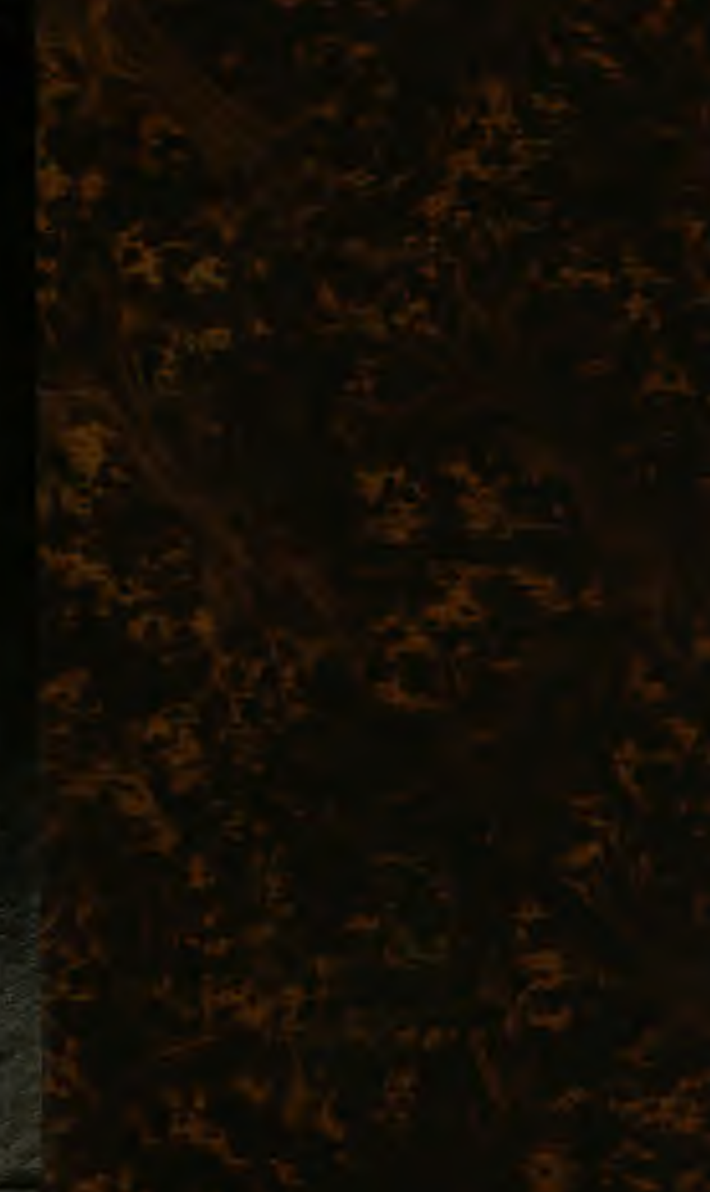
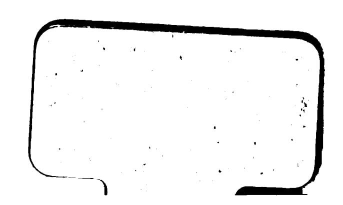
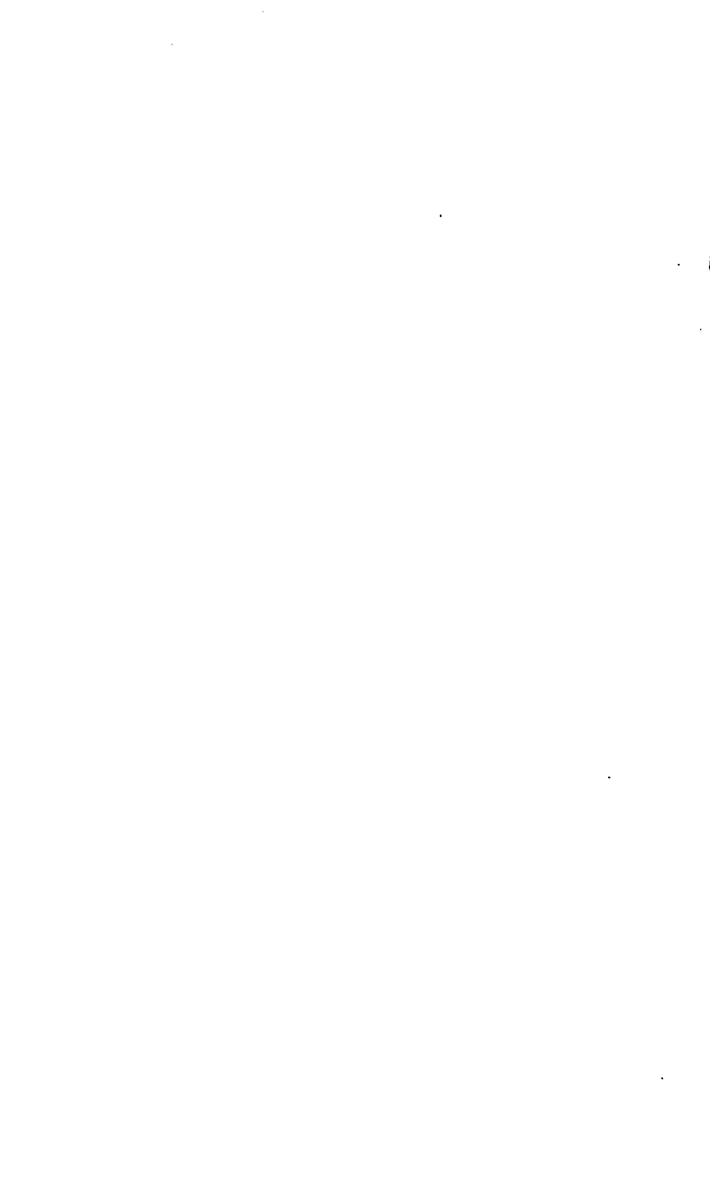






Goethe

und

seine Widersacher

oder

der neue Deutsche kritische Parnaß,

mit

Einleitung und einigen Seitenfugen

von

Dr. K. Neck.

A Jove principium.
Cicero.

Erstes Bändchen.

Weimar, 1837.
Druck und Verlag von Bernhard Friedrich Voigt.

Denn gegen die obscuren Kutten,
Die mir zu schaden sich verquälen,
Auch mir soll es an Ulrich Hutten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen!

Goethe.



Swer hiure schallet und ist hiu ze jâre boese
als è,
Des lop gruonet unde valwet sô der klè.
Der Dürnge bluome schînet dur den snè:
Sumer und winter blüet sîn lop als in den
êrsten jâren.

Walther von der Vogelweide.
S. 35. Ausgabe von Lachmann.



Dem

Durchlauchtigsten Fürsten-Hause

Sachsen-Weimar

voll Unterthänigkeit

gewidmet

von

dem Verfasser.



Die Stürme zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche bringen im Frühlinge uns die frohe Botschaft, daß die schon längst im vorigen Herbste, während des Absterbens der alten Vegetation, in Knoten und Augen vorbereitete neue Végetation, durch den Winter heilsam retardirt, nunmehr in Knospe, Blatt und Blüthe hervortreten wolle. — Alsdann wird auch der Same der Pflanzen entweder vorbereitet oder er ergießt sich schon balsamisch in die Lüfte; der Aether selbst, vom Principe des jungen Lebens champagnerartig geschwängert, erscheint befruchtet und befruchtend.

Jene Stürme waren in diesem Frühlinge von ungewöhnlicher Heftigkeit und Dauer; daneben fast durchgängig kalte, nasse Temperatur; das neue Leben errang mit Anstrengung sein Daseyn, in der Regel eine glückliche Vorbedeutung einer reichen Ernte.

Da dachte ich, Natur in Geschichte übersetzend: Dieß ist ja ganz auch der Gang der Entwickelung des Menschengeschlechtes und seiner geistigen Vegetationen; die alten religiösen, philosophischen und politischen Ansichten, lange im Complexe des Denkens und Fühlens die Führer der Völker, verlieren allmählich ihre Frische, ihre Lebenswärme und sterben nach und nach in bloßes wissenschaftliches Holz sich condensirend ab; neue geistige Augen und Knoten schürzen sich, gleichsam unter der Hülle der früheren; anfangs kaum bemerkbar, stehen sie auf einmal ausgebildet da, gleichsam an der Lebenswurzel ihrer Vorgänger. Das unerklärliche Geheimniß des Werdens im Seyn wiederholt sich. — Alsdann erheben sich die Stürme der politischen Tag- und Nachtgleiche.

Aber nicht immer enden diese politischen Stürme, wie die in der Natur, sofort mit einer neuen fest organisch gebildeten gesunden Vegetation, sondern oft geht im verwirrten Kampfe die alte Bildung unter und die neue kann sich nicht gehörig entwikkeln, und erst später, nach langer geistiger Fäulniß, entsprießen gleichsam aus einem allgemeinen geistigen Humus neue Typen zu einem andern frischen kräftigen Leben der Menschheit. — Entschieden ist in solchen Kämpfen immer nur der Untergang des alten Complexus des Denkens und Fühlens.

Welchen Gang aber auch die Entwickelung der Europäischen und namentlich der Deutschen Geschichte in den Stürmen nehmen mag, welche das Absterben der alten und das Aufkeimen der neuen Organe des öffentlichen Lebens schon so lange hervorgerufen haben — immer wird das Erlauchte

Fürsten-Haus Sachsen-Weimar, gewurzelt in der Dankbarkeit und Ehrfurcht der Völker, aufrecht und Achtung gebietend dastehn, wie die Deutsche Eiche, welche sich darum so hoch, breit und mächtig in die Lüfte erhebt, weil ihre Wurzeln in dem Erdreiche so tief, breit und gewaltig sich versenkt haben.

Ueberlege ich, was die beiden genievollen Könige der Macedonier, das calculirende Julische Geschlecht, die glanzvollen Mediceer, die eitlen Bourbons und so viele edle erlauchte Deutsche Fürsten-Häuser für Künste und Wissenschaften thaten, so sage ich: bald waren die Absichten nicht so ungetrübt und rein, bald die Mittel relativ viel bedeutender, bald der gemachte Aufwand viel geringer, bald die Auswahl nicht so glücklich, bald der Erfolg viel unbedeutender.

Niemand kann bestimmen, was aus Goethe, Schiller, Wieland, Herder geworden wäre, wenn sie nicht in Weimar an der Seite von Amalia und Karl August eine gastfreie Stätte gefunden und die Stadt Jena=Weimar zum Brennpunkte einer neuen National=Literatur entzündet hätten, zu dem auch meistens diejenigen Sterne dann und wann sich wandten, welche nicht in jener Stadt ihre Axe hatten.

Das Unterscheidende liegt aber jedenfalls in der gemüthlich=sinnigen anspruchlosen Art der Förderung; dem Genius war verstattet, in der Halle seiner Beschützer gleichsam zu Hause zu seyn; er war der Lebensgenoß, der Vertraute, der Herzensfreund, nicht das Prunkstück. — Der Dichter sagt uns durch den lieblichen Mund einer edlen klugen Frau, daß es vortheilhaft sey, den Genius zu bewirthen; aber

jene Förderung war keine Berechnung, sondern naturgemäßer Pulsschlag edler unbefangener Herzen, welche, in die Fußtapfen gleich ruhmvoller Ahnherren, der Beschützer der Reformatoren, tretend, einfältigen Sinnes nicht ahneten, wie Großes sie leisteten und nie dafür etwas wieder forderten oder nur wünschten. — Aber der Genius blieb ihnen seinerseits das „schönere Gastgeschenk“ nicht schuldig. — Sein Fittig umschließt in den Herzen der Völker beschirmend das Bild des Erlauchten Fürsten-Hauses Sachsen-Weimar, des ersten Schirmvoigtes der Reformation und der Deutschen National-Literatur.

Göttingen, 16. April 1836.

Inhalt.

Seite

Erster Abschnitt.

Einleitung und Grundmauer.

Zweiter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Erster Abschnitt.

Die dießjährigen Blätter für literarische Unterhaltung, Blatt Nr. 64 vom 4. März, und die Augsburger Allgemeine Zeitung Nr. 90 vom 30. März u. f. haben dem Verfasser der Artikel, welche im vorigen Winter über Goethe in der Hannoverschen Zeitung erschienen sind, die Ehre erzeigt, denselben aufzufordern, jene Artikel als besondere Brochüre abdrucken zu lassen. Dasselbe thaten einige Bekannte in Göttingen, und ein hochgestellter Geschäftsmann von Weimar durch das Medium der Redaction der Hannoverschen Zeitung. Man kannte in Weimar weder den Namen noch die Verhältnisse des Verfassers, der selbst das Publicum von Göttingen und Hannover, wenn gleich meistens vergebens, anfangs zu mystificiren gesucht hatte, und die Aufforderungen in den beiden oben genannten Blättern waren keine von mir gebohrte literarische Minen, wie deren Verfasser bezeugen können. — Auch jetzt habe ich leider noch keine Ahnung von dem Namen und den Verhältnissen des Verfassers des betreffenden Artikels in der Allgemeinen Zeitung; er bleibt mein unbekannter Gläubiger und Wohlthäter, dem ich die Zinsen zum Capital schlage. — Dagegen habe

ich in den ersten Tagen des Juli d. J. durch das glücklichste aller Ereignisse den Verfasser der Zeilen in dem Leipziger Blatte in Erfahrung gebracht.

Der Herr Dr. Eckermann, auf Veranlassung meiner Goethe'schen Artikel mit mir in freundlichen Briefwechsel getreten, gab meinen dringenden Bitten liebevoll nach und besuchte mich vier Tage in Göttingen und nur durch eine zufällige Wendung des Gesprächs, was für Nebendinge natürlich keine Zeit fand, erfuhr ich damals in süßer Ueberraschung auch, daß er der Verfasser jener Zeilen in dem Leipziger Blatte sei. Er ließ es sodann, gewiß mehr im Interesse des lebenden als des todten Freundes, nicht bei der Wiederholung des Inhalts jener Zeilen bewenden. Wir verlebten jene vier Tage wie Brüder, welche zugleich Freunde sind, wie Liebende, welche, gänzlich von der Welt geschieden, nur sich darin sehen, und wurden, den Scheffel Salz vergessend, uns einiger Ersatz für dasjenige, was beiden das Schicksal theils in andern Menschen, theils in ihnen selbst, Herrliches und Vielfaches geraubt hatte. — Möge diese Verbindung, über der Urne, welche Goethe's Asche enthält, abgeschlossen und für mich reich an köstlichen Ergebnissen zur Kunde der Goethe'schen Verhältnisse, wie ich hoffe nur durch den Tod aufgelöst werden und noch andere eben so ersprießliche Früchte für mich tragen, als die Revision dieser Fundamente durch den ersten Kenner der Goethe'schen Sachen. Alle Bemerkungen im Einzelnen habe ich mir zu

eigen gemacht; aber leider fehlte es an Kraft, einige allgemeine Uebelstände in diesem ersten Abschnitte gründlich zu beseitigen.

Gern füge ich mich jetzt solchen freundlich nachsichtigen Wünschen, wie die verschämte sehnend-widerstrebende Braut den Küssen des Bräutigams. — Mögen diese Befreundeten denn auch wenigstens einen Theil der moralischen Verantwortlichkeit unserer schwachen Nachgiebigkeit auf sich nehmen.

Die Allgemeine Zeitung hat mit außerdem die Ehre erzeigt, einen großen Theil jener Artikel in ihre Spalten aufzunehmen, wie sie es schon früher hinsichtlich einer beträchtlichen Anzahl leitender politischer Artikel, zum Theil ganzer langer Reihen derselben, gethan hatte, welche ich seit 1831 in die Hannoversche Zeitung habe einrücken lassen.

Ich bin der verehrten Redaction jenes Blattes, mit welcher ich niemals in der entferntesten Verbindung bisher (Juli 1836) stand, noch besonders hierfür verbunden, obgleich die Ausführung über den Typus in der Natur, die große Wasserscheide der Systeme, etwas unverhältnißmäßig verkürzt war.

Nehme dagegen die verehrte Redaction jenes Blattes von mir die Versicherung an, daß ich dieß für die größte Ehre hielt, welche man meinen von allen politischen Neuigkeiten des Tages gänzlich entblößten Aufsätzen im Vaterlande erzeigen konnte. — Erst hierdurch wurden jene Aufsätze, wenn gleich anscheinend durch die Censur zuweilen geschwächt, der Verbreitung nach deutsches Allgemeingut und

konnten, auch außerhalb Deutschland und selbst Europa gelesen werden. Ich polemisirte niemals gegen jenes Blatt; es war mir immer der große politische Zeugenrotul der Zeit für Beweis und Gegenbeweis, der Mississippi, die Mutter der deutschen Zeitungsgewässer, und übel würde es um Deutschland stehen, wenn dasselbe und namentlich die betreffenden Regierungen jemals verkennen könnten, was sie in solcher Centralisation der politischen Ansichten, ja man kann wohl sagen, fast aller leitenden Ideen der Zeit besitzen, oder gar den Fremden polizeilichen Einfluß auf unser Zeitungswesen verstatteten. — Wir Deutschen können mit Selbstgefühl sagen, daß wir auch hier uns unseren Werth selbst erschufen und daß wir, obgleich ohne politische Centralisation, allein auf der ganzen Erde eine einigermaßen wahrhaft allgemeine und universelle Zeitung besitzen, einen Kampfplatz, auf welchem Ost und West sich die politischen Rendezvous geben und den wichtigen Krieg der Feder befestigen müssen. — Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß jenes Blatt nicht gar manches zu wünschen übrig lasse. Man kennt ja unsere deutschen Zustände.

Die oben erwähnten im Druck erschienenen Aufforderungen gehen bloß auf den besondern Abdruck der in der Hannoverschen Zeitung erschienenen Artikel, allenfallsige Fortsetzung der naturhistorischen Erörterungen. Allein der Verfasser hatte das Proceß-Rubrum gewählt: „Wolfgang Menzel wider Wolfgang Goethe's Schatten," außerdem

das Genus und nicht das Individuum bekriegend. — Ferner giebt man ihm den kleinen Finger, so nimmt er gern die ganze Hand, vorzüglich wenn sie schön ist oder dreht wohl gar die Proceßmaxime um: qui petit majus, petit et minus!

Außerdem ist bei mir kein Haus ohne Thür, kein Schloß ohne Schlüssel, und so sage ich denn dem verehrten Leser, was er vielleicht schon weiß, daß ich Jurist und Politiker bin; was er aber noch nicht weiß, das sage ich ihm um so mehr, nämlich dieses, daß ich die fraglichen Artikel als Jurist und Politiker aus dem juristischen und politischen Standpunkte, zu juristischen und politischen Zwecken geschrieben, ja daß ich diesen ganzen Kampf um die Leiche Goethe's, anders wie den um die Leiche des Patroclus, nur aus dem juristischen und politischen Gesichtspunkte, in die Vogelperspective mich schwingend, aufgefaßt habe und nur als Jurist und Politiker in denselben mit eingetreten bin. Freilich habe ich eine besondere Jurisprudenz und Politik. — Nahe und werth sind Goethe und seine Schriften meinem Herzen; ich kann wohl sagen, sie sind ein großer Theil meines Herzens und meines Gehirns. Dieß bestimmte mich freilich mit zum Kampfe; allein hätte es mich dazu in meinen Verhältnissen nicht bestimmen dürfen. — Aus dem Interesse des deutschen Landes hatte ich auch ihn und seine Schriften vorzüglich aufgefaßt; den Kampf um seine Leiche konnte ich auch nur aus eben jenem Interesse auffassen. — Hier, dachte ich, gilt es

weder Freund- noch Vetterschaft, noch sonstige zarte Rücksichten; weder Wunden — geben — noch — nehmen, weder Schweiß noch Arbeit und wäre es auch der letzte Pfeil.

Das Uebrige muß die Sache selbst ausweisen. — Nur so viel bemerke ich noch, daß ich gegen Menzel, den ich nie sah, mit dem ich nie Verhältnisse irgend einer Art hatte, nur als nomen collectivum, etwa wie gegen Numa, den weisen Gesetzgeber, gekämpft habe, und daß ich weder gegen ihn, noch gegen Börne, noch gegen sonst einen der literarischen Gegner Goethe's persönlich Haß trage. Nur im Interesse des Landes bekämpfe ich sie. Dieses Interesse kann sich aber nur auf den unparteiisch und objectiv abgewogenen Werth der Persönlichkeit und der Schriften von Goethe gründen. — Sind beide Nieten, wie einst Gottsched, so mögen sie fallen, denn nur auf wirklichen Werth kann die Nation sich dauernd stützen. — Als Richter werde ich die Wage halten; wo aber die Goethe'sche Seite niedersinkt, da werde ich vielleicht zuweilen als Advocat zustoßen.

Natürlich kann alles, was der Verfasser über diesen Gegenstand schreibt, nur ein sehr dürftiges, schwaches Fragment sein, denn ein großer Theil der erheblichen Ansichten dieser Zeit ist der Gegenstand dieses Streites, und diese Ansichten haben tiefe und vielfache Verwurzelungen. — Dieser erste Abschnitt soll nur einige historische und politische Zugänge zu dem Kampfplatze öffnen. Im Uebri-

gen versprechen wir nichts, als was bereits in der Hannoverschen Zeitung abgedruckt ist.

Es scheint durchaus nicht gleichgültig, ob ein Volk an seinen großen Characteren und an seiner National=Literatur festhält. — Nach der Ansicht einiger Naturforscher sind die Gebirge auf der Erde im Conflicte der Elemente durch unterirdische allgewaltige, meistens vulkanische Kräfte aus dem Gleichen in die Höhe getrieben. — Von Stufe zu Stufe sich erhebend, Reihe an Reihe, Zug an Zug schließend, beherrschen sie majestätisch die Ebene, und sie selbst werden in der Regel wieder durch eine alles dominirende Spitze beherrscht, welche uns gleichsam die letzte Stufe von der Erde nach den ätherischen Regionen zu sein scheint. — Die Sonne wirft ihre ersten Strahlen auf jene Gipfel und zieht ihre letzten Strahlen von dort zurück. Der Aether, tief=bläulich getintet, hat hier seine vorzüglichste Werkstätte zu geheimnißvollen Mysterien; Nebel, Regen und Gewitter senken sich von dort in die Ebene und die Flüsse haben hier ihre Wurzel. — Der Wanderer hebt seinen Blick zu den Gipfeln empor; sie sind ihm die Wegweiser auf seinen Wanderungen, der Compaß zu Lande.

Auf gleiche Weise bilden meistens in oder nach schweren, verhängnißvollen Krisen, vorzüglich des Jünglingsalters, sich die Kreise der großen gebietenden Charactere in den Völkern, und oft, wenn

gleich nicht immer, ragt auch ein Character-Gipfel über das Gebirge seiner Genossen empor, wie Alexander, Cäsar und Napoleon. — Auch zu ihnen als den Führern schauen die Massen empor und treten in der Regel, fast der Freiheit des Willens sich entäußernd, instinctmäßig in ihre Fußtapfen. Selbst wenn die Genien schon lange dahingeschieden sind, stehen sie doch noch am geistigen Horizonte dem Volke gebieterisch vor Augen, alle kommenden Geschlechter suchen sich nach ihnen zu bilden und sich gleichsam in ihre Form zu gießen. — Immer ist diese Richtung bei den Völkern vorhanden, nur deren Kraft ist verschieden, je nachdem die Völker mehr zu dem Unterscheidenden, zu dem Plastischen in der Bildung ihrer Charactere sich hinneigen. Je reicher der Urwald der Muster-Charactere bei einem Volke ist, je vollständiger dadurch das allgemeine menschliche und das nationale Element in ihrer Verschmelzung und gegenseitigen Durchdringung erschöpft werden; desto leichter und vielseitiger wird den kommenden Geschlechtern die Ausbildung ihrer Persönlichkeiten.

Nach den Ansichten anderer Naturforscher entwickelt sich aus dem Urstoffe der gährenden Zeugungskräfte der Natur durch Urzeugung die Fülle der Typen der organischen Wesen, welche in ihrem eigenen festen Dasein eine lebendig schaffende, ihr Ganzes und Einzelnes instinct-geniemäßig wirkende, Individualität und Persönlichkeit aussprechen,

von Stufe zu Stufe aus dem Unvollkommneren zu dem Vollkommneren sich erhebend.

Auf gleiche Weise entwickelt sich aus den allgemeinen Elementen der geistigen Anlagen der Völker durch die geheimnißvolle Kraft des Gemüthes deren National-Literatur, in gebundener und ungebundener Rede. — Je mächtiger und kräftiger der innere Kern eines Volkes, je reicher und vielseitiger dessen geistige Anlagen; je stärker die einzelnen geistigen Schöpfungen durch die innere Gewalt des Bildungstriebes und je analoger solche den ewigen Urideen nach allen Richtungen des geistigen Lebens, wie die Organe an dem Körper, aus dem Innern herausgearbeitet werden; je weniger der naturgemäße Wachsthum der jungen zarten geistigen Keime durch fremde äußere Einwirkung gehindert wird, oder, wenn eine solche Einwirkung bei dem Zusammenstoßen der Völker nicht ganz abgehalten werden kann, je größer die Kraft des eigenen selbstthätigen Organismus ist, um das Fremde in das eigene geistige Leben als bloßes Nahrungsmittel desselben zu absorbiren; desto selbständiger, desto gleichmäßiger, desto klarer, desto faßlicher, desto erquicklicher und gleichsam nährender ist die Bildung eines Volkes!

Die Entwickelung der Charactere und der Literatur eines Volkes, wo sie naturgemäß ist, folgt in der Regel den Vegetationsstufen der organischen Wesen, denen der Geist der Individuen und der Völker sich meistens in seinen Grundgesetzen anschließt.

Die großen National=Charactere und die National=Schriftsteller oft identisch, immer nahe im geistigen Stoffe verwandt und gegenseitig sich schaffend und bildend, sind die Vorrathskammer, der Schatz, gleichsam der Urwald, in welchen eine jede spätere Generation greift, um ihr eigenes Leben daran auszubilden; sie sind gleichsam das National=Fideicommiß=Gut.

Erbe ist das leichteste aber auch das heiligste aller Besitzthümer; je älter, desto heiliger für den edeln Menschen.

Je fester aber ein Volk an seinen einmal ausgebildeten National=Characteren und an seiner National=Literatur hält, je entschiedener es daran in den spätern Geschlechtern sein Leben anzureihen versteht; desto fester ist die Nationalität des Volkes gegründet und desto zäher ist deren Leben im Kampfe gegen fremde Nationalitäten, welcher niemals ausbleibt.

Mag auch die politische Unabhängigkeit eines Volkes nicht immer von der Ausdauer in seiner eigenthümlichen Nationalität abhängen; mag die Nationalität oft schon verloren sein, wenn die politische Unabhängigkeit noch fortdauert, oder umgekehrt jene noch fortdauern, wenn diese schon verloren ist; immer wird das Festhalten eines Volkes an seinen National=Characteren und an seiner National=Literatur eines der Hauptmittel sein, seine Nationalität zu erhalten und diese wieder das stärkste Bollwerk darbieten für seine politische Unabhängig=

keit. Wenigstens braucht kein Volk an sich zu verzweiflen, so lange es seine Nationalität und sein Territorium bewahrt und bedenklich steht es mit demjenigen Staate, welcher ohne Nationalität ist.

Wohl dem Volke, was ungestört, wie eine Palme oder Eiche oder sonst eine der edleren Pflanzen sein Leben selbständig in sich abspinnt und nur nach Abnutzung aller Organe und Lebenskräfte durch eigenen Marasmus des Alters in sich aufgelöst in eine neue Volksthümlichkeit als bloßer Nahrungsstoff übergeht. — Wehe aber dem Volke, das so gestört und verkrüppelt in seiner Entwickelung ist, daß es erst gleichsam den erbschaftlichen Liquidationsproceß anstellen muß, um vom todten Schutte seine verdunkelten geistigen Erbgüter zu reinigen und sie wieder in das Durchsichtige zu stellen, oder das tiefer Nachgrabungen und artesischer Brunnen bedarf, um wieder zu seinem geistigen Urgebirge und zu seinen Urquellen zu gelangen. — Wie dort Advocaten, Gerichte und Gläubiger, so verschlingen hier die Gelehrten immer den größeren Theil der Ausbeute, und selten wird aus geläutertem Metalle eine Münze geprägt, welche von Hand zu Hand wandernd den lebendigen, geistigen Reichthum des Volkes vermehrt, vorzüglich wenn durch Geist- und Planlosigkeit der Gewerke es mehr auf bloße Gewinnung der rohen Erze als die Vermehrung der Circulationsmittel angelegt ist. — Alsdann kann selbst eine bedeutende Zubuße aus den schon vorhandenen geistigen Capitalien des Volkes

entstehen, wie denn der Bergbau oft einen Theil des Reichthums der Individuen und Völker, zumal den grünen, die metallhaltigen Gebirge krönenden, Wald theils zum Ausbau der Gruben, theils in der Verwerthung verschlang.

Ein vollkommenes Ausleben eines Volkes in Characteren und Literaturwerken ist ein historischer Organismus, in der Idee denkbar, in der Wirklichkeit aber niemals vorhanden. — Die Hauptsache dabei bleibt immer die Einheit des innerlich wirkenden geistigen Princips, die Darstellung eines abgeschlossenen, beseelten eigenthümlichen Wesens und das Gleichgewicht zwischen dem rein Menschlichen und dem specifisch Nationellen. Daneben entweder von außen nur geringer geistiger Einfluß, vorzüglich bei der Entwickelung der zarten Reiser in den für die Formation so höchst wichtigen Perioden der Kindheit und des Jünglingsalters, oder hinlängliche innere Kraft, um auch starke von außen andringende Elemente entweder abzuwehren oder in den eigenen Organismus zu verwenden.

Bis jetzt weiset die Geschichte der Menschheit kein Volk auf, dessen Leben sich so naturgemäß abgesponnen hätte, als das einer Pflanze. Die Uranfänge der Menschheit sind ein mit heiligem undurchdringlichen Schleier umgebenes Mysterium; die erste Jugendzeit aller Völker ist in Nebel und Wolken gehüllt, und nur bei einigen dringt die Däm-

merung in der Jünglingszeit an. — Die geschichtliche Forschung findet die Völker schon nach zurückgelegtem langen Leben vor; manches zum Theil hochgebildete Geschlecht ist schon wieder in Humus zurückgesunken. Alle ältesten historischen Denkmäler und Facta der Vorzeit weisen in allen Welttheilen auf langes Vorleben, zum Theil auf alte Cultur zurück, und Thorheit ist es, die Geschichte über dieß allgemeine sichere Ergebniß hinauf führen oder gar den Urzustand der Völker und deren Entstehung ergründen zu wollen.

An der Geschichte der Hellenen können wir indeß einigermaßen die Richtigkeit der obigen Ansicht erproben. Bekanntlich sind die beiden entschiedensten Bestrebungen des Hellenischen Wesens zur Natur und Kunst gewandt. Von Naturanschauung, von Naturleben, von Naturheiterkeit — Freude — Wahrheit — Freiheit — Kraft — Genuß — Trost — Ergebung geht alles aus und alles kehrt dahin zurück. Keine geoffenbarte heilige Schriften zur allseitigen gegebenen Norm; kein Fetischismus und keine abstracte monotheistische Idee der Gottheit, sondern aus den Urkräften der Natur hervorgegangene, potentiirte, nach dem Bilde des Menschen geformte, sinnlich in Fleisch und Blut lebende, der Freude und dem Schmerze zugängliche, dem Menschen und seinen Leidenschaften nahe vertraute Wesen, hochstehend über dem Menschen aber tief unter dem allwaltenden Schicksale. Natur und Leben stehen aber wieder nach allen Richtungen un-

ter dem Gesetze der alles bildenden Kunst, und plastischer Character, Mäßigung und Schönheit sind wieder deren Regulative. Religion, ja, aber wieder zur Verherrlichung der Natur und zum heiteren Genuß des Lebens, nicht zur Sühnung und Buße und nicht hauptsächlich für das Jenseits. — Kein Sündenfall und keine Erlösung; die Würde des Menschen ruht auf dessen eigenem selbständigen Werthe. Das Leben ist so sehr kurz, das Jenseits ein Schattenreich; freuen wir uns also auf verständige Weise dieses Lebens. Auf diese Grundansicht kommen die Hellenen bei Freude und Trauer immer zurück.

Zugleich unüberschwenglicher Reichthum der geistigen Urelemente, unendliche Fülle der Typen in National-Characteren und National-Literatur, ungestörte innere Entfaltung; Wahrheit und Dichtung im weitesten Sinne des Worts einander durchdringend und gegenseitig zeugend, auf beiden Seiten das Höchste schaffend; das richtige Zusammenbrennen des rein Menschlichen mit dem specifisch Nationellen; Abrundung und Abschließung des Gesammtcyclus der verständigen Möglichkeiten, sowohl in den Characteren als in den Literaturwerken und wieder jedes besonderen Faches, z. B. der Philosophie und Lyrik abermals zu einem besonderen Kreise; das Gesetz des Cyclus nach allen Seiten durchgeführt; Prosa und Poesie im völligen Gleichgewichte und so jede Unterabtheilung derselben. Ein naturgemäßes Steigen und wieder Sinken des Ganzen

und der einzelnen Zweige in Kunst und Literatur; ein zähes Festhalten an Volksthümlichkeit, an Sprache, Characteren und Literatur, welches dem Römer-, Türken- und Christenthum Trotz bietet, und Römer- und Christenthum so in sich aufnimmt, daß sie in gewisser Hinsicht Griechenthum werden; ein historischer Fluß, wo man kaum sagen kann, dort hört das Alte auf, hier fängt das Neue an.

Keine zwiefache Literatur, eine antiquirte und eine neue, sondern die alte, noch jetzt von den Gebildeten des Volks als die seinige gelesen und verstanden, immer der Nation noch hell und durchsichtig, wie die Charactere der Vorzeit noch fortwuchernd, und immer dasselbe Volk und dieselbe Sprache, verändert, aber immer dasselbe Individuum, dieselbe Persönlichkeit.

Hätten die Hellenen ein durch große feste natürliche Gränzen abgeschlossenes Territorium gehabt, hätte Römer-, Christen- und Türkenthum sie nicht successive erstürmt und die Reinheit des Flusses ihrer Entwickelung doch bedeutend getrübt; so würde das vollkommenste Ausleben eines Volksorganismus in ihrer Geschichte uns vorliegen. — Indeß auch so wollen wir ungeachtet des jetzigen edeln und großmüthigen aber unglücklichen Versuchs eines sinnvollen Deutschen Fürsten auch nicht daran verzweifeln, daß die Hellenen, wenn sie der Freiheit und Selbständigkeit sich erst wieder würdig machen, was freilich dem psychologischen Historiker, wie einst schon dem Sylla, fast als eine Unmöglichkeit

erscheint, dereinst wieder einen eigenen unabhängigen Staat bilden werden. — Sie behaupteten Gottlob, von den Colonien abgesehen, ihr Territorium.

Hinsichtlich der Kunst, der philosophischen Intelligenz und des Gleichgewichts in der Haltung erreichte der menschliche Typus im Griechenthume wohl seine höchste Vollendung und der Griechische Typus wohl wieder in dem Cyclus seiner Philosophen.

Aber auch dieser Cyclus liegt, wie alle andern, durch die Ungunst des Schicksals nur noch in Trümmern vor uns, und selbst die begabtesten Männer sind kaum im Stande gewesen, einen jener Cyclen durch Conjectur einigermaßen lebendig-anschaulich wieder im Umrisse den späteren Geschlechtern darzustellen, und wohl niemand, den Gesammtcyclus nur in der Phantasie auszufüllen.

Die Persönlichkeiten und die Literatur des Israelitischen Volkes, hier natürlich nur aus dem bloß menschlichen, rein historischen Standpunkte aufgefaßt, nicht nach den beschränkten Ansichten jenes Volkes, noch nach den überragenden ehrwürdigen christlichen Ideen, erscheinen auch hochbegabt und reich ausgestattet, vorzüglich für und in dem Lyrischen, Contemplativen, Abstracten und Gnomischen. — Der Semitische Stamm ist ja Caucasischer Race, eines seiner edelsten Reiser, neben dem Indo-Ger-

manischen, dem episch=dramatischen. — Drei große Religionen entsprangen aus der geistig=gemeinsamen Wurzel jenes Stammes auf ganz nahen Localitäten, die Jüdische, die Christliche, der Islam, alle drei den Monotheismus bekennend, alle drei mit geoffenbarten heiligen Schriften und auch sonst sich nahe verwandt, und doch in ihren Bekennern wie die feindseligen Brüder gespalten. Der Semitische Stamm neigt sich in allen seinen Zweigen wesentlich zum Religiösen, dem Beschaulichen und Abstracten. — Er hat etwas hypochondrisch=sinnendes; die ewige Wüste; das ewig sternenhelle, dunkelblaue Firmament. Doch, auch für die geistigen Organismen ist der Same, die Naturanlage, das Entscheidende.

Die Charactere, wie solche uns in den Schriften des alten Bundes vorliegen, sind voll Feuer und Gluth, voll Ausdauer und Schwung, Edelmuth und Stolz, Haltung und Kühnheit, Erfindung und List; die Blüthe ihrer Literatur brennend von tiefer Tinctur und Färbung und gesättigt — voll gewürzhaften Duftes. — Gleichsam vegetabilischer, mit Feuchtigkeit geschwängerter, die innere Gluth temperirender Stoff ist eigentlich gar nicht vorhanden, sondern alles gleichsam Sehne, Nerv, alles Extract, zusammengepreßt durch die combinirte Kraft des Hebels und der Schraube, geprägt unter dem Stempel. — Die ganze Pflanze besteht gleichsam nur aus der Frucht, dem Samen.

Nicht, wie bei den Hellenen, die in und durch sich selbst allebende und allwirkende Natur ist es, von welcher alles heiteres Dasein gewinnt, nicht die Kunst ist es, welche alles verschönernd regulirt, sondern alles steht unter der directen, unmittelbaren Einwirkung der einen majestätisch erhabenen, väterlich liebenden aber auch streng züchtigenden persönlichen Gottheit. — Sie erscheint nach dem Ideale des Volks geformt in sehr bestimmten Umrissen als die höchste Potenz der Persönlichkeit, zugleich das ewige allwaltende Schicksal in ihrem Busen selbstbestimmend führend. — Die Natur und das selbstschöpferische Leben in derselben verschwinden vor jener alleinigen, absoluten, majestätischen, alles schaffenden und leitenden Gottheit, und das Verhältniß zu dieser ist das Regulativ der Gefühle, der Gesinnung, der Gedanken und des Handelns. — Sodann ein strenges minutiöses Ritualgesetz, alle Fäden des Lebens scharf fassend, auf eine ausschließliche Idee den Geist des Gläubigen richtend, ihn beugend zum blinden Gehorsam, ihn formend zum Positiven. G e h o r s a m und P o s i t i v e s! — Daneben geoffenbarte heilige Schriften, Canon aller Ausflüsse des Lebens, des innern und äußern. —

Dem rein Geistigen, dem Contemplativen, dem Ideellen, dem Mystischen und zwar vorzüglich nur in religiöser Hinsicht zugewandt, nur von einer allgewaltigen hohen, dem Nationalstolze außerdem schmeichelnden, den Character scharf abschließenden Idee geleitet, durch den Einfluß einer Priester-Ari-

stocratie, des Complexes aller Gewalt, des Knotens aller Lebensfäden, des durstigen Schwammes nach den Lebenssäften des Volkes, vorzüglich in den spätern Zeiten in zu enge Fesseln geschlagen, fast beständig von außen oder innen bedrängt wegen der Existenz und des Dogmas, gewinnen die Charactere und die Werke der Literatur meistens eine zu große Einseitigkeit und Schärfe. Das Meiste dreht sich um die eine Idee und die eine große Hoffnung in der Zukunft. Alles Lob und aller Tadel, aller Ruhm und alle Schande werden im wesentlichen nach dieser Idee zugemessen. Alles Glück und Unglück der Gegenwart und Zukunft sind auf dieses eine Loos gesetzt, die Heiterkeit und Freiheit des Geistes aber ganz darin befangen. — Anfang, Mittel und Ausgang des ganzen Menschen. — Das Nationale, noch gestählt durch die Volksreligion, — das allein auserwählte Volk Gottes — tritt dem rein Menschlichen zu sehr vor; fast beständiger Kampf und Widerspruch; die Hellenische Fülle des Reichthums fehlt, das Naive, das Weiche, das Unbefangene, das Sichselbstgenügende, das Vielseitige, das Vegetative nach allen Seiten hin. — Doch gilt dieß nicht von manchen Stücken der Lyrik. — Der naturgemäße Wachsthum und die harmlose Entwickelung waren fast immer durch innere oder äußere Noth bedrängt, ewiges Ringen um die Existenz oder die Reinheit des Cultus und des Glaubens, ewiger Argwohn der Priester-Aristocratie, welche frevelntlich ihr Interesse an die

Stelle des Allherrschers setzte; kein Vermitteln und keine Ausgleichung mit dem Fremden, kein Aufnehmen und Aneignen; feindselige, religiös-gebotene Zurückweisung; Spott und Schmutz den benachbarten so nahen Stammesverwandten; natürlich Haß und Verachtung von der andern Seite; die Philister, ein von jeher verhaßtes spöttisches Bastard-Geschlecht, beständig auf den Gränzen; Perserkriege mit deren großartigen Resultaten und zuletzt als deren glücklichste, höchste, genialste Sprosse die Persönlichkeit des Alexander fehlten.

Der Maßstab blieb dabei immer gar klein, gerade, weil man allein und ausschließlich in allen Dingen seyn wollte und sollte; am Ende fanatische Blindheit, gänzliche Erstorbenheit in den auf das Interesse der Priester-Aristocratie berechneten Formen des Cultus und gänzliche Verkümmerung und Erstarrung des einst so glänzenden Lebens. — Verstocktheit gegen alle Reform, Heuchelei und Sophistenthum! — Kurz, im Wesentlichen orientalischer Anfang und orientalisches Ende, nur hinsichtlich des äußern Umfanges das Diminutivum eines kleinen Nebenstammes, hinsichtlich dessen Begabung und der herrschenden Idee aber alles Andere überragend.

Diesem zufolge ist das Unterscheidende der Israelitischen Charaktere zuvörderst das religiöse Element und der kategorische Imperativ des Glaubens und des gläubigen Gehorsams, mit in so weitiger Beseitigung der geistigen Freiheit, dessen Anforde-

rungen auf eine wunderbare Weise im Koran gesteigert sind, und auch den Bruch zwischen den christlichen Confessionen mit herbeiführten. Sodann ihr Feuer und ihre scharfe Ausprägung; Jacob und Samuel sind gleichsam Urtypen für ihre ganze Species, letzterer für alle Hierarchen, die da waren, die da sind und die da seyn werden, vom Pabste bis zum „armen Dorfschulmeisterlein.“ Der Einfluß dieses Characters auf die Entwickelung der christlichen Verhältnisse läßt sich gar nicht berechnen. Saul und seine christlichen Nachfolger der arme Gegensatz. — David, Salomon, Jesaias, Daniel. — Eine unglaubliche Fülle prächtiger Portraits in einem so kleinen Saale! Aber die Physiognomien werden auch hier immer unbestimmter; Paulus und Petrus haben noch ziemlich scharfe Umrisse — des Hohenpriesterknechts Ohr und die beiden Schwerdter, welche das Mittelalter in seinem großen Streite zu Symbolen der geistlichen und weltlichen Macht erhob —; auch Judas. Die übrigen Apostel sehen ungeachtet ihrer sittlichen Größe ungefähr aus einer wie der andere, und es ist bekannt, wie schwer es selbst dem Leonardo da Vinci gefallen, ihnen characteristische Physiognomien zu geben. — Frömmigkeit und Liebe allein geben wenig Characteristisches. — Man vergleiche die Messiade von Klopstock, und selbst einem solchen Meister als Milton wurde die Zeichnung nicht leicht. — Eine schwierige Aufgabe für die ganze neuere Kunst.

Hiernächst haben Kritiker behaupten wollen, wir untersuchen nicht mit welchem Rechte und mit welchem Erfolge, daß die Literatur der Israeliten, wie alle anderen des Orientes nach der natürlichen Anlage des Volks, keine scharfe Gränze zwischen Poesie und Prosa halte, daß das diplomatische und kritische Element, wie im Orient überhaupt, so auch hier fehle; keine festen Data als für die großen politischen Facta, nicht aber meistens für die Literatur und deren einzelne Theile; Sage, Tradition und Historie seyen, wie oft im Mittelalter, zusammengegossen; alles außerdem auch nur Fragment und Bruchstück. — Die Zusammensetzung meistens ungewiß. — Sie behaupten ferner, daß Geschichte, Charactere und Literatur, zum Theil aus der Priester-Aristocratie hervorgegangen oder durch sie gefärbt, später noch zu einseitigen Zwecken mehrfach über- und nachgearbeitet seyen. Schiller in dem Briefwechsel mit Goethe, falls das Gedächtniß nicht täuscht, ist sogar so einseitig, daß er alle Naivetät läugnet und allenthalben nur Absicht findet. Freilich ist der erste Satz der Genesis so bedeutungsvoll, daß alles Spätere fast nur eine Folge davon zu seyn scheint, in metaphysischer Hinsicht. — Nur im Großen glauben jene Kritiker im Stande zu seyn, den innern psychologischen Gang der Entwickelung mit Sicherheit auffassen und die Auslebung des geistigen Cyclus nur in religiöser Richtung gerade an dem Faden verfolgen zu können, welcher habe gesponnen werden sollen.

Wie dem indeß auch aus dem Standpunkte einer profanen Kritik seyn mag, mit dem Stempel der Ewigkeit und für die Ewigkeit ausgeprägt, werden die Charactere und die Literatur dieses Volkes als Blitze der Menschheit ewig dauern in ihrer glanzvollen Kraft und durchschlagenden Wirkung, wenn auch das Christenthum eine solche Ewigkeit ihnen nicht von selbst garantirte. — Die Elemente der Menschheit sind wenigstens von einer Seite in ihnen concentrirt; die ewigen Gesetze des Lebens für das Individuum, die Herrscher und die Völker; die Straße „rechts" und die Straße „links," für Alle; ein großer getreuer Spiegel, in dem Alle ihr Schicksal, ihren Ein- und Ausgang sehen können, die Goldkörner ewiger Weisheit, der Kern aller Gefühle, aller Leidenschaften, aller Gedanken und aller Schicksale des Menschengeschlechts, nur nicht von Seiten der Kunst, der Speculation und der Natur. Und bei jener großen Mannigfaltigkeit des Inhalts und der verschiedensten Arten der Darstellung eine Concentrirung hinsichtlich der Form, welcher nur die Concentrirung der Römischen Rechtsbücher, mit Ausnahme der späteren elenden Anhänge, gleichkommt. — Etwas keilartiges, das mit die Welt besiegen half und noch täglich die Gemüther unterjocht. — Es läßt sich also leicht erklären, wie jene heiligen Schriften selbst einem Voltaire und einem Napoleon, welche nicht besonders stark im Glauben waren, das liebste aller Bücher seyn konnten. Als Letzterer nach Aegypten ging,

nahm er sie in seiner kleinen Taschenbibliothek und zwar unter der partie de politique mit. — Auch den Werther, wenn gleich nicht zur Politik.

Jene Literatur ist ein integrirender Theil der heiligen Schriften der Christen und ganz untrennbar von den besondern heiligen Schriften derselben, welche man das neue Testament nennt, dem Juristen ein sehr bedeutungsvoller Ausdruck; sie ist auch zum Theil in der Verwahrlosung das geistige Fundament des Korans.

Das Volk der Israeliten steht in seiner nationalen Eigenthümlichkeit, eben so begabt und hartnäckig als seine Vorfahren, noch aufrecht mitten unter uns, freilich zum Theil moralisch und durch einseitige Verstandesausbildung verkrüppelt, aber im Wesentlichen nicht metamorphosirt. Der Semite wandelt einsam unter den Germanen, den Fall Israels beweinend. — Das kann ein festes, ehrenvolles Bewußtsein geben. — Aber Land und Bestreben der Vorfahren sind dahin geschwunden und kein ernstlicher Wunsch vorhanden, solche wieder zu gewinnen; Trödelbude, polnische Schenke und Börse sind jetzt das Land der Verheißung geworden, wo Milch und Honig, den christlichen Ländern abgezapft, in ganz andern Strömen, als in Canaan fließen. Literatur und Character-Bildersaal sind fast seit 2000 Jahren geschlossen. Der Talmud ist eine elende Verkrüppelung und Nutzanwendung. — Ewig ein Fremdling zu sein, und mit welchen gegenseitigen Gefühlen, und immer noch

drohenden Gefahren, das ist hart! — Woher also im Beharren Hoffnung, woher in der Hoffnung neuer befruchtender Same?

Die Metamorphose ist so gut ein Gesetz des Ewigen, als irgend ein anderes, ein allherrschendes, und keinem Volke hat es zur Schande gereicht, durch Christenthum oder selbst durch den Islam sich metamorphosiren zu lassen. Ein abgestorbener Typus kann niemals wieder Leben gewinnen. — Doch die Menschen erheben sich selten zu dieser historischen Naturobjectivität, und religiöse Ueberzeugung und Uneigennützigkeit ist natürlich immer vorbehältlich!

An die heilige Literatur der Israeliten schlossen sich für die Christen deren besondere heilige Schriften an, wenn gleich im damaligen Griechischen etwas orientalisirten Idiome, man mag die Art der Entwickelung und der Anreihung nehmen und deuten wie man will. Der Titel beider heiligen Sammlungen besagt seit langer Zeit: „Altes, Neues Testament."

Der Historiker, die ganze Bedeutsamkeit jenes Abschnittes völlig anerkennend, glaubt indeß meistens einen sehr genauen geistigen Zusammenhang, eine eigentlich historisch-psychologische Folge zwischen beiden Literaturen zu finden, gleichsam, wie an der Pflanze nur einen neuen Knoten, mit Auge und Blatt, einen neuen Schuß obgleich nicht ganz im organischen, geraden Zusammenhange, sondern etwa, wie oft bei den Getreidearten, mit einem sogenann-

ten Knie. — Die Rabbinen verschmähen verstockt allen Zusammenhang, selbst nur durch Anschweißung; die christlichen Theologen sind zwiespältig in dieser Hinsicht, rücksichtlich der ganzen Frage, und vielen Details und manche scheinen in einer Art genirendem Dilemma sich zu befinden; man denke nur an Schleiermachers bedenkliche frühere Ansicht, welcher doch der größte Dialectiker der neuesten Zeit unter den Theologen war, und das Wort „Testament" ganz nach dem Pandecten-Titel XXVIII. 3. behandeln wollte.

Doch lassen wir die Dornen den Rabbinen und den Theologen, brechen wir kühn die Rosen! — Die heiligen Schriften des alten und neuen Bundes sind ein literarischer Gesammtcomplex im Laufe der Jahrhunderte in historisch-psychologischer Entwickelung entstanden, freilich mit sehr vielen tiefen Einschnitten und Knoten; die Züge werden immer geistiger, immer ideeller bis zu den Johanneischen Schriften; Natur und Diesseits schwinden darin immer mehr und mehr vor dem Geiste und dem Jenseits. — Das Gesetz des Gegensatzes wirkte außerordentlich mächtig wegen des früheren zu langen und hartnäckigen Beharrens, des Mangels an naturgemäßer Metamorphose, eine gar oft sich wiederholende Erscheinung, ein wahrer Hauptschlüssel der Geschichte, fast zu allen großen Revolutionen.

Als Gesammtheit haben die heiligen Schriften auf die Menschheit gewirkt und als Gesammtheit werden sie fortwirken. — Der Verständige

und der Fromme, und der verständige Fromme werden sich immer an das göttliche Ganze halten und Einzelnes sich nicht irren lassen.

Die heiligen Schriften des alten und neuen Bundes wurden in der Ursprache, später in Uebersetzungen und zahllosen Verarbeitungen jeder Form, integrirende Theile aller Literaturen, der Griechischen, Romanischen, Germanischen und Slavischen Völker, von einem Pole zum andern. — Sie wurden in dem entscheidenden Punkte, in religiöser Hinsicht, deren Grundlage, und wie weit diese Hinsicht eigentlich greifen sollte, darüber ließ der Text selbst keinen Zweifel.

Aber die Literatur der Hellenen und deren Halbbrüder der Römer, auf Natur, Sinnlichkeit und vorzüglich auf dem körperlichen Auge, als Haupterkenntnißquelle, beruhend, kurz das Heidenthum, waren entweder schon oder wurden auch die Literaturen jener Völker; Alles im Ganzen und in Massen. — — — — —

Hieraus erwuchs denn die neuere geistige Welt, freilich in ihrer Vielseitigkeit, aber auch in ihrem Zwiespalte und in ihrem offenbaren Mangel an innerem Organismus; Reichthum an Zufall statt an naturgemäßer Matamorphose; geistige Finsterniß und Abgrund an allen Seiten. — Krieg aller Geister gegen Alle. — Die christlichen Priester des Mittelalters, theils gedrängt, theils kurzsichtig, theils gutmüthig, hatten nicht gefürchtet, daß das Heidenthum nur einmal als Phantom von den Todten

wieder auferstehen könne, und mit Schaden wurde man es später gewahr. — Die Accommodation wurde die größte aller Künste, Heuchelei ein currenter Vorwurf. Blasphemie, Hexerei und Ketzerei nahmen die furchtbarsten Stellungen im Strafrechte ein. Das dominirende Princip, der exclusive Geist, welcher in der Israelischen Literatur vorwaltet, machte sich geltend.

Goethe trat beide große geistigen Erbschaften der Vorzeit an, und viele andere noch daneben, mit der Rechtswohlthat des Inventars. Er war sehr vielfassend; eigentlich ging ihm nur das Mathematische ab. — Die Art, wie er jene beiden Erbschaften antrat, was er von der einen, was von der andern er sich aneignete, was er davon in sich und seine Schriften verschmolz, ist für uns Deutsche, vielleicht für die Welt, ein sehr erhebliches Ereigniß.

In diesen Untiefen liegt zum Theil mit der Streit um die Leiche Goethe's. Sey'n wir also billig; wisse aber auch jeder ehrlich, was und vorzüglich welchen Maßstab er wolle und gebrauche; sage er dieß offen, damit man nicht nutzlos streite, bei widerstrebenden Axiomen. — Beide Principe haben schon lange die Welt beherrscht und werden sie noch lange beherrschen. — Niemandem kann es also wohl zur Schande gereichen, zu einem oder dem andern jener Principe sich zu bekennen, oder sie als zwei gleich berechtigte Ausflüsse der Menschheit zusammen zu combiniren. — Nie wird eins davon wieder allein weltherrschend im Geiste wer-

den, und das Mißverständniß des einen oder des andern Princips bringt solche Catastrophe mit hervor, davon Zeuge wir waren und fernerhin noch seyn werden.

Wende ich mich nun zu den Deutschen Sachen, so will mir scheinen, daß unsere Vorfahren in der Hinsicht von dem Schicksale eben so sehr begünstigt waren als die Hellenen, daß ihre Sprache, ein geistiges All von lebendigen Wurzeln wie die Griechische, und alle übrigen Keime ihrer anfänglichen Civilisation auf ihrem eigenthümlichen geistigen Grunde und Boden entsproßten, gleichsam innerhalb ihres eigenen geistigen Territoriums und unter dem Schutze ihrer eigenen geistigen Souverainität. — Mag der Zusammenhang des Germanischen Stammes mit dem Indischen und Persischen und den übrigen Zweigen der Caucasischen Race früher noch so nahe gewesen seyn; gewiß, das Verhältniß jener Stämme ist seit uralten Zeiten sich nicht viel näher als das der Eier an demselben Eierstocke, und wie verschieden sind die Individualitäten und Persönlichkeiten, welche sich daraus entwickeln!

Das Volk, seine Sprache, seine Mythen, kurz sein ganzes Geistiges war in dem Sinne unzweifelhaft ein Urvolk, daß es geistige selbständig-zeugende Bildungs-Elemente nach allen Richtungen hatte, selbständiges Gehirn und Herz des Geistes. —

Alles kommt gerade hierbei nur auf das Sonderleben an, die durchwirkende Kraft des eigenen bildenden Organismus. — Das Uebrige ist Sache der Sprachforscher und Mythographen, deren Forschungen aber bisher die Nähe des Grades der Verwandtschaft nicht besonders sicher ausgemittelt zu haben scheinen. — Noch weniger freilich diejenigen, welche den Schädel des Menschen zum Stammbaume nehmen. — Denn dieser ist sehr trügerisch und kann jedenfalls nur das Gröbste der Verwandtschaft ergeben.

Die anfängliche geistige Entwickelung unsers Volkes war ungestörter als die der Israeliten, welche auf einer lebhaften nicht zu umgehenden Handelsstraße zwischen mächtigern Nachbarn eingekeilt wohnten, und deren Gebildete und Führer in dem Diensthause von Aegypten und an dem Hofe des Pharao schwerlich ihre geistige Virginität behaupteten.

Naturdienst war die Religion unserer Vorfahren, im rauschenden klaren Bache, im Säuseln der Eiche, aber freilich kein jammervoller Fetischismus des Orients, sondern Unmittelbarkeit zwischen Natur und Mensch im Ganzen und Großen. — Aber auch kein Olymp voll Götter und keine solche Heroenwelt als die Griechische, obgleich auch die Germanen die Naturkräfte personificirten und einen Cyclus von National-Göttern und Heroen hatten.

Geistigen Typus und Anlage zur Persönlichkeit und zur Bildung von Werken der Literatur

anlangend, so gehörten die unserer Vorfahren unzweifelhaft zu den reichern und glücklichern. Die Israeliten hatten weit mehr vom Elemente des Feuers in sich, sie hatten weit mehr lyrischen Schwung, mehr metaphysisch-religiöse Essenz, mehr Concentration, Bestimmtheit und Ausdauer; aber sie waren in der Anlage nicht so breit und mächtig, sie waren nicht so naiv-natürlich, nicht so kindlich, rein und unschuldig. — Befangenheit und Einseitigkeit waren ja höchstes Gebot, Sache des Gewissens, und der Geist des Bösen, der Härte, der Beschränktheit, der Unbarmherzigkeit gegen alles Fremde tritt oft in bedaurungswürdiger Entschiedenheit in diesem Volke hervor.

Die Hellenen treten dagegen nach unserer Ansicht in jenen beiden oben angedeuteten Rücksichten den Germanen nach den meisten Seiten vor, denn ihre natürliche Ausstattung war eben so reich, daneben der eigene innere selbstthätige Bildungstrieb mächtiger, der Sinn, das Streben nach festen bestimmten Umrissen allenthalben entschiedener, die Organe spitzer, greifender, die Auffassung schärfer. Ihr Lebensprincip ist gesund, ohne allen Hypochonder und Grübelei, und wirkt klar, heiter und frisch, wie der Lorbeer, und die Spiegel der Innen- und Außenwelt werfen sich gegenseitig die Bilder bestimmt und ungetrübt in Harmonie zu. — Die Anlage zur Kunst ist unzweifelhaft durchgreifender, ein allgemeines Lebensprincip. — Denn, was die Deutschen auch sagen mögen, ihre Anlage zur bil-

denden und jeder andern **Kunst** ist viel geringer, als bei den Hellenen, sowohl hinsichtlich des Characteristischen als des Schönen; ein Naturbedürfniß ist die Kunst ihnen nicht, es ist ihnen ungefähr alles gut genug; sie haben kein Bedürfniß der Eleganz noch sonstiger Vollendung der Form; Schwerfälligkeit erdrückt sie; sie erliegen dem Stoffe, der Masse; das Philisterthum ist ihnen ein nicht unbehaglicher Zustand. — Unbestimmt und unklar. — An Penetration, an speculativem Sinne, an ungetrübter Natur-Auffassung sind ihnen die Hellenen gleichfalls überlegen. — Von allen diesen Dingen besitzen die Germanen **weniger**. — Es muß von außen angeregt werden. — An Verstand, an mathematischer und logischer Kraft, als **Anlagen des ganzen Volks**, stehen die Germanen wohl nicht bloß den Hellenen, sondern allen andern gebildeten Völkern, namentlich des Romanischen Stammes, nach. Kurz, Feuer und Oel ist im Grunde wenig vorhanden, dagegen viel vegetabilischer Stoff und Wasser, wenigstens sind diese in der Composition überwiegend.

Dagegen mögen die Germanen den Hellenen an Unschuld und Reinheit der Sitte, an treuer Einfalt, sorgloser Hingebung und argloser Kindlichkeit des Gemüthes, an Anspruchslosigkeit, an furchtbarem unbändigen und ungemäßigten Titanensinne, welcher vor keinerlei Abenteuer erschrickt, an schrankenlosem Streben nach Ueberblick und Universalität, beides natürlich nur in den bedeutendsten In-

dividuell, überlegen seyn. — Endlich würde kein Volk mit einem solchen entschiedenen Hange zum Abenteuerlichen jeder Art, poetischen, abergläubischen, kriegerischen, politischen, juristischen ausgerüstet als die Germanen, und der Grad und die Folgen davon bilden im Guten und Ueblen mit einen Hauptunterschied von den meisten übrigen Völkern, namentlich auch von der Antike. — Daher mit der Hang zu allem Nebelhaften und Formlosen.

Die wunderbare Mischung, das Disparate, die Verwirrung, das Trübe, das Unendliche und Unergründliche, das Abenteuerliche, der Humor machen gerade das Interessante in den Deutschen Persönlichkeiten, wenigstens für sie selbst. Sie sind ein unerschöpfliches Kaleidoscop, aber mit unklaren und getrübten Farben, sich und Andern ein Räthsel. — Vor allen andern Gaben ist denn die Receptivität die hervorstechendste.

Dieser letztere Punkt ist vorzüglich der eigentlich-characteristische und entscheidende. — Es läßt sich nicht läugnen, daß die Germanen überhaupt und namentlich wir Deutsche, auf der einen Seite eine gewisse Trägheit und Langsamkeit in der Schöpfungskraft für unser Eigenthümliches haben, dagegen aber einen Umfang der Receptivität, der Nachahmungsgabe, wie kein anderes Volk, theils als billigen Ersatz für jenen Abgang theils als Folge.

Auch darf nicht unbemerkt bleiben, daß wir das Fremde in seinen geistigen Tiefen zu durchdrin-

gen vermögen, wogegen die Slavischen Stämme überall nur einer äußerlichen Dressur dafür fähig sind, und die Romanischen über das Stammesverwandte nur in wenigen Individuen hinausreichen.

Wenig Action und Reaction, aber unersättliche Schlingsucht alles Fremden jeder Art. Alles sagt uns so ziemlich zu; daneben eine gewisse unpartеiische Billigkeit, welche das Fremde eher zu hoch als zu niedrig anschlägt; ein großes Talent der Accommodation. — Aber wiederum mehr in Passivität als in Activität.

Die Gabe der Receptivität für sich, so groß sie auch seyn mag, ist freilich niemals eine üble Eigenschaft, sondern nur wenn damit ein Mangel an Reaction und Assimilirungskraft in den eigenen Organismus verbunden wird. — Ein großes kräftiges Verdauungsorgan ist gut, aber ein großes, schwaches, schlaffes nicht energisch zermalmendes Verdauungsorgan ein großer Fehler des Organismus. — Dieser Mangel an Verdauungs- und Assimilirungskraft ist aber gerade die entschiedene Schwäche der Deutschen National-Monade, die Erdrückung des eigenen schöpferischen Lebensprincips unter fremder ihm nicht assimilirter Masse.

Daneben eine große Weichheit, Schwäche und ein Wankelmuth des eigentlichen Characters, mit welchem nur die Deutsche Wetterfahne Schritt halten kann. — Indeß meistens stand die Fahne von den Uranfängen unserer Geschichte an nach

Westen; Wasser wollen wir haben, aber nicht in Form von Eiszacken.

Diese Schwäche unseres Volkes gleichsam im Sonnengeflechte, das Uebermaß der Receptivität, der Mangel an Reactions- und Assimilirungskraft, ist das eigentliche negative Pfundstück, was alle guten positiven Pfundstücke aufwiegt, was die Deutschen Sachen in großen und kleinen Verhältnissen von jeher entschied und fernerhin entscheiden wird. Es ist so gewichtig, es wog so oft auf eine so gefährliche Weise der ganzen Volksthümlichkeit gegenüber, daß Niemand noch zur Zeit zu sagen vermag, wie es bei der mißlichen Hängung unserer Nationalwage an einem vom Blitze zersplitterten Balken, dereinst unsere Volksthümlichkeit wägen, abwägen und verwägen werde. — Also Teuts Söhne, reagiren wir, kräftig das Fremde assimilirend unserm eigenen Organismus und vertrauend dabei den Göttern und vor allen dem Odin!

Zweiter Abschnitt.

Auf diese Weise im Wesentlichen geistig constituirt und ausgerüstet, im Besitze lebendiger Naturanschauung und Naturreligion und einer sehr biegsamen, zugleich zum Geistigen und Sinnlichen gewandten, rauhen aber auch gewichtigen Sprache, voll lebendiger in sich immer magnetisch zeugender

Wurzeln, begabt mit einem stolzen Sinne für bürgerliche Freiheit und vor allem für Selbständigkeit, Unabhängigkeit, Unantastbarkeit, fast Heiligkeit der Person und des Eigenthums, wie nie ein anderes Volk auf der Erde *); — treten die Germanen von Anfang an als ein gesittetes und civilisirtes Volk in der Geschichte auf. — Welche Sitte, welche Mäßigung, welche Freiheit! Es hatte ungeachtet der Römischen Uebermacht selbständig sich diesseit des Rheins und der Donau entwickelt; auch die Ueberlegenheit des Südens in der Civilisation wurde ihm anfänglich nicht gefährlich, während einer feindlichen Nachbarschaft von 3 — 4 Jahrhunderten. Die Reste des Gothischen Dialectes verrathen einen großen Reichthum und große Biegsamkeit der Sprache; das Volk sang seine Helden und Heroen.

Mit dem Gange des allmächtigen Schicksals zu rechten, ist verwegen, vorzüglich wenn der Besitz einer so ächt göttlichen Religion als der christlichen und Griechisch-Römischer Literatur und Kunst und Römischen Rechts das Endresultat ist. — Auch ist schon oben eingeräumt, daß das Germanische einen bedeutenden gleichsam vegetabilischen Stoff und viel wässeriges Element enthielt und vielfach der Correctur bedurfte. Vortheil und Nach-

*) Rogge Gerichtswesen der Germanen, auch Maurer. — Hier kann man lesen, was die Germanen einst waren.

theil gegen einander vollständig abzuwägen, vermöchte nur eine höhere Intelligenz, zumal der eine Factor fehlt. Aber dennoch wird, aus dem bloß menschlichen Standpunkte angesehn, es immer zweifelhaft bleiben, ob nicht eine reine, ungetrübte, selbständige Entwickelung dem Volke zuträglicher gewesen wäre. — Es ist natürlich nicht die Aufnahme jenes Göttlichen und Herrlichen, was das Fremde enthielt, für sich, was das Gemüth wehmüthig stimmen kann, sondern die Art der Aufnahme. — Weichen mußte das Germanische, wenigstens zum Theil; dieß war in den ehemals Römischen Provinzen eine gegebene Nothwendigkeit, und diesseit des Rheins und der Donau führten es gleichfalls die politischen Verhältnisse und die überlegene Bildung, welche das Fremde enthielt, so wie die Weichheit und Schwäche des Germanischen mit sich.

Dagegen läßt sich über die Art der Aufnahme des Fremden, über das Maß noch recht gut controvertiren, weil diese uns noch vorliegt, auch in ihren Folgen. — Alles kam auf die Kraft der Assimilirung in den eigenen Organismus, und auf die Stärke des Reactions- und des selbständigen Productions-Vermögens in dem Germanischen Principe an. — Hätte dieses hinlängliche Kraft gehabt, das Aechtgöttliche und Ewige in den heiligen Schriften, vorzüglich den entschiedenen Monotheismus und das ethische Element, das Kunstvolle und den geistigen Reichthum der Alten und die Natur

auf einmal zu durchdringen und in ein organisches Ganze, unter Ausscheidung alles hindernden, abgestorbenen Nebenwerks, was jene Literaturen an bloß Localem, Temporärem und Nationalem enthielten, in das Germanische Seyn zu verschmelzen, ohne die eigenthümliche Schöpfungskraft des Germanischen Princips zu lähmen; so wäre vielleicht die reichste und herrlichste aller Bildungen daraus hervorgegangen. Dieß lag indeß wohl überhaupt außerhalb der Gränzen der Möglichkeit, wenigstens erlaubten die politischen Verhältnisse und die Schwäche des Germanischen Princips es nicht. — Aber das Christenthum, was unsere Vorfahren aus Gallien und nicht aus dem gelobten Lande bekamen, war nicht mehr das einfache göttliche Wort des Heilandes, sondern ein angebliches Christenthum, fast absorbirt durch Juden-, Heiden- und Mönchsthum, verarbeitet durch die Concilien und durch Kirchen- und Theologenthum; Ritus, Zehnten, Ketzergericht hingen daran; das Alterthum in wenigen verdorbenen Manuscripten einiger, meistens nur Römischer, Schriftsteller verkrüppelt und nicht verstanden; das Römische Recht, der Julian oder sonstiges elendes Excerpt meistens der späteren Reste, vorzüglich der Emanationen einer despotischen Ministerial-Justiz; kurz, der Hefen und meistens der Unsinn der finstersten und verdorbensten Zeiten, welcher aus dem Göttlichen des Morgenlandes und dem Herrlichen und Classischen des Abendlandes bei einem moralisch tief gesunkenen und geistig er-

storbenen Geschlechte sich gebildet hatte. — Kaum war noch ein Funken darin. — Daneben ein eifersüchtiges Herrscher-, Priester- und Dienstmannenthum.

Jene Art der verworrensten Mißbildung wurde durch überlegene Gewalt, List und Uebermacht jeder Art von Seiten der priesterlichen und weltlichen Dienstmannschaft, welche, zum Theil mitgegründet auf den ungeheuern Staatscalender des späteren Römischen Kaiserthums, sich in den ehemaligen Römischen Provinzen unter den Fränkischen Königen, nach Eroberung ausschauend, concentrirt hatte, den gespaltenen, einem laxen Föderalismus von jeher ergebenen, Germanischen Stämmen, alles im Namen Gottes, mit den härtesten Präjudizien von zeitlichen und ewigen Strafen, in der ungenießbarsten Crudität, als unorganische todte Masse und als ein Ganzes nach und nach aufgedrungen. — Die Aufdringung des Franzosenthums seit dem Westphälischen Frieden war hiermit verglichen eine sehr gelinde Operation. — Die Kraft und die Dauer des Widerstandes der Germanischen und später der Slavischen zur politischen Ohnmacht gleichfalls zerstückelten Stämme, welchen letzteren es zum Theil noch viel ärger ging, beweist, daß sie wohl wußten, worum es sich handele, bis die Deutschen zuletzt in Sachsen definitive unterlagen und wahrlich nicht bloß mit Wasser getauft wurden.

Es war keine naturgemäße Verarbeitung und allmähliche Assimilirung des Orientalischen und Antiken in den Germanischen Organismus, sondern es war die Erdrückung, Lähmung und theilweise Ertödtung desselben, gerade der Gegensatz von dem glücklichen vegetativen Gange der Entwickelung der Hellenischen Bildung und der eigenen Deutschen vor dieser Catastrophe.

An eine organische Entwickelung des ganzen Deutschen Wesens, namentlich der politischen Institute, des Rechts, der Persönlichkeiten und der Literatur war nun nicht mehr zu denken, weil der Wachsthum gehemmt, und Typen eines fremden Lebens den volksthümlichen gegenübergestemmt und als todte Masse in dieselben eingeklemmt waren.

Die naturgemäßen, ächten, nationalen Keime des Lebens, kaum schüchtern angedeutet, wie die Knospe des März, konnten nunmehr nach keiner Richtung des Geistes weiter zum Durchbruche ihres Naturseyns kommen; sie wurden erstickt, erdrückt durch die Hefen, die Träber der Bildung des späteren Römischen Kaiserreichs, eines verfaulten, politischen, kirchlichen und geistigen Mammuth, oder durch die Mißbildungen, in welche der Mönchsgeist die alten Classiker umgeformt hatte, noch mehr durch die Jüdisch-mönchischen Ansichten, welche sich damit verwebt, und welche einen politisch-kirchlichen-inquisitorischen Schutz genossen. — Die Drachenzähne der Jüdischen Priester-Aristocratie wurden in zahllosen Hydren wieder lebendig; der hohe

Priester Samuel. — Das Deutsche Heidenthum, mit allem was in der Volkspoesie daran hing, wurde meistens mit Stumpf und Stiel ausgerottet. — Wie wenig davon übrig blieb, darüber sehe man die Grimmschen Werke, namentlich dessen Deutsche Mythologie nach, welche uns doch gewiß nicht zu wenig gab. — Eine vollkommene, reine, organische, historische Entwickelung war nun nicht mehr möglich, da das Fundament ein fremdes, ein nie völlig zu durchbringendes und zu beherrschendes war, und es kam nur darauf noch an, wie viel die kommenden Geschlechter an Ausscheidungs- und Assimilirungskraft bewähren würden, um nur einigermaßen überhaupt einen geistigen Organismus wieder herzustellen.

Unerwartet entzündete sich schon nach dem Verlaufe einiger Jahrhunderte ein wahres geistiges, frei sich bewegendes und schöpferisches Leben, aus der gährenden Mischung der Dreiheit des Orientalischen, des Antiken und des Germanischen nicht bloß in Deutschland, sondern in allen Germanischen und Romanischen Ländern, im sogenannten Mittelalter. Baukunst, Musik, Malerei und Dichtung gingen nicht in bloßen todten Formen auf, sondern sie schufen einigermaßen gußartig. Die unverdorbene, kindliche Titanenkraft des Germanischen Geistes bemächtigte sich hier und da eines Goldkorns aus dem Schutte des Antiken; je spar-

samer sie waren, je dünner die Einsaat, desto mehr wucherten sie, wie das Senfkorn in der göttlichen Parabel, in den isolirten und wenig zerstreuten Geistern. Der Boden, in welchen sie fielen, war ein überschwänglich reicher, jungfräulicher Humus-Boden. — Vor allem entzündete aber der göttliche Funke des Evangelii, wie der Hauch der im Schlauche gefaßten Luft, die Tiefe des Germanischen Gemüths in Glaube, Liebe, Hoffnung, Geist, Jenseits; ein wahres entzündliches, das innerste Mark fassendes Fieber durchdrang die Geister und Herzen der Germanischen und Romanischen Völker; die Deutsche Eiche loderte in hellen, lichten Flammen auf. Die Religion und der Cultus des Mittelalters umfaßten oder wollten wenigstens umfassen den ganzen Menschen von der Wiege bis zum Uebergange in das Jenseits, auch dieses in seiner Unbestimmtheit auf das genaueste specialisirend als wenn die dortigen Zustände erlebt wären. Alle Richtungen, Neigungen, Wünsche, Launen, Schwächen, Gefühle und Gedanken, Glück und Leiden des Menschen, noch weit mehr als dieß bei den Israeliten der Fall gewesen war, sodann alle Naturmanifestationen bis zum Laufe der Gestirne, kurz Mensch, Natur und Gottheit sollten in das Gewebe hineingeflochten werden, was man glaubte aus den heiligen Schriften gesponnen zu haben, wozu man aber theils im guten, theils im nicht guten Glauben gar manchen fremden Stoff genommen hatte. —

Man wollte, man mußte verbinden, vermitteln, denn die Sachen lagen ja factisch-historisch vor.

Die Aufgabe war eine Titanenartige, vor welcher noch jetzt der Kühnste erschrecken muß. — Denn so sollte z. B. an das Römische, in seinen ältern Grundlagen ächt heidnische Rechtsbuch ein neues, angeblich christliches, aus Bibel- und Kirchengeschichte zusammengepflücktes eng angeschlossen werden, und an die Bibel und die Kirchengeschichte wiederum die Werke des Aristoteles!

Wie die Erze in dem Hochofen dahinschmelzen und Schlacken und Metall sich sondern, so zerschmolzen die Stoffe des Fremden in der entzündeten Gluth der Germanischen Geister-Esse, und vieles, was gar nicht schmelzfähig oder unvereinbar schien, wurde geläutertes Metall, oft durch die Composition ein ganz neues. — Silber- und Goldblicke waren nicht selten zu schauen. — Aber auch die Gesammtheit und Jahrhunderte heizten nach einem festen Plane mit ihren edelsten Kräften! ———

Das Resultat dieser ungeheuern Entzündung waren die Großthaten, die glänzenden Character-Bildersäle und die Literaturen des Mittelalters, alles gar sehr subjectiv, befangen, einseitig, und mit geringer realer Unterlage und vieles ohne verständigen Zweck, mit gänzlichem Obsiege der Phantasie, aber doch in der Buntheit der Farben und dem Humoristischen und Grotesken der Gestalten gar wunderlich anzuschauen, wie die Pflanzen- und Thierwelt der Tropen, und gar lieblich anzuhören,

wie ein Gesang aus den zauberischen Gärten des Feenlandes. — Die alten Dome mit ihren Thürmen, Spitzen, Schnörkeln, Glasmalereien rc. geben die lebendigste Anschauung der Geister jener Zeit. — Eben so der Marien-, Heiligen- und Bilderdienst. — Die Färbung war ganz in dem Geiste desjenigen, was man damals für Christenthum hielt. — Doch „Farbe" will zu wenig sagen, es war eine durchdringende, Fieber — zeugende Impfung.

Hatte die Menschheit früher in den Hellenischen Stämmen in metaphysischer Intelligenz, Realität des Gedankens und Handelns in Natur, Objectivität und Kunst, und im Gleichgewichte des Geistes und Characters ihr Höchstes erreicht; so erreichte sie jetzt ihr Höchstes in Subjectivität, im Gefühl, in Phantasie, in Idealität und Spiritualität, in Frömmigkeit und Beschaulichkeit, in Aufopferung, Duldung, Glaube, Liebe und Hingebung, im Opfer alles Irdischen für ein Ueberirdisches. Auf der Idee des Opfers, aus dem Orientalischen Principe entlehnt und gar vielfach metamorphosirt, beruhte hauptsächlich mit die Religion und der Ritus und diese Idee wurde nach allen Seiten metaphysisch und practisch eben so durchgreifend als bei den Hellenen der Sinn für heiteren unbefangenen Genuß der Gegenwart und des Irdischen allgemein und vorherrschend gewesen war. Ritter und Mönch des Mittelalters können in ihrer edelsten, höchsten Ausprägung sich dem Bürger, dem Philosophen und dem Künstler des Alterthums dreist an die

Seite stellen, und eben so die christliche Liebe an die Seite der Heidnischen Gerechtigkeit.

Der große Wendepunkt nicht bloß im Ethischen, sondern in gar vielen andern geistigen Richtungen liegt gerade in jenen beiden großen Grundprincipien. An die Gerechtigkeit krystallisirte sich im Wesentlichen das Heidenthum an, in den mannigfaltigsten Formen, an die Liebe in eben so mannigfaltigen Formen das Christenthum. Beide Principe sind aber gleich tief dem menschlichen Organismus eingeprägt, wie das männliche und das weibliche, und es kommt nur auf deren Ausgleichung an.

In beiden historischen Zuständen waren helle, glänzende Lichter, aber auch tiefe Schatten; im Alterthume mehr Schatten im Licht, im Mittelalter mehr Lichter im Schatten. — Und natürlich, da beide Zeiten, Alterthum und Mittelalter, nur Ausflüsse und einzelne Manifestationen der Menschheit waren, so finden sich im Alterthume gar viele Analogien und Vorzeichen des Mittelalterlichen und im Mittelalter gar viele Analogien und gleichsam Erinnerungen des Alterthums, und zwar nicht bloß historischer Art, da die Zustände der Menschheit niemals exclusiver Beschaffenheit sind, sondern es nur darauf ankommt, was vorherrscht. In diesem Sinne gab es gar viel Christliches vor dem Christenthume, und noch mehr Heidnisches im Mittelalter.

Der Historiker verweilt mit Respect auch bei der Deutschen Literatur des Mittelalters; bekanntlich war es im Wesentlichen nur eine poetische, deren nächster Stoff außerdem meistens, (schon damals!) vom Westen entlehnt wurde; ferner fast nur eine lyrische und epische. Auch das Gnomische, das Didactische fing früh an sich zu entwickeln, obgleich mit großer Inferiorität unter dem Orientalischen, wie es z. B. in „Freidanks Bescheidenheit" vorliegt, welche sicherlich nicht einem so bezaubernden poetischen Talente als dem des Walther von der Vogelweide, sondern irgend einem unbedeutenden Compilator ihren Ursprung verdankt. — Vielleicht ist „Freidank" gar nur ein nomen fictum et collectivum! — Für die Prosa nahm man entweder die Lateinische Sprache oder man bediente sich des einheimischen und zwar des provinciellen Idioms nur zum Bedürfniß des alltäglichen Lebens, Geschäfte, Jurisprudenz, und bekanntlich entwickelt sich die Prosa auch allenthalben später. — Die meisten Chroniken wurden auch in schlechten Deutschen Versen geschrieben. — Ihre Anzahl ist sehr groß, ihre Länge oft unbescheiden; ihre Kritik meistens sehr gering; ihr poetischer Werth fast durchgängig unter guter Prosa. — Selbst die berühmte Cöllnische Chronik von Hagen, von Niebuhr so hoch gehalten und von einem bedeutenden Geschäftstalente geschrieben, hat nicht eine einzige wahrhaft splendide poetische Stelle oder nur Episode.

Wir stehen auch unserer Seits nicht an, die Leistungen jener poetischen Literatur denen der jetzigen, mit Ausnahme deren von Goethe und allenfalls von Schiller, sowohl hinsichtlich der Form, speciell der Reinheit und Biegsamkeit der Sprache, als dem poetischen Gehalte nach hinsichtlich der Zartheit und Tiefe der Gesinnung, vor allem der Kraft, der Gefühle und der Charactere vorzuziehen. Das Nibelungen-Lied in seiner festen, männlichen gedrungenen Haltung und in der scharfen und großartigen Zeichnung der Charactere, ein zwischen Felsen zusammen gepreßter mächtiger Strom, in seiner furchtbaren Catastrophe ein Niagara-Fall, so wie das Gedicht von Reineke Fuchs in seiner süßen über alle damaligen Verhältnisse und das ganze Leben vorzüglich jedoch über das damalige Juristen-, Hof- und Pfaffenthum ausgegossenen Ironie, sind von keinem spätern Deutschen Dichter der epischen Art übertroffen, welchen Stoff sie auch wählen mochten, obgleich die Motivirung und Entfaltung der Handlung, überhaupt die Composition noch manches entbehren, und Vielseitigkeit nicht die starke Seite jener Gedichte ist. — An Mannigfaltigkeit, an Beweglichkeit, an Harmonie und Melodie, an Grazie und Duft traten die Homerischen Gesänge weit vor. — Aber das Titanenartige! — Beide Gedichte sind bekanntlich in den Grundlagen nicht Werke einzelner Individuen, sondern der ganzen Zeit und der Vorzeit und daher mit ihr Uebergewicht; beide tragen freilich einen

ächt Germanischen aber mehr einen heidnischen als einen christlichen, mehr einen objectiven als einen subjectiven und ideellen Stempel. Das Christliche in jenen Gedichten, vorzüglich in den Nibelungen, will sehr wenig bedeuten, weil die behandelte Masse meistens aus dem Heidenthume stammt, oder aus der Zeit, wo das Christenthum noch nicht geistig durchgedrungen war, wie man auch über den Ursprung des Einzelnen denken mag, und Reineke Fuchs ist natürlich auf irgend eine unglückliche, unter den Gelehrten noch streitige, Weise im Heidenthume spöttisch geboren, Taufe und christliche Moral haben ihm sehr wenig angeschlagen und die Jurisprudenz hat ihm die Krallen und die Zähne nur noch mehr gewetzt. — Der Jurist allein kann dieß Gedicht recht in allen seinen Elementen genießen *).

Der Unterschied zwischen diesen beiden großen, herrlichen, volksthümlichen Gedichten und den übrigen mehr christlich gefärbten Productionen des Mittelalters ist deßhalb auch handgreiflich; beim Lesen fühlt man gleich, daß man in einem ganz andern Elemente, dem der Natur und Realität, schwimmt. Darum sprachen sie auch Goethe vor allen andern Schöpfungen jener Zeit an, und wie sehr er sie durch Wort und That respectirte, ist hinlänglich bekannt, auch hinsichtlich der Nibelungen **).

---

*) Die Form ist ein Altdeutscher Criminalproceß! s. Dreyer vermischte Schriften.

**) Gespräche mit Eckermann Th. II. S. 92. Er war wahrlich kein Fremdling darin, und zählte sie zu

Bei seiner Verarbeitung des Reineke Fuchs in das Hochdeutsche, ein großes Verdienst für die Verbreitung des Gedichts auch unter den andern Deutschen Stämmen, welche aber dem Plattdeutschen Manne doch gar schlecht behagt, wie dieser selbst schon im voraus in spöttischen Plattdeutschen Versen ein für alle Mal ausgesprochen hatte, wagte Goethe sich nur sehr wenig von der Oeconomie des Originals zu entfernen, und traf auch den Ton desselben, so weit als thunlich, recht gut. — Die Schwierigkeiten namentlich in der damaligen Zeit, wo das Werk von den Gebildeten so gut als vergessen war, mußten sicherlich sehr groß seyn. — Niemand hat auch, so viel uns bekannt, ein ähnliches Unternehmen wieder gewagt.

Von äußern Vortheilen der übrigen poetischen Literatur des Mittelalters wollen wir nur bemerken, daß sie aus einer großen geistigen Einheit und Concentrirung des Geistes jener Zeit entsprang. Die Zeit hatte gleichsam nur ein Gefühl in der Religion, wenigstens hinsichtlich der Färbung aller Verhältnisse, in Liebe, Krieg 2c. Auch war nur ein Pabst und ein alle Vasallen hinlänglich überragender Kaiser vorhanden, wenn gleich keine Hauptstadt, in welcher Hinsicht Frankreich und England schon damals, auf Römerthum sich stützend, einen

---

dem Classischen! — Dieß setzt er als gleich bedeutend mit „gesund." Es hat aber in der Regel noch einen besondern Nebengeschmack.

erheblichen Vorsprung hatten. — Dazu die unendlich großen Charactere der meisten Individuen aus den herrschenden Kaisergeschlechtern, ihre hohe, gewaltige, selbst poetische Richtung und der Sinn gerade des ersten Standes, des hohen und niedern Adels, für diese ihn selbst mit verherrlichende Art der Dichtung. — Die Zeit war durch und durch poetisch und schöpferisch, und der erste Stand nahm in diesem Bestreben den ersten Platz ein. — Es war das Jünglingsalter von Neueuropa.

In jenen Punkten hatte jene Zeit einen großen Vorsprung vor allen andern in Deutschland.

Das Bewunderungswürdigste in jener Literatur scheint uns aber gerade dasjenige zu seyn, was man am wenigsten in einer nicht tief gebildeten Zeit hätte erwarten sollen, die große Kraft der Amalgamation oder der organischen Aneignung, worin jene Literatur selbst vor der jetzigen einen sehr bedeutenden Vorsprung hatte. — Man vergleiche z. B. Klopstock, Voß, ja, fast mit alleiniger Ausnahme von Goethe, alle andern erheblichen Dichter der Nation, mit denen jener früheren Zeit, und man wird uns hoffentlich beistimmen. — Die größere Kindlichkeit und Unbefangenheit, die größere selbständige, gleichsam heißere schöpferische Kraft, der concentrirtere Nationalsinn, die geringere Masse der gelehrten Kenntnisse, die geringere Zerstreutheit jener Zeit werden dieß Räthsel leicht lösen.

Alles war ferner mehr aus dem Standpunkte der Geselligkeit, zum unmittelbaren Gebrauch und

Genuß der Gebildeten, kurz zu einer genießbaren ansprechenden Speise, als aus dem Standpunkt der Gelehrsamkeit verarbeitet. Diese stand im 11ten bis 13ten Jahrhunderte noch im Hintergrunde.

Die Keime des Verderbens, welche in jener Literatur lagen, sind in Obigem schon angedeutet. Vor allem fehlte ihr das ewige Fundament der wahrhaften Geschichte, der Realität und der Natur, und nach dem tragischen Sturze der poetisch begabten Hohenstaufen wandte sich alles entschieden von der früheren zu einseitigen durch die Phantasie gegebenen Richtung ab, und fiel sogar in das entgegengesetzte häßliche Extrem. — Die durch den Rausch der Phantasie dem Lande geschlagenen Wunden brannten nicht wenig. — Fürsten und Volk wurden sehr prosaisch, man kann zum Theil wohl sagen, gewöhnlich, erbärmlich und gemein. — Alles war ja auch zersplittert, föderalistisch, in Detail gespalten; das politische Verderben riß auch die Sprache und Literatur nach sich. Städte, Gewerbe, Geld, kurz, die materiellen Interessen hoben übermäßig ihr Haupt. Vor ihrem Hauche schwand von dem Heiligen, dem Ritter und dem Pfaffen der schöne Nimbus. Mythus, Sage, Dichtung und Legende verloren ihren Glanz; Prosa und Realität traten aus dem Hintergrunde hervor, und die frühere poetische Literatur verlor nach und nach ihr historisches Fundament, und ein entgegengesetztes Princip trat auf die Bühne. — Und dieses hatte keinen großen Brennpunkt. — Selbst die beiden

oben genannten großen Epen, welche beide ein wahrhaft reales, die Nibelungen zum Theil sogar ein fast historisches Element aus der Nationalgeschichte hatten, wurden in den Strudel mit hinabgerissen. — Dieser Zug ging, wenn gleich nicht allenthalben gleich tief, durch ganz Europa. Ein mannigfaltig bewegtes reges, kräftiges und tüchtiges Leben, aber in prosaischer, oft sogar philisterhafter Richtung. — Eine wahre Entrauschung. — Das große Gesetz des Gegensatzes! —

Dazu kam, daß von jener Zeit an das Alterthum mehr und mehr aus dem Hintergrunde hervortrat und einen Schatten auf jene früheren Zustände warf, vorzüglich im Aristoteles und in der vollständigen Römischen Rechtsquelle, welche beide in ihrem Grundhauche dem Ritterthume, der übersinnlichen Liebe, der Poesie, den Heiligen, der christlichen Moral und der ganzen frühern Richtung der Gefühle und Gedanken wahrlich nicht besonders förderlich waren, wiewohl manchem Gemüthe bei deren versuchter christlichen Verarbeitung bemerklich werden mochte. — Man war noch nicht so sinnreich geworden, das ganze Heidenthum, speciell das Römische Recht, bloß als eine Brücke für das Christenthum anzusehen.

Von jenem Entschwinden des poetischen Geistes und dem beginnenden Ueberwiegen der prosaischen Ansicht des Lebens muß man den Anfang der neueren Zeit datiren, nicht von der Reforma-

tion, welche nur ein gewaltsamer Ausbruch jenes Geistes war.

Dem oben angedeuteten geistigen Zuge zufolge sank die Poesie nach und nach in einer traurigen Cascade vom Kaiser zu dem pedantischen Gelehrten und dem müden Handwerker hinab, vom Epos und hoher Lyrik zum Alltäglichen, Didactischen, zum Allegorischen, zum Gassenhauer, zur Burleske. Konnte man nicht mehr erfinden im 14ten und 15ten Jahrhunderte, so nahm man den Reichthum der vorhergehenden Geschlechter, nicht um ihn gemüthlich wie ein Erbgut im Stillen zu genießen, den Genuß durch Wiederholung steigernd, sondern um ihn durch Umgestaltung gänzlich zu verschlechtern, denn angeblich Neues schaffen und lesen wollte man damals wie jetzt. Auch erborgte man von dem westlichen Nachbarn fleißig seine leichte Modewaare, in Romanen ꝛc., und die Sprache wurde schon damals barbarisch durch Latein und Französisch verunstaltet. Die Cöllnische Chronik von Hagen hat schon manche Französische Wörter. — Ein gleiches Verderben ergriff Gehalt, Stoff und Form und das Schrecklichste war auch hier die Wuth nach äußerlicher poetischer Gestalt, als kaum noch ein Funken poetischen Sinnes in den Geistern glimmte und als Stoff und Behandlung schon prosaischer als die ärgste Prosa geworden waren. Das Metrische und Technische waren gänzlich versunken, ein furchtbarer Abstand gegen die drei vorhergehenden Jahrhunderte! — Diese ganze schreckliche Ca-

tastrophe entsprang lediglich aus innerer Schwäche. — Keine fremde Nation herrschte damals militärisch oder diplomatisch=polizeilich in Deutschland. — Freilich trat bei dieser Erlahmung der früheren Organe eine Reaction von unten ein; das Volk wurde wieder zum Dichter, obgleich nicht wieder zum epischen. Die Kirchenlieder, die Kriegslieder fangen in dieser Periode zu keimen an, etwas später das eigentliche Volkslied im engsten Sinne, denn nur die höheren Stände waren auch dieß Mal gelähmt, nicht die untere Schichte des Volks. — Die Kriegslieder der Schweizer in ihrem herzhaften Kampfe für ihr altes Recht gegen das angesonnene neue. — Auch entwickelten sich die Schwänke und Fastnachtsspiele, das tragische, satyrische und komische Element, freilich dürftig, kleinlich und verworren. — In Griechenland war aller Anfang nur klein, jedoch einfach und rein wie die Knospe oder das Ei.

Aber alle diese poetischen Keime wurden, wie wir vorgreifend bemerken wollen, wieder erdrückt durch die politische, zersplitterte Lage des Volks, durch den Druck der gelehrten nicht verdauten Masse, und sodann durch die religiösen Spaltungen und die daraus entspringende geistige und kriegerische Agitation. Fast nur das Kirchenlied, zum Theil von ächter Dichtung beseelt und durch Luthers kräftiges Beispiel gehoben, starb in der eigentlichen Poesie mit der Kirchenmusik nie ganz aus. — Die Lieder der Freude und des Witzes waren aber ver=

stummt und selbst der Gassenhauer schwieg. — Gebet, Seufzer und Thränen waren Epos, Lyrik und Drama, und diese Dreiheit bildete die vortrefflichste Didactik zur Geschichte des Deutschen Vaterlandes.

Wären die Germanischen und Romanischen Völker bei dem früheren poetischen Fundamente ihrer Literaturen in so weit beharrt, daß sie solches als einen alten köstlichen Schmuck zum Festgebrauche beibehalten; hätten sie durch solchen gelegentlichen Gebrauch jenen Theil der Literatur sich gegenwärtig, frisch, genieß- und nutzbar erhalten, als ein wucherndes geistiges Capital; hätten sich daran die übrigen Arten der Poesie und später die Prosa gleichmäßig angeschlossen; hätte der Bildungstrieb ihres Geistes alle Typen entfaltet und abgeschlossen; alsdann würden jene Völker das Eindringen des Fremden weniger zu bedauern haben, und sich dessen ungeachtet in dem Besitze einer ziemlich organisch entwickelten National-Literatur befinden. — Aber jenes war keiner vollständig gegönnt; die Entwickelung ging zum Theil in tiefen Ein- und Abschnitten und ruckweise. — Am glücklichsten waren in jener Hinsicht die Italiäner, bei denen aus vielfachen Gründen die neuere, eigentliche National-Literatur sich fast unmittelbar theils an die Antike, theils an die Literatur des Mittelalters beinahe organisch als ein neuer Schöß-

ling mit ungehinderter Circulation der alten Lebenssäfte anschloß; weniger glücklich schon die Spanier, vom Maurischen Elemente gehemmt und noch besonders geschwängert; noch weniger die Engländer, durch das Normännische Princip linguistisch in eine Zweiheit gespalten, abgesehen von dem Galischen; unglücklich die armen Franzosen, denen mißverstandene Antike, einseitige Verstandesrichtung und serviles Mode- und Hofthum gerade in den Uebergangsperioden einen argen Streich spielten; aber über alle Beschreibung unglücklich waren die Deutschen.

Das politische Verderben, die Erbärmlichkeit oder die Ohnmacht fast aller Deutschen Könige, welche den Hohenstaufen folgten, die allmähliche Verlegung der politischen Macht Deutschlands aus dem Westen nach dem Osten, in die Nähe des Slaventhums, die Zerrissenheit insbesondere des Schwäbischen und Fränkischen Stammes, von jeher der Hauptträger der Literatur, die Zerstreuung aller Kräfte bei einer buntscheckigen, kein Selbstbewußtsein gebenden und keine Achtung gebietenden Vielherrschaft, welche zum Character und den Rücksichten des Privateigenthums und zu der Nichtöffentlichkeit herunter sank, der Sinn der Gemeinheit und Philisterei, der gelehrten Pedanterei und der juristischen Klopffechterei rissen auch die Schriftsprache und Literatur nach sich. — Beide erblindeten, verrosteten mehr und mehr, durch das Römische versetzt und antiquirt.

Die Schriftsprache, früher das reine ausgebildete Mittel-Hochdeutsche, dessen Grundlage im Wesentlichen der Schwäbisch-Allemannische Dialect war, ohne politischen Anhaltspunkt, corrumpirte und provinzialisirte sich anfangs wieder; jeder schrieb in seinem Provinzial-Dialecte. — Später ging durch die Nürnberger und Wittenberger Schule die Herrschaft hinsichtlich der Schriftsprache sogar auf den Fränkischen und Fränkisch-Thüringischen, viel härteren, Dialect über, und dadurch wurde die Verdunkelung der früheren Literatur nur noch mehr beschleunigt.

Die poetische Literatur wanderte von dem Schlosse des Ritters in das enge Stübchen des damaligen Städters, sie nahm später sogar den Character des Gildewesens an. Die Schule der Meistersänger, fast ausschließliche Trägerin der poetischen Leichenbahre, hatte ganz den prosaischen Character, wie wir ihn oben jener Zeit überhaupt beigelegt haben: didactisch und altklug, arm in Motiven und Sentenzen; klein und verkrüppelt in Manier, ohne Gehalt des Subjects und ohne Bedeutsamkeit des Stoffes. — Sie war meistens bürgerlich, gnomisch, mystisch, corrupt-gelehrt, sie war fast durchgängig prosaisch, sie war philisterhaft und konnte über das Fremde schöpferisch nicht Herr werden. — Ein Theil der angeblichen Poesie wurde sogar gemein, pöbelhaft und schmutzig; kurz, alles schien den Gegensatz gegen die frühere Adels- und Hofliteratur bilden zu wollen.

Indeß die Städte jener Zeit, strebend zur Freiheit gegen Geistlichkeit und Adel und nur durch Uneinigkeit nicht obsiegend, waren überaus reich und gewaltig, das Bürgerthum kräftig und tüchtig; alles nahm den glücklichsten Zug zu einer energischen, bündigen Prosa, ungeachtet die Hauptkräfte allmählich dem Latein zugewandt wurden. — Die Urkunden, die zahllosen Bearbeitungen des Sachsenspiegels, die Statuten, die Reichsabschiede, die Carolina und manche städtische und Land-Chroniken sind davon Zeuge. Am frühesten entwickelte sich die Prosa mit an der Auflösung eines Theils der alten epischen Poesie in Romane, ein sehr characteristischer Zug, jedoch mit weit besserem Erfolge an den geistlichen Predigten. Die prägnantesten Keime zu allen Arten des Styls waren schon in der Entfaltung begriffen; wir erinnern auf der einen Seite nur an die Werke von Berthold und Tauler und seiner Schüler und Anhänger, so wie an die Deutsche Theologie, auf der andern an die Chroniken von Aventin und Tschudi. Kraft und plastisches Wesen sind die Grundzüge. — Auch die Sachen von Niclas von Wyle und Albrecht von Eyb versprachen der Prosa einen guten Fortgang.

Ueberhaupt waren das 15te und die erste Hälfte des 16ten Jahrhunderts gar bedeutend dem Objectiven, dem Realen energisch zugewandt; die Persönlichkeiten traten zahllos hervor, voll Kraft und Ausdauer, und was leistete nicht jene Zeit, die Erfinderin der Buchdruckerkunst, in Kunst, in Wis-

senschaft, in Bearbeitung und Nachahmung der Alten, wenn gleich nicht aus dem Standpunkte für die National-Literatur. — Die Kräfte der Nation, von Handel und Industrie gehoben, damals im Einzelnen unermeßlich, auf dem Culminationspunkte, aber zur Ohnmacht zersplittert. — Indeß noch etwas von dem Gesammtgefühle des einen Staates.

Man sehe, was ein einfacher Nürnberger Bürger jener Zeit, ein Gildenmann, ein Schuster, der Sohn eines Schneiders, Hans Sachs in fünf Quartbänden *) leistete, der Genosse von Luther und Albrecht Dürer. — Er giebt uns eine lebendige Anschauung, was damals das Deutsche Bürger- und Volksthum, vorzüglich in seiner damaligen industriellen Hauptstadt, Nürnberg, waren. Ernst, kräftig, tüchtig, gediegen und unverfälscht, aus gutem Eichen-Holze geschnitten, faßt er die Welt in ihrer großen Mannigfaltigkeit auf und hat in seiner fast unglaublichen Productivität doch die Kraft, sie plastisch darzustellen. Immer patriotisch-Deutsch gesinnt und der theologisch und politisch zerrissenen Nation und ihren einzelnen Ständen zu Frieden, Einheit und Gemeinsinn, wenn gleich vergebens, rathend, giebt er uns ein lebendiges Bild von der damaligen Deutschen Anarchie. Voll trefflicher

*) Ich habe die Ausgabe benutzt, welche im Anfange des 17ten Jahrhunderts in Kempten gedruckt ist. Bekanntlich ist gar vieles von ihm nicht gedruckt.

Moral und Weltweisheit, aus Anschauung und Leben gegriffen oder der heiligen Schrift und den Alten entlehnt; verständig, mäßig, ruhig und ohne Leidenschaft, das Leben nach allen seinen Richtungen scharf auffassend und dessen Resultate eindringlich darlegend, das Laster und die Thorheit in allen ihren Formen vorzüglich aus dem Standpunkte des gemeinen Wesens' geißelnd, die Tugend und die Weisheit hoch emporhaltend, die Folgen des Bösen und Guten anschaulich vorzeichnend, alles mit einfältigem und schlichtem Sinne und in einer klaren, festen, körnigen, ungezierten und ungeschminkten Sprache; zuweilen voll köstlichen Humors und Witzes; ein ganz zum Practischen und Nützlichen gerichteter Mann, den theologischen Spitzfindigkeiten und den juristischen Weiterungen gänzlich abgeneigt und sie als Landplagen bezeichnend; ein recht eigentlich wohlthätiger Volksschriftsteller seiner Zeit, sittlich-rein und wohlwollend, gemüthlich-unschuldig und naiv, ganz ohne Lüsternheit und Frivolität, unermüdlich sammelnd, um unermüdlich wieder für das Volk zu schreiben in allen poetischen Formen, welche ihm zum Zwecke, einer politischen, kirchlichen und moralischen Wiedergeburt der Nation brauchbar schienen. — Auch wirkte er für seine Zeit unendlich wohlthuend, ein Hauptpfeiler des Gemeinsinnes und der Reformation. Natürlich konnte er, der Schuster und Dichter, den Deutschen verjährten Sauerteig eben so wenig überwältigen als Hutten, der Ritter und Politiker, und

als Luther, der Mönch und Wiederhersteller des Evangelii. — Die Fürsten, die Theologen, die Juristen, die übrigen Sonderheiten, jeder auf seine Weise durch die historische Entwickelung gehemmt und gebannt, waren ihnen zu mächtig.

Hans Sachs war unzweifelhaft ein großes poetisches, reichbegabtes Talent und er hob die Poesie in etwas aus ihrer damaligen gänzlichen gemeinen Versunkenheit und formellen Gebundenheit, dabei so real gesinnt, daß er auch als Prosaist ohne Zweifel geglänzt hätte, wenn er sich der Prosa hätte widmen wollen, und es ist kaum begreiflich, daß er es nicht that. — Das Didactische, das Humoristische, das Satyrische sind seine stärksten Seiten. — Für einen Städter hat er auch ein scharfes Naturauge.

Gar manches schöne Gedicht steht in den fünf dicken Quartbänden, eine nachhaltige Speise der Winterabende — er zählte seine Gedichte nach Tausenden — vorzüglich denn diejenigen, welche unmittelbar aus dem Leben und aus jener Zeit gegriffen sind und keinen aus der Vorzeit entlehnten gelehrten Stoff haben. Vor allen seine Schwänke und Fastnachtsspiele.

Allein seine Manier ist viel zu unvollkommen und eintönig, die Form viel zu unbehülflich, ungelenkig und leider noch mehr vernachlässigt, die Sprache zu grob gehandhabt; er ist erdrückt von seiner Zeit und noch mehr von der Vorzeit; er ist viel zu didactisch, um durchgehends poetisch zu seyn,

und müht sich mit den aus der Bibel, den Alten und der früheren Deutschen Literatur entlehnten Stoffen viel zu sehr ab, um als Dichter die Aufmerksamkeit behaglich fesseln zu können. Er kann über das gelehrte Element seiner Zeit, wie es Philologen und Theologen so eben in das Deutsche verarbeitet hatten, nicht Herr werden; die Allegorie lähmt ihn zu oft; er giebt uns oft nur einen Beleg, wodurch seine Zeit und er selbst gehemmt wurden.

Das Epos war längst untergegangen und das Drama erst im Keimen, um sogleich wieder erdrückt zu werden. — Feinere, tiefere Bildung, Geschmack, Gewandtheit und Leichtigkeit der Darstellung gehen ihm ab. Manches ist schaal, matt, ohne Witz und Gehalt; die Scherze zuweilen etwas massiv. Er arbeitet viel zu viel, die Feile vergessend. — Höhe und poetischer Schwung fehlen ihm, er ist weit mehr Prosa als Dichtung, wie denn überhaupt seine Zeit so gut als ganz prosaisch, bürgerlich und beschränkt-moralisch gesinnt war, und durch die Reformation und das politische, juristische und theologische Gezänk noch weniger als prosaisch wurde. — Er steht weit unter dem poetischen Gehalte und noch mehr unter der Vollendung der Form der Dichter des 12ten und 13ten Jahrhunderts, welche nicht so schwer beladen waren und in einer durch und durch poetisch gestimmten und poetisch durchgebildeten Zeit lebten. — Die Ansicht von Hans Sachs erhebt sich selten über das

gewöhnliche Leben, und er bleibt immer mehr der Bürger einer Stadt, als der Repräsentant der Menschheit oder der majestätische Reflex eines großen einigen Volkes, mehr ein Denkmal der Deutschen Geschichte, als allgemein gültiger Dichtung. — Aber er ist dennoch höchst respectabel durch seinen Humor und Witz, seine ungetrübte Auffassung der menschlichen Angelegenheiten, durch seinen Patriotismus, seine Gesinnung, Character, Gehalt, Stoff und durch eine kräftige Sprache.

Goethe's Verdienst ist es, durch eins seiner unsterblichen Jugendgedichte*) jenen tüchtigen Mann, den so oft von seinen Nachfolgern schnöde verkannten, in dessen Manier behende eingehend und ihn idealisirend, zuerst wieder in dem Andenken der Nation aufgeweckt und das Interesse für seine Schriften wenigstens wieder bei den Gelehrten angeregt zu haben. Aber Schriftsteller, Dichter der gesammten Gebildeten der Nation kann Hans Sachs niemals wieder werden. — Dazu ist diese in jeder Hinsicht jetzt zu weit vorgeschritten. — Für den Sprachforscher und Historiker wird Hans Sachs immer ein interessantes, lehrreiches Buch bleiben. Diese werden ihm immer den gebührenden Rang in der historischen Reihe, den Mann von großem Verdienst und heilsamem Einfluß in seiner Zeit

---

*) Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung. Goethe's Werke. Ausgabe von 1817. Bd. 9. S. 352.

hervorhebend, anweisen und haben es bereits gethan *). Vieles Vortreffliche kann aus seinen Schriften noch entlehnt und verarbeitet werden. Aber die Frauen und die Mehrzahl des gebildeten Publicums werden sich immer zu zeitgemäßerer Speise wenden, und Wenige wird es geben, welche ihn ganz durchlesen. Er steht zu tief unter der Bildung der jetzigen Zeit und seine Sprache ist schon veraltet. — Die neueren, verdienten Bearbeiter seiner Werke haben dieß auch wohl gefühlt. — Wie wenig jene Zeit, von ganz einfachen Stoffen, z. B. der Fabel abgesehen, verstanden, das Fremde für die National-Literatur zu verarbeiten, davon sind auch die Schriften von Hans Sachs ein Beweis. — Und dieß war ein bedeutender Aufschwung! —

Doch fasse ich den Gesammteindruck zusammen, so sage ich: Hans Sachs ist und bleibt ein Hauptpfeiler des Deutschthums; seine Werke haben den Goethe vorzüglich mit genährt; ein jeder Deutsche studirte Mann soll sich mit ihm speisen, und Gott gebe dem Deutschen Volke bald wieder einen verjüngten Hans Sachs, in dem es sich als Deutsches Volk zum Unterschiede von den Welschen erkennen könne. Denn die Ausprägung des Deutschthums ist gerade das Große, das Entscheidende in diesem Manne! —

---

*) S. Gervinus Geschichte der poetischen National-Literatur rc. Th. II. S. 458 ff., welchem wir zum Theil gefolgt sind.

Wie groß und tüchtig der Gehalt jener Zeit war, das ergeben außerdem die Reformatoren und ihre Schriften, vorzüglich die Werke von Luther, vor allen dessen Bibelübersetzung. — Diese ist der eigentliche große Nationalschatz der Deutschen Literatur, der unerschöpfliche geistige Speicher des Deutschen Volkes, aus dem es sich seit drei Jahrhunderten genährt, an dem es sich immer wieder aus der Ohnmacht empor gekräftigt hat, und zu dem es immer als zu seiner eigenthümlichen Nahrungsquelle zurückkehren wird. — Es gleicht dieß göttliche Buch, falls ein solcher Vergleich nicht zu gering erscheinen möchte, dem gesunden Roggenbrote, körnig und concentrirt, unübertroffen an Wohlgeschmack und gesunder Nahrhaftigkeit, das man sich niemals zuwider ißt, das erst die andern Speisen würzt und temperirt, und das nie eine Uebersättigung hervorbringt, kurz, was das Gesammtgefühl dem Menschen ist, das ist jenes wahrhaft göttliche Buch der Deutschen Literatur und dem Deutschen Volksleben. Es ist die Gesammtspeise des Deutschen Volks vom Höchsten bis zum Geringsten; selbst die katholische Confession nährt sich davon weidlich, wenn gleich nicht in demselben Maße, wie die protestantische, gleichsam wie von einer verbotenen Frucht, und es ist fast die einzige Glocke, welche, angeschlagen, in der Hütte so vernehmlich und verständlich klingt, wie im Palaste, und das ist ein armer Glöckner, der sie nicht zur gehörigen Zeit zu läuten versteht.

Natürlich ist der göttliche Inhalt der Hauptwerth des Buches; allein stolz können wir auch auf die Deutsche Uebersetzung und Verarbeitung seyn, „das Muster sprachlicher Helligkeit und Kraft," wie der gediegene Wachler *) solche nennt. — Man kann auch sagen: die ewige Norm der Richtigkeit und Bildsamkeit der Deutschen Sprache.

Alle Völker concentrirten ihre eminentesten Kräfte auf die Uebertragung der heiligen Schriften, theils in die lateinische Sprache, theils in ihr eigenes Idiom; aber niemals wurde das Werk von Luther überboten. Andere haben es würdiger gepriesen als wir Armer es vermögen, und es kann deßhalb nur bedauert werden, daß meistens Wassergeister dieser Zeit es versucht haben, dem Lebensbrote von Dr. Luther ihr Brotwasser zu substituiren, als religiösen Nahrungsstoff für das Volk in Kirche und Schule. — Doch damit hat es gute Wege; der Bauer versteht auch in dieser Hinsicht sein Interesse sehr gut, zum Theil auch die Regierungen. — Als bloße sprachliche oder ästhetische Versuche, kurz außerhalb des religiösen Zweckes, können wir natürlich gegen keine neuere Verarbeitung der heiligen Schriften in der Muttersprache etwas einzuwenden haben.

Wie sehr Goethe nicht nur die heiligen Schriften, sondern auch daneben das Verdienst von Luther und den Werth seiner Bibelübersetzung zu

*) Geschichte der Literatur Th. III. S. 268.

schätzen wußte, früh und gründlich darin eingeweiht; wie er davon immer mit der größten Verehrung sprach und schrieb; wie er solches alles niemals zum Gegenstande der Frivolität herabwürdigte; wie er sie zum Gegenstande seiner ernstesten Studien und vielfachen Nachdenkens machte; wie er aus jenen Quellen immerwährend für alle seine Bestrebungen schöpfte; wie ohne Luther und dessen Werke Goethe und dessen Werke gar nicht hätten entstehen können, und wie jene unentbehrlich sind, um diese nicht bloß an einzelnen Stellen und in einzelnen Productionen zu verstehen, sondern wie das ganze innere Wesen und Streben und die ganze Färbung aus dem Lutherthume wenigstens hauptsächlich mit entlehnt wurden; daß Goethe durch seine Auctorität eine der Hauptstützen und Fortbilder des Lutherthumes in dessen Kerne und Geiste ist und immer bleiben wird, mehr als diejenigen, welche solches gern festpfählen oder gar zu einer neuen Priesterherrschaft angeblich erheben möchten — dieß, denke ich, ist so wahr und so von selbst einleuchtend, aber so wenig bekannt, daß es nöthig wäre, darüber einmal recht gründlich, wie über andere allgemein aber ohne deutliches unterscheidendes Bewußtseyn genossene gute Dinge zu schreiben. — Sehr wenige Menschen wissen, was sie in Luft, Licht und Farbe genießen.

Faßt man als Historiker die ganze geistige Entwickelung seit dem Anfange der Reformation bis zum neuen Erwachen der Deutschen Literatur

ungefähr in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zusammen, so wird sofort klar, daß diese letzte Periode eine instinctmäßige aber ganz naturgerechte Richtung hat, die dazwischen liegenden zwei Jahrhunderte einer verkümmerten und schadhaften Bildung, wie einen unorganischen, fremden, eingezwängten Stoff, wieder auszustoßen und sich unmittelbar an die Reformationszeit anzuschließen. — Natürlich sind solche Naturoperationen nur im Großen und Ganzen aufzufassen. — Die Gründer der National-Literatur im 18ten Jahrhunderte stehen der Nürnberger und Wittenberger Schule aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts geistig viel näher als den Zwischenmännern, das Wort Schule im weiteren Sinne genommen. Goethe hat kein Verhältniß zu Opitz und Lohenstein, wohl aber ein sehr genaues zu jenen Männern aus der Nürnberger und Wittenberger Schule, vorbehältlich seiner höheren und tieferen Bildung und seiner weiteren Umsicht, welche die Zeit mitten unter den Schlakken einer großen theologischen und politischen Erschütterung denn doch auch für Deutschland vorzüglich durch den Reflex aus England und Frankreich herbeigeführt hatte.

Jenes Phänomen der Annäherung ist keinesweges in Goethe isolirt, man denke nur an die täglich stärker werdende Ueberzeugung von der Nothwendigkeit wenigstens vermittelnder Deutscher Landrechte, ja selbst der Liturgien und Verfassungen. — Gerade dieß ist eins der Hauptver-

dienste von Goethe, daß er der Annäherung jener beiden sinnverwandten Perioden einen entscheidenden Stoß gab. — In einer solchen wenigstens theilweisen organischen Annäherung jener beiden Perioden möchte vielleicht in mehr als einer Hinsicht für uns Deutsche der Weg zu unserm Heile liegen. — Natürlich können wir das 16te Jahrhundert nicht wieder herstellen, aber wohl in dessen Geiste den uns vorliegenden Stoff reformirend behandeln.

Hätte die theologische Reform, angeblich an Haupt und Gliedern — die Häupter sind immer Sanct oder Sacrosanct und lassen sich nicht gern, noch weniger aber ihre Umgebung, reformiren — von allen Seiten mit Ruhe und Unbefangenheit können angegriffen und durchgeführt werden, wäre nur eine heilsame Erschütterung statt einer furchtbaren Verwirrung und Zerrüttung der Geister daraus erwachsen, so würde wahrscheinlich alsbald eine neue nationelle Literatur, wenigstens nach der Seite der Prosa, unmittelbar auf dem Grunde der Lutherischen Bibelübersetzung und der übrigen damaligen Literatur sich erhoben und an dieselbe ohne großen Zwischenraum sich angeschlossen haben. — Ungefähr so wie in England, wo nicht einmal die Poesie gelähmt wurde.

Allein eine friedliche mäßige Reform war bei so ungeheuern geld- und gewaltreichen Uebelstän-

den kaum eine practische Möglichkeit; dieß hatten die vorhergehenden Jahrhunderte schon bewiesen. Männer, wie Erasmus predigen immer tauben Ohren; Keile wie Luther dringen allein durch; freilich wird der Spalt alsdann etwas groß. — Indeß Stillstand ist in solchen Lagen nicht möglich.

Die Herren Theologen konnten weder über göttliche noch über irdische Dinge sich einigen; die Reformatoren selbst zerfielen unter einander um Dinge, welche es unerklärlich lassen, weßhalb sie nicht wegen mächtigerer Sachen zerfielen; nicht gerade der Geist der christlichen Demuth, Liebe und Sanftmuth bemächtigte sich auf dieß Signal der Fürsten, der Kirche und der Literatur; fast alle geistigen Kräfte der Nation strömten dem bekannten Naturgesetze zufolge der theologischen Wunde zu, welche aber, in bösartige Eiterung übergegangen, sie in Säure, Brand und Fäulniß meistens zersetzte. — An eine unbefangene ruhige Fortbildung der National-Literatur auf dem neuen gewonnenen geistigen Boden war nun nicht mehr zu denken; fast alles bekam den theologischen Stich und die theologische Farbe; Männer, wie der Ritter Schweinichen hielten es für nothwendig, ihr theologisches Credo ihren unmoralischen Bekenntnissen vorzusetzen! Dazu der scholastisch pedantische Zuschnitt, welchen man sich aus dem Alterthume abstrahirt hatte. — Seit dem 13ten Jahrhunderte waren Scholastik und affectirte Gelehrsamkeit überhaupt in die National-Literatur eingebrochen. — Man

sehe nur, wie selbst der gute Hans Sachs sich theologisch=gelehrt=pedantisch abarbeitet und sein großes Talent deßwegen nur halb zum Durchbruche kommt. Bei weitem mehr als jetzt das constitutionelle Credo wurde damals das theologische, natürlich mit einem soliden irdischen Kerne, der Hauptschlüssel der Zeit, und die ganze Operation nahm mehr den Character der Senkung eines glühenden Eisen in das Wasser an, als den der Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel.

Auch die Laien waren nicht ganz ruhig und friedlich gesinnt, denn theils waren ja die Seelen=Aerzte in Zerwürfniß über den Weg zum Heile, theils hingen an der Mutter=Kirche, der alten wohlbegabten und wohlgenährten, gar manche fette große und kleine Bissen, und das Haus Habsburg stand damals bekanntlich — in Folge der unglücksschwangern Verbindung mit der gemüthskranken Spanischen Erbtochter, so unendlich folgenreich und verderblich für Deutschland, man sehe Belgien und Holland und vieles Andere — mit dem einen Fuße tiefer in Romanien als mit dem andern in Germanien.

Die Zeit des Anfangs der Reformation war vollsaftig, groß und kräftig, objectiv gesinnt; allein die Kräfte wurden theils auf jene Weise der Theologie zugewandt, theils der gelehrten Verarbeitung des Alterthums, welche sich mit derselben immer fester verband, vorzüglich denn auch der Verarbeitung der Römischen Rechtsquelle, welche nicht lange

vorher förmlich als recipirtes allgemeines Gesetz durch die Reichslegislatur in Bausch und Bogen, ohne alle andere Vermittelung als durch die bei weitem zu diesem Zwecke nicht genügende Glosse, anerkannt war. Deren auch nur oberflächliche Amalgamirung mit den einheimischen Einrichtungen, Rechten und Gewohnheiten bot noch viel größere Schwierigkeiten dar als die Aufnahme der heiligen Schriften des Orients und der beiden Literaturen des Alterthums, weil die Juristen, ein vom Pedantismus gezeugtes Geschlecht, noch weniger als die Philologen und die Theologen jener Zeit auf die christliche Morál und weltkluge Accommodation sich verstanden. Auch handelte es sich hier nicht bloß um Ansichten und Worte, sondern auch um Sachen und reelle Verhältnisse. — Daraus entstand denn für uns Deutsche, was man die organische Entwickelung des Rechts genannt hat — freilich eine andere als die in Griechenland, Rom und Urgermanien; eine solche, welche die Bauern jener Zeit mit zur Grepe und Forke greifen ließ — und welche uns noch jetzt fast allen geebneten festen Boden sowohl in den Rechtsquellen als den Geschäften entbehren läßt und uns mit gänzlicher Verfinsterung des Rechts oder irgend einem kaiserlichen Breviario bedroht. — Doch beide werden uns beglücken, das ist ziemlich unvermeidlich *).

---

*) Wer diese organische Entwickelung in den Deutschen Statuten und Verordnungen finden kann, dessen

Goethe, obgleich Doctor beider Rechte, hat, so viel uns erinnerlich, sich nirgends entschieden darüber ausgesprochen, nach welcher Seite die Nation bei ihrer Zerstückelung sich zu wenden habe, um ein klares, festes, angemessenes Recht wieder zu gewinnen, was mich bei seiner Vielseitigkeit und bei seiner persönlichen Bekanntschaft mit dem Herrn von Savigny Wunder nimmt. Dagegen erklärte sich Niebuhr 1828, auf meine deßfalsige Anregung, mündlich ganz entschieden für die Nothwendigkeit eines vermittelnden Landrechts, selbst das Preußische Landrecht für eine Wohlthat haltend gegen das gemeine Recht.

Der ganze damalige Bildungszustand gewährte den Anblick einer nicht überwundenen und in eine furchtbare Essiggährung übergegangenen Gelehrsamkeit, himmelweit verschieden von der chemisch zersetzenden und organisch bildenden Kraft des Mittelalters! — Naiv-natürlich-vegetatives Element war nur sehr wenig noch vorhanden. — Indeß manches Juwel der Deutschen Vorzeit wurde Gottlob in diesem Conflicte noch ziemlich unverletzt erhalten, und namentlich konnten Deutsches Recht, Deutsche

---

Adlerblick müssen wir freilich beneiden. — Wir fanden das Gegentheil darin, und haben diese Ansicht durchgeführt in unserm Werke über das Deutsche Credit- und Hypothekenwesen; so wie in unsern leitenden Artikeln in der Hannoverschen Zeitung über die Reform des Hamburgischen Hypothekenwesens und der Sparcassen.

Freiheit und Deutsches Lied niemals ganz niedergedrückt werden.

Der dreißigjährige Krieg ließ gerade ein Jahrhundert auf sich warten; als er aber ausbrach, da glich sein Wüthen dem des Würgengels, der nicht allein das lebende Geschlecht, sondern auch die Keime des künftigen mit dem tödtlichen Gifte anhaucht. — Handel, Industrie, Gewerbe, Volksbehagen, Freiheit und Selbstgefühl, Charactere, Bildung und nationelle Literatur unsers Volks wurden fast negative Potenzen. Die Kinder wurden in der Unterpfalz auf die Weide getrieben und Ratten und Mäuse waren neben Leichengestalten die lustige Bevölkerung der meisten Städte.

Und kaum war die Zeit dieser Pest vorüber, so kam das Franzosenthum, dießmal im Gewande des Diplomaten, des Hofmannes, des Hofpoeten ꝛc., kurz alle Elemente eingewickelt in das Höfische. — Mit ihm kam der Alexandriner, gleichsam der Französische Hofmann unter den Versmaßen, bei den witzigen Antithesenreichen Franzosen einigermaßen die Stelle des Poetischen vertretend, bei uns solches tödtend. Der Einfluß des Franzosenthums in Deutschland, war freilich nichts neues; je tiefer man in dem Studium des Mittelalters vordringt, desto mehr überzeugt man sich davon; in Gallien steckte eine viel ältere Cultur, dazu kam denn noch das Römerthum. Aber jetzt wurde das Franzosenthum überwältigend, und zwar mittelst der höheren Stände, welche dort, wo das régime pater-

nel, die Maitressen, der Absolutismus und der Hof ohne alle Controle regierten und vergeudeten, sowohl das utile als das dulce zum Theil zu finden glaubten, nicht ahnend, daß später für sie der süße Honig in Essig sich umsetzen würde. — Hatte man früher das Orientalische und das Antike in den Germanischen Organismus nicht verwältigen können, so wurde jetzt auch das Franzosen-Hofthum auf eine lächerliche Weise in Deutschthum travestirt, gerade weil man keine Centralisation, keinen glänzenden Hof, kein Paris, keinen Heinrich IV. und Ludwig XIV., keinen Sülly und Colbert, keinen Richelieu und Mazarin hatte. — Das Deutschthum wurde ein Zwerg-Bär, welcher nach dem fremden mit halbem Ohre nur gehörten Dudelsacke tanzend sich gar komisch bei seinen Künsten ausnahm.

Doch mit dem Franzosenthume war es nicht genug; das Spanische, noch mehr das Italiänische, ja selbst das Holländische Element mußten zu Modellen dienen, weniger das sinn- und sprachverwandte Englische, dessen Reihe erst im 18ten und 19ten Jahrhundert kam, und welches vorzüglich durch Shakespeare die große nationale Reaction in der Deutschen Literatur hervorbrachte.

Anfangs die größte Zierlichkeit und affectirte Manierlichkeit und Reinheit, wie in Opitz und Canitz, welche indeß um die Reinigung der Sprache sich sehr verdient machten, vorzüglich der Erstere; Andreas Gryphius und der unglückliche Günther,

das einzige wahrhaft poetische Talent jener Zeit; hierauf die größte Ungebundenheit und Wüstheit wie in Hoffmannswaldau und Lohenstein, endlich die ganz prosaische und natürlichste Nüchternheit wie in Neukirch, Besser und König. Diese letztere Negative hatte denn natürlich ihren Hauptsitz in dem guten Niedersachsen und führt auch davon den Namen. Auf die Abkömmlinge der alten Sachsen war meistens die poetische Herrschaft seit der Reformation übergegangen, und ihnen gebührt in der Literaturgeschichte die Ehre, während des Interregnums in der National-Literatur das poetische Capitol mit ihren Trabanten meistens besetzt gehalten zu haben, obgleich mit geringerm Erfolge als einst die Gänse in Rom. In den Stoffen legten sich von dem alten Epischen, Heroischen, Ritterlichen, Satyrischen und Humoristischen die Träber an den Tag, vorzüglich im Epos und Roman; dazu das elende, süßliche Schäferei-Wesen aus dem späteren schwachen Theile der Italiänischen Literatur, damals ohne alle Realität für Deutschland, weil wir zu jener Zeit die vornehmen und reichen Merino-Schafzüchter noch nicht hatten, welche freilich auch jetzt noch selten Dichter sind, nehmen wir den seligen Achim von Arnim aus, dagegen um so fleißiger von einigen Gegenden Deutschlands, wenn gleich nur in Elegien, besungen werden *). Die Formen

*) S. meine Schrift: Fragmentarische Betrachtungen ꝛc. Göttingen 1831.

waren in fremde Maße geschnürt, mit Vorbehalt der Deutschen Steifigkeit und Unmaße, und die Sprache war die sogenannte „galante Mischsprache," eine Mosaik oder eine Draperie, bei welcher ein ganz kraftloses Deutsch die Grundlage bildete, auf welche vorzüglich Französisch und Italiänisch eingestickt war. — Die Prosa, namentlich in den öffentlichen Urkunden, stand noch unter der poetischen Sprache, in welcher die Schule von Opitz niemals ganz ausstarb, unrein, gewunden, geschroben, dunkel, ohnmächtig.

Das Beste, was jene Zeit hervorbrachte, bleibt immer das, was mit der Theologie zusammenhängt, das Kirchenlied und die Kirchenmusik. — Die vortrefflichen geistlichen Lieder von Paul Gerhard und einige von Anton Ullrich, Herzoge von Braunschweig älterer Linie, sprechen noch jetzt wehmüthig ergreifend zu unsern Herzen und mahnen uns ernstlich an die Hinfälligkeit alles Irdischen und Sündigen; sie tragen noch jetzt in der Gemeinde tausendfältige Frucht. — Von irgend einem Denkmale in Prosa aus jener Zeit läßt sich wohl nichts ähnliches rühmen, selbst nicht von der berühmten Trauerrede des Herrn von Canitz auf die Brandenburgsche Princessin. — Indeß Abraham a Sancta Clara hat noch seine Bewunderer und Nachahmer. Schiller erhielt ihn durch Goethe für seinen Wallenstein.

Manches Tüchtige, Gelehrte, ja alles dessen sehr viel zeigte sich auch außer den Reformatoren allerdings von der Mitte des 15ten Jahrhunderts, bis gegen die Mitte des 18ten, wer will das läugnen! Man braucht ja nur Reuchlin, Hutten, Erasmus, Copernicus, Keppler und Leibnitz zu nennen, die unerreichten Männer, die Heroen unter den Deutschen Gelehrten jener Zeit. — Auch den Natur und göttliche Geheimnisse sinnenden Jacob Böhme wollen Viele noch jetzt nicht entbehren, denn alles innere Seyn der Dinge scheint ja tiefes Geheimniß zu seyn! Er ist in gewisser Hinsicht der nicht unwürdige Gegensatz von Hans Sachs, auch ein Schuster, ein Jahr früher geboren als jener starb, beide in ihrer Blüthe fallend zwischen die Reformation und den dreißigjährigen Krieg.

Als Juristen erlaubt man dem Verfasser wohl zu nennen, Männer als von Schwarzenberg, Conring, Carpzow, der uns auch den Grundpfeiler des Deutschen Rechts, die Auflassung, zuerst wieder fest und körnig zeichnete, Schilter, Henning, Böhmer. Auch dürfen wir wohl um so mehr hier den Dr. Fichard, Syndicus der Stadt Frankfurt am Main, gestorben 1581, erwähnen, als derselbe mit seinem berühmteren Zeitgenossen dem großen Satyriker und gleichfalls Doctor der Rechte und Geschäftsmann Johann Fischart von Straßburg so oft verwechselt ist *).

*) Noch Eichhorn der Aeltere läßt diesen Letzteren in der Literärgeschichte, zweite Hälfte S. 368 Note, zu

Die Vereinigung so großer verschiedenartigen Eigenschaften, in einem solchen Grade, wäre des Ruhmes zu viel gewesen. Man weiß nicht, daß der Dr. Fichard witzig gewesen, und eben so wenig weiß man, daß der Dr. Fischart als Jurist und Gesetzgeber in seiner Zeit Epoche gemacht hätte.

Die Bearbeitung des Solmser Landrechts vom Dr. Fichard, obgleich zu sehr nach der Römischen Seite sich hinneigend, wird ihm doch ein ewiges Ehrendenkmal bleiben, vorzüglich der Titel vom Landsiedelrecht, welcher mit Dürerscher Emsigkeit ausgeführt ist, und seine Gütergemeinschaft regiert auf dieser Seite den Mittelrhein, Gebiet gewinnend nicht verlierend. Weniger gelungen ist bekanntlich die Frankfurter Reformation, eine Ironie auf die angeblich organische Entwickelung des Rechts in Deutschland, im ungeheuern Conflicte widerstrebender Principien!

Indeß vielleicht berühmter als alle jene Männer wird vielleicht dereinst der noch zur Zeit Unbekannte werden, welcher, zuerst den kühnen genievollen Gedanken faßte, unter Beseitigung „jeder einzelnen unbeweglichen Sache" im Hypothekenwesen den Credit wieder an die Gesammtheit der Person und des Vermögens zu knüpfen, und dieß

Frankfurt am Main geboren werden, und daselbst 1581 als Syndicus sterben. — Aber schon Flögel, Geschichte der komischen Literatur Bd. 3. S. 328 und 29, hat diesen alten Irrthum aufgedeckt.

im Anfange des vorigen Jahrhunderts an der Kemptner Landtafel durch die einfachste Art der Inscription mit dem besten practischen Erfolge realisirte.

Auch traten einige kräftige Charactere unter Fürsten und Kriegern auf. Ein wunderliches Territorial-, Fürsten-, Landstände-, Beamten- und Soldatenthum, an der Spitze die Häuser Habsburg und Hohenzollern, bildete sich definitive aus; jenes hing an Italiänischer und Spanischer Mode und Etiquette, dieses, etwas nordisch-rauh und nüchtern, war protestantisch. — Beide hohe Fürstenhäuser waren nicht besonders poetisch begabt bis auf Friedrich den Großen, dem die Natur so gut als Alles gegeben hatte und dem seine Zeit und unglückliche Familienverhältnisse so viel davon verkümmerten! — In den übrigen Ständen, Adel, Geistlichkeit und Bürger, nahm die Persönlichkeit wenigstens seit dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges ab, und was man National-Literatur im eigentlichen Sinne nennt, kann ich wenigstens in jener ganzen Zeit nicht finden.

Wer Opitz, Canitz, Lohenstein, Hagedorn rc. einmal gelesen hat, der findet eine Wiederholung der Lectüre bloß zur geistigen Reinigung und Stärkung nach dem jetzt wieder so sehr controvers gewordenen corrupten Texte des Aristoteles, auf welchem die Deutsche Tragödie und Aesthetik so sicher ruhen, und an welchem Goethe sich auch die Zähne stumpf biß, — eine Trago-Comödie der Deutschen

an fremdem Haken hängenden Sachen im Kleinen — schwerlich für rathsam. — Indeß Haller lasse ich mir auch als Dichter nicht nehmen; er ist voll Kraft, Naturanschauung, Alterthümlichkeit, Patriotismus und Würde, obgleich es unmöglich ist, daß er von der Menge der Gebildeten wieder viel gelesen werde. — Jene ganze Zeit ungefähr von der Reformation bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts gehört der Geschichtsforschung und überhaupt der Gelehrsamkeit an, nicht dem Genusse um Lebenssäfte zu gewinnen, mit Ausnahme einiger geistlicher Lieder, welche auch noch jetzt der christlichen Gemeinde zu Gute kommen. — Der ganze Grundton jener Epoche und der damaligen gesammten Literatur war Gelehrsamkeit, dem Orientalischen und dem Alterthume vorzüglich zugewandt. Durch fremden Stoff niedergedrückt, mußten alle neueren Nationen in einigen Epochen ihrer Geschichte gewissermaßen gelehrt werden und wurden es auch und sind es auch noch jetzt, theils auf lobens-, theils auf tadelnswerthe Weise. Die Romanischen Völker, wahrlich nicht ungelehrt in einem Theile jener Zeit und auch noch jetzt ausgezeichnete Gelehrte besitzend, wußten sich zu helfen und zu expediren und vor allem Resultate zu gewinnen; die Deutschen, von Natur übermäßig receptiv, pedantisch, unbehülflich und wenig selbständig productiv, wurden im Uebergenusse des Fremden mitten in den Schätzen, wie eine Maus in einem Weizenhau-

sen, erdrückt. Sie gewannen wenig practische Resultate.

In diesem Unglücke war aber noch das Schlimmste, daß die Literatur überwiegend den Character einer Universitäts-Literatur annahm, d. h. in den meisten Fällen einen schulmeisterlich docirenden Ton und pedantisch-kleinlichen Gehalt und Stoff, meistens ohne reale Grundlage, Anschauung und Kenntniß der Verhältnisse. Denn fast jeder Territorialherr, jeder Bischof, ja einzelne Städte glaubten hinlängliche Kräfte zu haben, um eine Universität, zuweilen sogar deren mehrere in Ehren aufrecht halten zu können, eine gelehrte Quasifestung, wo man die Speicher der Gelehrsamkeit und des Glaubens für allein gedeckt hielt. — Durch die Reformation wurden diese Bollwerke den religiösen Parteien noch nothwendiger und erst recht häufig, und nun hieß es meistens: Gelehrsamkeit verwandt auf das religiöse Element; die Scholastiker hatten ja schon so glücklich Aristoteles und Bibel combinirt! — Der scholastische gelehrte Absud wurde als eine Art Hexensalbe über die ganze Bildung der Nation noch mehr ausgegossen, als es in den früheren Jahrhunderten rückwärts bis zur classischen Literatur des Mittelalters schon geschehen war.

Fast noch größer als für die Theologie war das Bedürfniß der Gelehrsamkeit für die Jurisprudenz im weitern Sinne des Wortes. — Sie war ja jetzt auch vorzüglich auf das antike Element gegründet;

das heilige Römische Reich war außerdem ein sol-
ches Chaos von verwirrten Geschäftsformen der Ohn-
macht geworden, daß nur ein sehr gelehrtes Auge
die Fäden einigermaßen verfolgen konnte. — Jede
Existenz hatte auch in den Geschäften gegen alle
andere sich gelehrt verschanzt, und Reichs-, Lehns-,
Civil-, Criminal- und Hexen-Proceß kosteten den
ehemaligen Dingmännern hier und da mehr als
die Reichsmatrikel und der neue Heerbann, und
das Schlimmste war, daß jener neue Heerbann sei-
nen Tritt und Schritt nach jenen Processen bil-
dete. — Neben dem Französischen geschwinden
Schritt und der Französischen Tendenz noch Mas-
sen! — Die Jurisprudenz wurde am Ende fast
ganz eine corrupte Gelehrsamkeit, und die Krone
dieser Gelehrsamkeit war unzweifelhaft die gelehrte
Ansicht, daß hauptsächlich durch die Verarbeitung
des Rechts auf den Universitäten der angebliche
Organismus desselben in Deutschland respective er-
halten und wieder hergestellt werden, mithin der
Sünder auf die bekannte Schleiermachersche Weise
sich selbst erlösen könne.

Auch dieser geistigen Erscheinung und einigen
ihrer Producte will man ihren Werth nicht ab-
sprechen; so viel ist aber entschieden, daß die Deut-
schen in diesem ihrer geistigen Arglosigkeit und Flau-
heit so sehr entsprechenden Elemente des Guten
viel zu viel thaten, daß dieß Uebermaß keineswegs
der National-Literatur günstig war, daß es schwer
hielt, Stier und Pegasus in einem Joche ziehen zu

lassen, daß die Eifersucht und der Conflict später von selbst sich entwickeln mußten. Der alte gelehrte Typus wollte keinen neuen gefährlichen Nebenbuhler. — Er gebärdete sich wunderlich als er diesen zuerst erblickte, ungefähr wie die Neger als sie den ersten Weißen sahen.

Erst seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts fing eine neue Deutsche Literatur in Deutscher Sprache sich zu bilden an.

Ich datire sie von Winckelmann und Lessing, welche die Tenne fegten und die Schaufel gebrauchten, um die Spreu von dem Weizen zu sondern.

Ueberwiegend klare, kunstgesinnte und — gestimmte Geister, mehr Licht als Trübe in sich führend, der Erstere großartig-schöpferisch, fast poetisch in Anschauung, der Andere fein und durchdringend in Kritik, aber nur ein Dichter durch Kunst, entlehnten beide ihre Wurfschaufel aus der Rüstkammer des Alterthums. Beide waren in dieser Richtung gediegen gelehrt, aber der Genius gab ihnen auch das Streben nach Verarbeitung des Stoffes und kunstmäßiger Darstellung in der eigenen Sprache, und dadurch trieben sie gerade den Typus der National-Literatur im Gegensatze der bloßen Gelehrsamkeit, namentlich des elenden Lateinschreibens selbst über nicht Römische, ja über ächt Deutsche Gegenstände in die Höhe. — Sie zeigten zuerst in Deutschland, daß man tief gelehrt seyn könne, ohne den Schein und den Pedantismus der Gelehrsamkeit.

Beide waren dem Orientalischen fast fremd und wenig geneigt, auch nicht zur Naturforschung gewandt. Winckelmann bejammerte dieß Letztere zu spät, kurz ehe ihn der verhängnißvolle Dolch traf. — Jenes gab denn vereint mit dem Franzosenthume, welches jener Männer ungeachtet ein sehr entscheidendes Element der neueren Literatur war und blieb, dieser die besondere Färbung und Biegung; denn Klopstock, eine weder in den Lüften des Orients, noch Griechenlands und Roms, noch der Germanischen Urwälder besonders behende fliegende, im innern Organismus verbaute Schwalbe, konnte allein unmöglich einen lang dauernden frommen Sommer in einer Zeit bilden, wo Heiden- und Franzosenthum fortwährend die Atmosphäre erhellten, und der vortreffliche Gellert, von Hypochonder und Asthma unpoetisch gequält, fiel bald fast ausschließlich dem Gesangbuche und den Lesebüchern für die Jugend anheim, in welcher Form er denn auch dem geneigten Leser hoffentlich zu Gute gekommen ist und noch fortwährend zu Gute kommen mag und wird. — Lavater hatte sein Gegengewicht in Bahrdt, beide voll Wasser.

Goethe war im Alterthume in sprachlicher Hinsicht nicht so gelehrt als Winckelmann und Lessing, aber die Materie desselben sah er eben so tief und vielseitiger durch als beide, und er schrieb auch Griechischer als beide. — Auffallend bleibt es immer, daß vom Römischen Rechte kaum ein Anklang in seinen Werken zu hören ist; die Römische Rechts-

quelle blieb ihm sicherlich so gut als fremd und welches Buch hätte ihn darin einweihen können?

Gegen das Orientalische im weitesten Sinne stellte er sich voll Achtung, unparteiisch und voll Uebersicht wie es sich für einen Historiker und Naturforscher ziemt; vieles davon sich aneignend, manches in dessen Geiste glücklich nachbildend. Die Natur hatte er vor jenen beiden Männern voraus; er besaß mehr Einsicht und Umfang der Kenntniß als irgend ein Mann seit Aristoteles, und hatten jene beiden Männer schon indirecte dem Hefen des Scholasticismus und der gelehrten Pedanterei den Stoß gegeben, und der neuen National-Literatur die Bahn gebrochen; so vernichtete Goethe beide, schon durch den Faust allein, welchen man von der einen Seite auch als eine Fahrt in die Hölle der falschen Gelehrsamkeit bezeichnen kann, wodurch der Drache wenigstens für jetzt in etwas besiegt wurde. — Ein Theil der Gelehrten schrieb nun selbst über gelehrte Gegenstände classisch Deutsch. — Man sehe die Werke von Wolf, Jacobs, Savigny und der Gebrüder Schlegel. — Wie sauer dieser Kampf gegen die falsche Gelehrsamkeit war, geht durch Goethe's ganzes Leben. — Was er als Gelehrter zu leisten vermochte, beweist vor allem die Farbenlehre.

Den obigen negativen Zug hinsichtlich des Orientalischen behielt im Ganzen die classische National-Literatur bei, bis die Noth, dieß Mal in der Uniform des Französischen Soldaten, wieder beten

lehrte, und theils nach der Grundmaxime des Gegensatzes, theils aus ächter Ueberzeugung und Frömmigkeit, theils aus Calcül und andern bewegenden Gründen eine theologische Reaction eintrat.

Diesen einen Zug hinsichtlich des Stoffes hier nur nebenbei, da es uns nur auf den historischen Faden und gleichsam auf das constitutive Element in der neuen National-Literatur ankommt.

Dritter Abschnitt.

Der Gelehrte kann ohne allen Zweifel die psychologischen Uebergänge und den geistigen Faden, welcher die classische Literatur des Mittelalters mit der neuern verbindet, sehr gut erkennen und verfolgen; der historische Stoff ist gar reich; der Schutt unendlich. Für die bloß Gebildeten im Volke sind um so mehr leider zwei verschiedene Literaturen vorhanden, als die ältere Literatur, wie schon bemerkt, im sogenannten Mittelhochdeutschen, d. h. Schwäbisch-Allemannischen Dialecte, die neuere aber wie meistens auch die Uebergangsstufe, im Meistergesange, in Hans Sachs und in den Lutherschen Schriften und namentlich in der Bibelübersetzung, so wie größtentheils die erhebliche Literatur der Zeitgenossen von Luther, im Fränkisch-Thüringischen Dialecte ist. Der Schwäbisch-Allemannische Dialect ist aber uns Männern im Sachsen-Lande ohne ge-

lehrtes Studium nicht zugänglich wie Hebels und Arnolds vortreffliche Gedichte beweisen; ich verstand als Freund der Deutschen Dialecte wohl den Allemannischen Bauern, dieser aber, jemehr ich den Alpen mich näherte, desto weniger mein auf Plattdeutsch gepfropftes Hochdeutsch, und Plattdeutsch ist dem Allemannen eine ganz fremde Sprache. — Wären es Hellenische Stämme, einer würde den andern wohl zu den Barbaren zählen.

Die Lage der Deutschen classischen Literatur ist also hinsichtlich der historischen Ab- und Einschnitte im Großen wohl ungefähr diese: Zwei große Hälften oder wenn man lieber will Pole; in der Vorzeit die Literatur des Mittelalters in aller ihrer befangenen Kraft und glanzvollen Trübe; in der jetzigen die neue classische Literatur seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in ihrer ungeheuern Ausbreitung den Amerikanischen Strömen ohne festes Ufer nicht unähnlich, mit überragender aber meistens farbloser Helligkeit. — Ein beide Enden organisch verbindendes Mittelstück, etwa wie die Tropenländer zwischen Süden und Norden oder die Brust zwischen dem Haupte und dem Unterleibe, giebt es nicht, denn die Literatur des 16ten Jahrhunderts, namentlich die Schriften von Hans Sachs und Luther, steht freilich ungefähr in der Mitte zwischen beiden Perioden, allein in der Form und geistig steht sie beiden Perioden sehr fern, vorzüglich der Literatur des Mittelalters, und die Mittelstufen für die classische Literatur fehlen von dort

rück= und vorwärts so gut als ganz, in dem Sinne einer noch lebendigen und zum Genusse für die Nation brauchbaren National=Literatur. — Da aber dennoch aus leicht begreiflichen Gründen Luthers Schriften und namentlich dessen Bibelübersetzung und Catechismen ein integrirender Theil und zwar das Hauptbuch der neueren National-Literatur sind; so liegt die Sache im Großen factisch dahin vor: die poetische Literatur des Mittelalters, sodann aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts Luthers Schriften und ungefähr seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts die neuere Literatur. — Also dreitheilig!

Daß man auch eine andere Eintheilung machen könne, ist dem Verfasser nicht unbekannt, die poetische Literatur des Mittelalters als den einen Theil annehmend, den andern Theil aber von der Zeit an rechnend, wo die Literatur entschieden von der Poesie und dem Schwäbisch=Allemannischen Dialecte in die Prosa und in die Fränkisch=Thüringische Mundart übersprang. Luther war nur die höchste Spitze und der erste große alles Andere überragende Repräsentant dieses neuen Typus, und ganz unzweifelhaft war er auch die Hauptquelle, aus welcher die Literatur des 18ten Jahrhunderts sich entwickelte, und diese Literatur war und blieb überwiegend eine prosaische. — Im Poetischen gab Shakespeare den Hauptgährungsstoff; die Deutschen adoptirten ihn mit Recht als ihren größten Dichter; Goethe indeß, bei aller Anerkennung dessen

überragenden Genius vorzüglich im Meister und in den Gesprächen mit Eckermann, weniger in der Nachbildung als Schiller; jener war der Antike im Mannes- und Greisenalter immer mehr zugewandt.

So hatte unsere National-Literatur, wenn man ihre practischen Ergebnisse im Großen betrachtet und Luthers Schriften in die zweite Abtheilung mit einrechnet, zwei kaum zusammenhängende ganz verschiedene Zeiten der Vegetation, der Blüthe und der Befruchtung, und keine harmonische Kette der Entwickelung, ganz so wie zuweilen im Reiche der Pflanzen, bei einigen derselben z. B. den Kartoffeln, wenn übermäßige Dürre deren Wachsthum und vollständige Entwickelung gehemmt haben, Blüthe und Befruchtung anfangs nur kümmerlich gerathen, später aber reichlicher Regen und Wärme neue Blüthe und Besamung herbeiführen. — Hier bei den einzelnen Pflanzen-Individuen ein wahrhaft doppeltes Durchleben der verschiedenen Vegetationsstufen. — Bei Weizen und Gerste dagegen tritt etwas ähnliches, oft schon bei dem kleinsten Unterschiede hinsichtlich der Feuchtigkeit des Bodens, welche den Samen aufnimmt, oder hinsichtlich der Stunde der Bestellung, bei dem ganzen Streifen desselben Ackers vor dem andern ein. Der Landbauer hält beide Erscheinungen für ein unglückliches Vorzeichen einer mittelmäßigen Ernte, da die spätere Besamung außerdem selten zur völligen Reife geräth, und bauet, so weit er

dieß durch Bestellung vermag, dem Uebelstande möglichst vor. Er bezeichnet beide Erscheinungen einer solchen zwiefachen kümmerlichen Vegetation im Niederdeutschen Dialecte mit einem besondern Kunstausdrucke „zweiläufisch" (twitöpsch).

Die Griechische Literatur hatte nicht eine solche Spaltung in der Vegetation, sondern eine harmonische feste Entwickelung vom Homer an (und was muß vor ihm gelegen haben?) wenigstens bis in die christliche Zeit, man kann wohl sagen bis in das Neugriechische hinunter. Nur fiel die Zeit der Samenbildung für die verschiedenen Zweige der Literatur in verschiedene Zeiten, was wie bei den einzelnen Individuen und Pflanzen-Arten dem Gesetze der organischen Entwickelung auch ganz gemäß war. — Auch sprang die Literatur nicht von einem Dialecte in den andern über, sondern zuvörderst bildete jeder Dialect sich in dem ihm am meisten entsprechenden Zweige der Literatur selbständig aus, und erst alsdann und spät entstand eine allgemeine Hellenische Schriftsprache. — Selbst die Römische Literatur, obgleich mit einem tiefern historischen Einschnitte als die Griechische, war darin glücklicher; das Zeitalter des August nebst dem, was sich später daraus bildete, stand, nach den übrig gebliebenen dürftigen Fragmenten zu urtheilen, dem Abschnitte der alten Literatur des Ennius ꝛc. nicht so fern, als unsere Literatur des 18ten Jahrhunderts der des 12ten und 13ten. — Das Verhältniß ist dort ungefähr so als zwischen der jetzigen

Literatur und der des Zeitalters von Luther. Der Dialect wandelte nicht.

Die Romanischen Stämme und das Englische Volk haben freilich in ihren Literaturen einen ähnlichen Einschnitt gehabt, als das Deutsche Volk, aber nicht so tief und so breit; ihre neuere Literatur folgte rascher der ältern und hängt damit fester zusammen, und dennoch ist jene ältere Literatur für das Volk antiquirt und nur ein Besitzthum der Gelehrten.

Die Hoffnung mancher Deutschen Gelehrten, jene ältere Deutsche Literatur für die jetzige Zeit wieder zu einer lebendigen Volks-Literatur zu erheben, hat der Verfasser niemals theilen können. Die Sprache jener Literatur, der Stoff, die Gesinnung liegen uns zu fern. Wir haben zu jener Literatur eigentlich gar kein lebendiges Verhältniß mehr; nur durch große Kraftanstrengung der Phantasie und Gelehrsamkeit vermögen wir uns in die Zeiten, Zustände, Ansichten und Gefühle zurückzusetzen, aus denen jene Literatur emporwuchs. Die Elemente des Lebens sind nicht mehr dieselben, ja sie sind entgegengesetzt. Die jetzige industrielle, prosaische, rationalistische Zeit will weder das Ritterthum noch die religiöse Ansicht der früheren Jahrhunderte, sondern steht damit im Gegensatze und fordert etwas ganz anderes. Prosa, Geld, Chemie, Runkelrübe und Eisenbahn, angeblich christliches Urevangelium, Mythus und Urgemeinde, Römische Republik und Imperatoren-Wesen führen

den geistigen Scepter und selbst die Liebe hat einen wenigstens sehr vernünftigen Anstrich gewonnen; man hat die Bettine in deren Liebe zu Goethe als einen weiblichen Don Quixotte portraitiren wollen; schwerlich hätte Cervantes sich so vergriffen. — „Die Klage sie wecket die Todten nicht auf" — und die Zeit geht immer vorwärts und nicht rückwärts. — Luther, Cervantes, Voltaire, die Französische Revolution, die Astronomie und Chemie und der sogenannte Bürgerkönig, er mag wollen oder nicht, mit ihren respective prosaischen, ironischen und frivolen Geschlechtern tödteten auf immer das Ritterthum und den Cultus des Mittelalters, der Eine dieß, der Andere das.

Möge es nur den wackern Gelehrten, welche schon so viel Zeit und Scharfsinn auf die kritische Herausgabe und auf die Sprache jener köstlichen Denkmäler der Vorzeit verwandt haben, gelingen, solche durch Glossarien, Wörterbücher, erklärende Noten in usum Delphini etc. einem größeren Theile des gebildeten Publicums mehr, als leider bis jetzt geschehen, überall zugänglich und genießbar und überhaupt, wie einst Socrates die Philosophie, so jene Männer diese Poesie des Mittelalters möglichst wieder gemeinsam zu machen. — Ein solches glückliches Resultat wird meistens aber nur hinsichtlich derjenigen Männer gelingen, welche Universitätsstudien gemacht haben, und auch davon wird immer nur ein kleiner Theil an der Vorzeit Geschmack gewinnen, wenn solche ihnen auch gleich-

sam noch so verdaulich auf die Zunge gelegt wird. — Dem Volke und dem größeren Theile der Gebildeten, namentlich auch fast dem ganzen schönen Geschlechte — **femmes savantes** ausgenommen — können die Nahrungsstoffe aus jener Literatur gleichsam nur mittelst der Sauggefäße der Gelehrten zu Gute kommen und geistig wieder in etwas assimilirt werden. — Ein directer oder indirecter Zwang der Jugend auf Universitäten durch gezwungenen Besuch der höheren Orts vorgeschriebenen Collegien, durch Prüfungscommissionen, durch Examina ꝛc. oder gar auf Schulen zum Studio jener Literatur ist wieder ein arger historischer Schnitzer und entmuthigt, erdrückt und entnervt durch Ueberladung die Jugend, wie aller zu starker Studien- und Polizeizwang nur noch mehr als man schon bemerkt haben will. — Wir bedürfen nicht der dressirten geistesmatten und abgestumpften Papageyen, sondern der lebenslustigen Lerche, der Drossel und der Nachtigall, nicht der Taschenspielereien des Examens, sondern der Thaten des Lebens, wie man sie ohne Examen ꝛc. im Alterthume sah und noch jetzt in Frankreich und England sieht. — Wie wird man mit dieser gebrochenen Deutschen gelehrten Jugend dereinst regieren können, da das untere Element des Volkes so außerordentlich viel an Energie und Intelligenz gewonnen hat? — Doch wir Deutschen wurden ja immer auf eine wunderliche allopathische Weise behandelt und gar viel gelehrter **mercurius dulcis** mußte immer ausgeschwitzt werden. — Man

denke nur an unsern ehemals ungelehrten und jetzt gelehrten Gamaschen-Dienst!

Ein jeder studirter Deutscher Mann muß aber von selbst eine Ehre darin setzen, so viel als möglich von der Literatur seiner Vorfahren zu kennen, und wenigstens die Nibelungen und überhaupt die Deutsche Heldensage, den Reineke Fuchs und die besten Minnedichter gelesen haben, und auf keiner Deutschen Universität darf eine besondere ordentliche Professur für Alt-Deutsche Sprache und Literatur fehlen. — Nur sey es keine gelehrte Deutsche Mukkelei, sondern in practischer Tendenz, nicht für den Herrn Professor, sondern für den Studiosus zugeschnitten.

Der Schluß aus dem Obigen macht sich von selbst; können wir unsere ältere Deutsche Literatur nicht wieder zu einer wahrhaft lebendigen, welche unmittelbar und directe in das Fleisch und Blut der Gebildeten des Volkes übergeht, erwecken; so besteht unser eigentlicher effectiver und practischer Reichthum an genießbaren geistigen Nahrungsmitteln nur in unserer neueren Literatur des vorigen und dieses Jahrhunderts.

Ob wir überhaupt in dieser neueren Literatur seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine wirkliche Deutsche National-Literatur besitzen, das läßt sich freilich bezweifeln. Denn in dem einen Sinne kann man unter einer National-Literatur eine solche

verstehen, die wirklich dem Volke in Fleisch und Blut, in Gehirn und Herz übergegangen ist, oder, wenn man lieber will, eine wahre circulirende die entferntesten Theile des Volkslebens nährende Lymphe bildet. Dieses ist bei uns leider nur im beschränkten Sinne der Fall, denn wir haben keinen Schriftsteller, welcher für unser Volk ein so allgemeines, ein so gewohnt-nothwendiges, tägliches geistiges Nahrungsmittel wäre, als Homer den Hellenen, Shakespeare den Engländern oder selbst nur Tasso und Ariosto den Italiänern, Cervantes und Calderon den Spaniern, Molière und Lafontaine den Franzosen, und müssen überhaupt trauernd bekennen, daß jene neuere Literatur der Majorität selbst nur der Gebildeten im Volke noch ferner stehe als, abgesehen von den Griechischen Verhältnissen, die Italiänische, Englische, Französische und Spanische den betreffenden Völkern, aus Gründen welche man hier übergehen muß, vorzüglich jedoch, weil jene Literatur auf einem zu gelehrten Fundamente ruht, nicht so unmittelbar an unser Volk sich anschließt, und nicht so hell und klar für das Volk durchgebildet ist, kurz weil es meistens eine gelehrte oder menschlich-universelle Literatur ist, welche der Zunge gleichsam nur einen allgemeinen oder einen Beigeschmack giebt. — Selbst Goethe und Schiller, die einzigen, welche als die currenteste Speise in obiger Hinsicht in Betracht kommen können, sind von sehr Wenigen ganz gelesen, Goethe fast von Niemandem, von diesen Wenigen, den

einzelnen Theilen nach, nicht besonders oft; sehr Wenige wissen nur die lyrische Partie auswendig, und wenn man mittelst irgend eines Citats den Klöpfel an ihre Glocke schlägt, so verhallt der Ton oft in das Unbestimmte, und das Vacuum tönt kein Echo zurück. — Man examinire die Deutschen vier gelehrten Facultäten, Professoren und Privatdocenten, inclusive der Aesthetik und der Deutschen Literatur, aus jenen beiden ersten National-Schriftstellern, und man wird sehen, wie sie bestehen. — Eben so schlimm steht es mit der Kenntniß der Literaturen des Alterthumes, die der neueren Literaturen ist meistens ein Blanket. Gelehrte, d. h. Wissende oder Schreibende, was über irgend einen Punkt gesagt, gemeint ist, ja; lebendig — Wissende, nein. — Luthers Bibelübersetzung und das betreffende Gesangbuch einer jeden Deutschen Provinz sind die am meisten auch noch jetzt auswendig gekannten Bücher, vorzüglich vom Volke, weil dieses fast nur darauf beschränkt ist, weil es sie von Jugend an bis ins Alter meistens alle Sonntage stückweise einnimmt, und weil überhaupt der religiöse Hebel die Lectüre hier auch außerdem sehr fördert. — Unter den gebildeten Ständen, vorzüglich den Männern, findet man aber auch in dieser Zeit nur wenige Individuen, welche noch Bibel- und Gesangbuch-fest wären, weil die Gebildeten ein literarisch zu zerstreutes Leben, vorzüglich ein Journal- und Zeitungsleben führen, und selbst Prediger und gelehrte Theologen schämen sich nicht, ein-

zugestehn, daß sie die Bibel weder ganz gelesen haben, noch jemals ganz im Zusammenhange lesen werden, sondern daß sie nur in den sogenannten guten Theilen derselben bewandert sind, wie denn auch die lebendige Kenntniß der Römischen Rechtsquelle unter den Juristen, selbst den gelehrten, immer seltener wird. Ich fand der Ausnahmen sehr wenige; nenne ich hier meinen unglücklichen Freund Dr. von Weyhe, den armen, niedergetretenen Göttingischen Privatdocenten. — Niemand wird aber statt seiner den **Index legum** vollenden und Geschäftsleute und Gelehrte werden dieß nothwendige großartige Hülfsmittel, in der Anlage tiefer als der Brissonius, entbehren und die Römische Rechtsquelle um so schneller außer Gebrauch kommen. — **Genius saeculi!** — Die Menschen dieser Zeit, selbst die ärmsten Specialitäten scheinen gar kein Gedächtniß mehr zu haben, sie sind also wohl alle Genie-begabt.

In dem andern Sinne kann man unter einer National-Literatur eine solche verstehen, in welcher der ganze geistige Reichthum des Volks im Fühlen und Denken, im Sinnen und Trachten, in Freude und Schmerz, Liebe und Haß, in Vergangenheit und Gegenwart, kurz nach allen Richtungen und in allen Arten der Modulation gesund — plastisch ausgeprägt ist, und zu dem das Volk mit Zuversicht sagen kann: das bin ich, das bin ich ganz, und wie ich leide und lebe, das war mein Schicksal; und zwar in classischer ewiger Form. Gewiß,

Winckelmann, Lessing, Goethe, Schiller, Wieland, Herder, Johannes Müller, Jacobs, Klopstock — auf seine übersinnliche unkünstlerische Weise — Voß, Bürger, Möser, Tieck, Jean Paul, die Gebrüder Schlegel, einst Hannoveraner, Hebel, Platen, Uhland, Rückert, Chamisso, Kant, Schelling, Savigny rc. offenbarten uns, von den Nichtclassikern und den Gelehrten abgesehen, gar viel von dem eigenthümlichen Deutschen Wesen. Aber weniges davon erscheint in der Form als ewig gültig; einiges ist schon gleichsam verblindet und als Meuble- oder Garderobestück des Vaters und Großvaters vom Roste oder den Motten angefressen; manches wie z. B. Klopstock erscheint nur noch den bloß frommen Seelen als genießbar, und wer den Reichthum der andern Literaturen, namentlich der Griechischen, selbst nur in deren erhaltenen Fragmenten, überschlägt, oder deren nationales Gepräge bedenkt, der wird wehmüthig der Lücken und des Unterschiedes gar bald gewahr. — Wir haben weder ein wahres nationales Epos, von den Nibelungen abgesehen, noch einen hinlänglichen Cyclus von tragischen, noch überall wahre komische Dramen, noch wahre National-Historie, gute Chroniken und Provinzialgeschichten abgerechnet, welche nur jede Provinz oder der Gelehrte liest, noch eine nationale Politik, dazu fehlt sogar der Versuch, noch ein nationales juristisches Buch — auch dazu fehlt noch der Versuch — da, wenn dieses alles vorhanden seyn soll, es unmittelbar aus dem Volke entsprie-

ßen und sich an dasselbe wieder anschließen muß. — Der politische und juristische Redner fehlen ganz; um so zahlreicher sind freilich die theologischen, die unschuldigen. — Im Romane sind wir ja wohl auf Goethe und Jean Paul beschränkt; beide haben ein kleines Publicum, schon jetzt. — Die naturwissenschaftliche Literatur, so reich an Leistungen, steht meistens in der Form zurück; doch wir haben Goethe und Alexander von Humboldt, die beiden edlen Freunde und Zwillingsbrüder im Naturstreben.

Ueberschlägt man die ganze Literatur, so findet man allerdings gar manches vortreffliche, gar manches eigenthümlich Deutsche, gar manches Classische. Das Ganze gewährt aber mehr den Eindruck einer endlosen, in Deutscher Sprache gedruckten, geistig-chaotischen, meist aus fremdem Material zusammengestoppelten und in fremdes buntscheckiges Pergament eingebundenen Bibliothek, als einer organisch von innen heraus nach dem Principe der Einheit des Lebens hervor gewachsenen und in die Farben der Volkseigenthümlichkeit eingekleideten National-Literatur. — Gerade diese Schwäche des einheitlichen Lebensprincips characterisirt, wie alles andere Deutsche, so auch die Literatur. — Das Deutsche Wesen war, ist und bleibt ein Chaos, und darum so sehr vielseitig und interessant, aber auch fast unmöglich zu beherrschen. — Daneben dann noch entweder die farblose Universalität oder fremde Farben. Man vergleiche damit in diesen

beiden Rücksichten die beiden alten und die vier anderen neuen Literaturen. Der Contrast ist auffallend und bedeutend.

Mit Ausnahme der überaus reichen und trefflichen lyrischen Poesie erscheint fast alles Andere gleichsam nur als ein Vorläufer und als eine Weissagung von dem, was da kommen soll.

Ob wir nun in unserer bisherigen neueren Deutschen Literatur nur eine Verheißung oder schon die Erfüllung haben, darüber können die Ansichten verschieden seyn. — Wenig sprach man sich, so viel erinnerlich, darüber bis jetzt aus; nach einem allgemeinen Eindrucke scheint es jedoch, daß die Nation, gewarnt durch das Schicksal der Juden, welche, die ersten Rechner, sich doch gerade in der Hauptsache verrechnet — in jener Hinsicht wenig Hoffnung und Glauben hege, zumal jede Schule, ja jeder Schriftsteller glaubt, in seinem Fache das Höchste schon erreicht zu haben. — Vorzüglich gern schließen die Deutschen, bekanntlich große Historiker und Politiker, die Welt mit sich ab, und wie viele thaten es nicht öffentlich? — Das Kartenhaus der Construction a priori ist ja unsere liebste Wohnung. — Jeder dünkt sich wenigstens in seinem Herzen ein von den Wellen des Oceans umbraußtes in Felsenkraft erstarrtes Landsende, wenn gleich er nichts als eine gewöhnliche Ebene von Lehm oder Thoh oder Flugsand ist. — Davy war am Landsende geboren.

Jedenfalls ist eine spätere classische Literatur, wir verstehen darunter einen Wald, wenigstens einen Horst oder Kamp von classischen Werken, nicht einzelne Lohen und Schüsse, nicht unmöglich, wie bei Gott ja überhaupt kein Ding unmöglich ist.

Wahrscheinlich ist sie aber auch dem Verfasser nicht, nach dessen crassem naturhistorisch-historischen Empirismus, aus dem einfachen Grunde, weil wir, wie oben bemerkt, bei Pflanzen wohl von „zweiläufischer" Frucht gehört haben, aber nicht von „dreiläufischer," und auch in der Geschichte noch keine „dreiläufische" Literatur haben auffinden können. Alle sind „einläufisch" oder „zweiläufisch." — Die classische Deutsche Literatur ist aber, wie wir oben gesehen haben, wenigstens eine „zweiläufische," und wenn man Luther und seine Zeit als eine besondere Literatur-Periode rechnet, sogar eine „dreiläufische." — Diese Zahl dünkt aber Vielen eine heilige; und daneben noch das Wunder einer solchen ungeheuern dreimaligen Anstrengung des Bildungstriebes! — Nur Wenige haben einen Begriff davon, was für Kräfte die Natur nöthig hat zu einer neuen Zeit allgemeiner Blüthe und Befruchtung, und wie gar beschränkt und arm die scheinbar unerschöpfliche Natur in dieser Hinsicht ist. — Sie glauben, jenes sey so leicht, als wenn der Frosch sein Bein, der Krebs seine Schere, der Hirsch — das Symbol des Ehemannes, der in den großen Städten oft noch häufiger wechselt — sein edles Geweih wieder hervortreibe.

Aber man befrage beobachtend diese Thiere über die Leichtigkeit einer solchen Reproduction und man wird sich über die Antwort wundern, und was will die Reproduction eines einzelnen Gliedes aus einem saft-, lebens- und bildungsvollen Organismus sagen gegen die Entzündung zu einer allgemeinen neuen Schöpfung? Der Geist der Völker und der Individuen ist aber demselben Gesetze unterworfen; nur die allergewaltigsten können den Lebenscyclus in gewisser Hinsicht mehrfach durchlaufen.

Die jetzige Zeit, in welcher wir leben, scheint wenigstens zu jenen wunderbaren Epochen einer neuen allgemeinen geistigen Blüthe, Begattung und Besamung zum Zwecke einer neuen classischen Literatur nicht zu gehören. Diese Zeit mag immerhin sehr lebendig und rührig in der Forschung, so wie in dem Bestreben nach Verbesserung der juristischen und politischen Einrichtungen und vor allem nach Gewinnung der höchstmöglichsten materiellen Resultate aus der Natur und dem Leben seyn. Alles dieß ist ein nothwendiges Ergebniß früherer historischer Mißentwickelung und einer sehr bedrängten, bewegten und krampfhaften Gewerbslage, noch gefördert durch die Abspiegelung der Amerikanischen Zustände. Die Zeit ist und bleibt aber sehr subjectiv und materiell gesinnt und es fehlt ihr an ausdauernden, schaffenden Persönlichkeiten. Wo

sich Kraft zeigt, da ist solche gerade auf das Materielle und auf Auflösung gerichtet und nicht auf Gründung und Schöpfung. — Zu letzteren ist sie offenbar zu zerrissen, zu schwankend, unstät, zerstreut, zu alt, zu abgenutzt und zu erschöpft. Sie reflectirt viel zu viel über sich und ihre Zustände, und ist durchaus kritisch und nicht zeugend. — Fast alle ihre geistigen Productionen werden alt geboren und sterben bald wieder nach der Geburt, weil das ihnen mitgegebene Lebensprincip nicht kräftig genug ist. Nur in jugendlicher concentrirter Kraft, Unbefangenheit und Sorglosigkeit liegt der geheimnißvolle lebensfähige Samen zu einer neuen Literatur, welche wie das einzelne Kunstproduct niemals das Resultat des Calcüls allein, sondern zuvörderst des tieferen inneren unbewußten Naturtriebes ist. — Dieser ist aber, wie die Präparation alles Samens, ein Geheimniß, sicherlich jedoch etwas Unwillkürliches.

Ohne Blüthe findet aber keine Befruchtung statt, und ohne Phantasie, Gemüth, Concentrirung und Isolirung besamt sich der Geist nicht. — Der Verstand regulirt nur die Operation.

Alle erheblichen schöpferischen Triebe in der Zeit drängen sich aber offenbar dem Verstande, der Reflection, dem Erwerbe zu, was kein Zeichen der Jugend ist, in welcher jedermann sich den süßen Spielen der Phantasie hingiebt und sich einen Crösus dünkt, und wer die Geister in Nordamerika, welche den Kern des jetzigen innerlichen

Europäismus recht naiv offenbaren, für jugendlich hält, der classificirt die Menschenalter anders als wir es thun. — Diese Anglo-Amerikaner, vor denen wir übrigens in der betreffenden Partie des Geistes und noch mehr vor deren Urwalde und Marschboden allen Respect haben, sind nur die schmutzige Wäsche von Europa, deren Abgott Geld und deren schöpferischer Genius, so weit Kunst und Literatur in Frage stehen, Impotenz ist. Das gemüthliche Element, das Element des Trüben, auf Kunst und Wissenschaft gerichtet, fehlt ihnen ganz; sie sind entweder ganz klar, oder religiöse Schwärmer oder, was das ärgste ist, beides zugleich, die Klarheit auf das Irdische, den eigenen Vortheil gerichtet, beide Partien des Geistes ganz getrennt haltend. — Religiöse Schwärmerei oder gar dumpfer Mysticismus ist aber nur eine hemmende Potenz in der Zeit, höchstens schafft sie fromme Hymnen.

Dieses Element, schon bedeutend auch in Deutschland, kann in üblen Zeiten leicht sehr bedenklich werden. — Alibaud las noch einige Stunden vor seiner Hinrichtung im Thomas a Kempis De imitatione Christi, was freilich dessen ungeachtet ein göttliches Buch bleiben wird — Man muß aber das Andere dazu nehmen, und das wollen gerade die Herrn Theologen meistens nicht, sondern ihr Fundament soll gerade das einzige seyn. — Diesem ist aber schon oft eine verkehrte und bedenkliche Deutung gegeben, auch für das sogenannte „Bestehende."

Hinsichtlich der vorherrschenden Subjectivität in der Zeit rücksichtlich der Kunst und Literatur hat sich Goethe sehr treffend in den Gesprächen mit Eckermann Th. 1. S. 240 dahin ausgesprochen: „Alle im Rückschreiten und in der Auflösung begriffenen Epochen sind subjectiv, dagegen aber haben alle vorschreitenden Epochen eine objective Richtung. — Unsere ganze jetzige Zeit ist eine rückschreitende, denn sie ist eine subjective. Dieses sehen Sie nicht bloß an der Poesie, sondern auch an der Malerei und vielem anderen. Jedes tüchtige Bestreben dagegen wendet sich aus dem Innern hinaus auf die Welt, wie Sie an allen großen Epochen sehen, die wirklich im Streben und Vorschreiten begriffen und alle objectiver Natur waren."

Diejenigen geistigen Kräfte, welche der siebenjährige Krieg, welche die Französische Revolution für die Deutsche Literatur hervorriefen, sind längst erschöpft; die der erstern Epoche sind längst in Samen übergegangen, die der andern meistens auch, oder es sind doch die Typen gebildet und der Same geformt. — Beide große Epochen lieferten uns gerade unsere neuere National-Literatur, und die ungeheuere Anstrengung in den Revolutionskriegen ließ uns nicht bloß gesunden Samen, sondern auch Ueberreizung und Erschöpfung zurück.

Die angebliche Juli-Revolution ist aber gar keine selbständige geistige Erscheinung, sondern nur ein Ableger der ersten Französischen Revolution,

nicht einmal ein Act, sondern nur eine Scene, eine elende Aufwärmung, und der Kohl außerdem angebrannt. — Oder, wenn man lieber will, Windwehen! — Einstweilen. — Außerdem schlug bekanntlich jene Bewegung, auf dem Continente, einstweilen in einen zurückgetretenen Schnupfen, eine gehemmte Transspiration aus, welche eine allgemeine Schärfe zurückließ. — Man sehe die Literatur dieser Zeit! — Eine Literatur der Unzufriedenheit, in Skizzen!

Damit soll keineswegs gesagt seyn, daß die Typen der Französischen Revolution sich nicht weiter verbreiten, daß sie über kurz oder lang in ganz Europa nicht durchdringen würden, das Gegentheil haben wir vielfach öffentlich ausgesprochen. — Denn Napoleons Wort, was er dem alten Europa von dem Felsen über die stürmischen Wellen weissagte, steht noch immer drohend im Hintergrunde, obgleich er sich um einige Decennien verrechnet haben mag. — Vor La Mennais und Alibaud's Worten erzitterte die gebildete Welt. — Sie waren das Echo! — Es handelt sich hier aber um neue geistige Typen, aus denen sich eine neue Literatur entwickeln könnte.

Diejenige angebliche neue Deutsche Literatur, welche sich, nach Senkung, ja nach Niederdrückung des Deutschthümlichen Geistes, — welchen, wo möglich, man hätte im National-Interesse leiten und nicht polizeilich niederdrücken sollen, des baldigen Bedürfnisses eingedenk, — seit 15 — 10

vorzüglich seit den letzten 5 Jahren, ursprünglich unter der Aegide und Atzung von Wolfgang Menzel — der unschuldigen Taube — gebildet hat, nach dem Vorbilde der Französischen Literatur „der Verzweiflung," wie Goethe solche nach einigen Richtungen so sehr treffend bezeichnet hat, scheint eine Art von sogenanntem Alten-Weiber-Sommer anzudeuten. — Sie war offenbar das Excrement einer epileptischen Ohnmacht.

Da die Polizei-Gewalten jene Literatur meistens schon recensirt haben, so dürfen wir uns in solche hochnothpeinliche moralische und religiöse Geschmacks-Kritiken, bekannten Recensenten-Gesetzen nach, nicht mischen, obgleich polizeilich administrative Verfügungen keiner Rechtskraft fähig sind, wie auch Preußen in dieser Angelegenheit bewiesen hat. — Und selbst auf solchem Richtplatze als das Menzelsche Literaturblatt würden wir erröthen, hinter Menzel und Börne noch einmal das Amt des polizeilich geschützten literarischen Nachrichters zu verwalten und Unglücklichen die Brosamen von Voltaire vorzurücken.

Der Anstand und selbst jene neuere literarische Schule werden uns jedoch vielleicht verstatten zu sagen, daß selbst Witz, Geist, Gewandtheit, Leichtigkeit und Darstellungsgabe überhaupt, freilich gar sehr schöne Dinge sind, daß man mit ihnen aber allein keine neue Literatur aufbaut, sondern nur aus innerem Gehalte und geistiger Masse, — dem Seyn und dem Haben. — Ohne Studien und

Reife keine Dauer, denn aller Same in der Natur ist das Resultat von Zeit und Arbeit. — Das Stroh giebt keine nachhaltig wärmende Kohlen, sondern sofort kalte Asche; hartes Holz zu Kohlen gebrannt wärmt den ganzen Tag nach, ja, die sogenannten todten Kohlen können ja immer wieder lebendige werden! — Auch besteht das All sicherlich nicht aus dem sogenannten Elemente des Wassers, wie jene Herren, keine Griechische Physiologen, solches zu verstehen scheinen, und eben so wenig kann man aus den Wasserelementen eines nackten Menschen- ja selbst Bürgerthums nur eine Gesellschaft, wie viel weniger einen Staat oder eine fruchtende Literatur und Kunst bilden. — Die etwaige Zugabe von einigen Parfüms macht den Nachgeruch nur noch widriger. — Selbst Heine, so unendlich überlegen jenen Männern, mit denen man unglücklicher Weise polizeilich ihn zusammengestellt hat, und der sich in dem Journale des Debats auf den Dr. Bahrdt und nicht auf den Dr. Luther als Präjudiz der alten Reichs-Praxis hätte berufen sollen, furchtbar den Lebenden, wird schwerlich von Wirkung auf die Nachwelt seyn. — Er ist gleichfalls nur ein Leuchtthurm, welcher die Auflösung der Literatur ankündigt, nur erhellend nicht wärmend. — Im Uebrigen schweigen wir billig über ihn, ihm Reinheit, Wärme und Ruhe des Inneren wünschend. — Werdet wie die Kinder, ist ein gar tiefes Wort! — Und täuscht uns nicht alles, so hat ja jene ganze Schule, namentlich der

talentvolle Gutzkow, sich dem Bade der Wiederge-
burt unterworfen. — Man lasse also auch jene
Männer durch die Polizei unbelästigt.

Diese ganze neuere Literatur, auf welche wir
hindeuten, wurde offenbar durch zwei Potenzen
gleich stark hervorgerufen, den innern Zustand der
jugendlichen Geister in Deutschland, welche keinen
festen Anhalt und Ausgang für die Zukunft zu
haben glaubten, und die Nachahmungssucht der be-
treffenden Französischen Literatur. — Denn Frank-
reich wirkte bedeutend noch seit 1820 — auch der
Wiener Congreß — jeder auf seine Weise — und
kaum war jemals der Einfluß seines Geistes grö-
ßer als von jener Zeit an.

Nur durch große politische Erschütterungen
könnte, vorzüglich bei dem vorliegenden Systeme
der Decentralisation in Deutschland, möglicher Weise,
durch Friction der Kräfte das nöthige Quantum
des geistigen Gases erzeugt werden, aus welchem
eine neue National-Literatur in einzelnen hellen
Strahlen hervorschießen könnte. — Solche große
politische Erschütterungen werden bei der jetzigen
Lage der Welt und Deutschlands Verhältnissen zu
derselben für dieses wahrscheinlich nicht lange mehr
ausbleiben und müssen über kurz oder lang wie
nach der theologischen Reform erfolgen. — Der
Aufschub beider Reformen war zu lang, sodann
das Zugreifen zu hastig. — Die offenbaren Ge-

heimnisse — das ewige Weh und Ach dieser Zeit — bedürfen keiner neuen Verkündigung, und diese Züge nach Amerika haben zum Theil auch schon ihren Dollmetscher gefunden. — Es ist nicht die Nahrung allein, die magnetisch dahin zieht; viele der Auswanderer sagten: daß sie polizeiliche Ruhe — auch vor einigen Catastern — haben wollten.

Das Haus Orleans — wir wollen nach Haller und Lafayette und namentlich jetzt, nach dem Attentate von Alibaud, nach so vielen Andern, ihm kein Prophet des Unglücks seyn, — Agamemnon nahm es übel —; vielleicht kämen wir sogar nach der Sonnenfinsterniß, da bei Paris sich niemals eine Zeit bestimmen läßt; wir erkennen die traurigen Nothwendigkeiten, zwischen die es sich gestellt befindet, wehmüthig an. — Es hat ein furchtbares Naturgesetz gegen sich, das wir selbst nur auszusprechen Bedenken tragen. — Wohl dem, der in dieser Zeit der Wandlung jenes Naturgesetz nicht kennt und politisch nicht zu deuten weiß; und wenn auch der Herr nicht immer die Sünden der Väter an den Kindern heimsucht, so täuscht man doch sicherlich in dieser hellen Zeit niemanden mehr hinsichtlich der genommenen Richtung, und keine Partei traut der andern. — Die Parteien bekommen am Ende den Instinct und die Leidenschaften der Raubthiere; sie werden blinde Naturkräfte, wie einst in Griechenland und Rom. — Was aber in Frankreich auf das Haus Orleans folgen würde, ist von selbst klar; eine sogenannte Republik, und alsdann

und alsbald Römisches Soldaten- und Imperatoren-Wesen, was überhaupt den Typus zu den künftigen Verhältnissen in Europa mehr abgeben wird als die Germanische Urfreiheit. — Denn die Zeit erfordert in ihren Bedrängnissen und Leidenschaften vor allem Einheit, Kraft und Raschheit der Regierung und wendet sich von dem Geschwätze der langsamen Deliberationen der Ohnmacht und der gegenseitigen Concessionen ab. — Darum mit stürzte auch nothwendig die Römische Republik *)

Aber der Ausgang jener künftigen politischen Erschütterungen kann eben so gut verderblich ausschlagen für Deutschland als der unselige Kampf nach der Reformation, welcher eine gar nicht zu beschreibende Gebrochenheit, Erbärmlichkeit und Niederträchtigkeit in den Characteren und der Literatur zurückließ und an dessen Folgen wir noch jetzt leiden. — Und wie ohnmächtig, schlaff und vorzüglich wenig nachhaltig doch eigentlich schon jetzt die Menschen dieser Zeit sind, das hat doch die Juli-Revolution mit ihren Deutschen Nebenbranchen wohl hinlänglich bewiesen. — Eine wahre Umstimmung der Ohnmacht! — Die Geister fuhren, mit einer wahren Fronte-Veränderung, wie einst in die Säue, so jetzt in die Eisenbahn, die Runkelrübe und das theologische Gewäsch, eben so bereit,

*) Dieses Thema hat der Verfasser gar oft in der Hannoverschen Zeitung seit 1831 behandelt.

bei der geringsten Wetterwendung von Paris oder Ireland wieder in die Politik und den Landtag zu fahren!

Gegen glückliche politische Erschütterungen hat der unbarmherzige Verstand des Politikers, selbst wenn sie mit noch so viel Tonnen Goldes, Blutes und Thränen erkauft werden, so wenig etwas einzuwenden wie der Physiker gegen die Gewitter, wie der Arzt gegen das Niesen, das Transspiriren oder gegen ein glücklich endendes Fieber, da es bei einem Volke immer nur auf das Ganze und das Resultat ankommt; die Perser-Kriege, der zweite Punische Krieg, der siebenjährige, die secessio in montem sacrum, die Revolution von 1688 rc.

Und Deutschland bedürfte einer glücklichen Krisis jetzt wohl weit mehr als beim Ausbruche des dreißigjährigen und des Revolutions-Krieges; vor dem Ausbruche des letztern stand es vorzüglich gut in Deutschland, alles schritt von selbst zum Guten wenigstens in der Materie vorwärts und man fand sich sehr behaglich. — Die Menschen fangen wieder an sehr matt, egoistisch, schwürig, schwerfällig, langsam, stumpf, in ihrem Privatinteresse gegen das Interesse des Ganzen sich verschanzend, überhaupt im höheren Sinne des Worts schlecht zu werden; sie wollen nicht mehr gehorchen, sondern übermäßig genießen; der Reflex von America hat sie verstimmt und in üble Gährung gesetzt; die öffentlichen Dinge scheinen hie und da auch nicht recht

gehen und vorwärts schreiten zu wollen; des Bedenkens und des Verhandelns ist kein Ende; die Reste schwellen an; mancher Proceß will gar nicht zu Ende kommen; die Mittelmäßigkeit scheint das allein brauchbare Instrument; die Vetterschaft concentrirt sich wieder, versteht sich nur in den niedern Kreisen, um den Dorfschulzen, natürlich besteht sie aus lauter Genies, und wer nicht zu ihr gehört oder nicht in sie hinein heirathet, ist ein Dummkopf, eventualiter ein Jacobiner und Rationalist; man wärmt hie und da den alten sauren Kohl wieder auf oder dehnt den Magen zu sehr aus, oder schmiert Pflaster auf 24 Stunden, und spürt nicht, daß man auf einer über einem Abgrunde ausgebreiteten Wolke ruht. — Man erfand in Göttingen die constitutionelle Interpretation. — Diese wurde ein wahres Potosi. Nachdruck, Preßgesetz, Einheit des Calibers für die Münze und das Gewehr, noch mehr Eisenbahn und Douane sind nicht zu bewältigende Steine des Sisyphus. — Das Protocoll, zuweilen eine Metamorphose wie der goldene Esel des Apulejus, muß durchaus schließen: „vorgelesen und genehmigt" und diese clausula salutaris immer ein Anzeichen einer Schwäche oder Gefahr, wird wie die Burg Zions bewacht! — Allein jener Polizeizwang ist ein durchsichtiger Schleier und für die jetzigen Zeiten in der Regel auch nur eine bloße Vogelscheuche, welche außerdem der geringste Tumult beseitigt, und dann

lobert das Griechische Feuer mit hundertfacher Wuth. — Man denke an 1830 und 1831.

Die Antwort auf alles dieß ist: wir haben einen zu langen gemächlichen Frieden. — Dieser gebiert immer solche und ähnliche Uebelstände; der Krieg allein kann sie beseitigen. Man vergleiche das Deutschland vor und nach dem dreißigjährigen und Revolutions-Kriege!

Aber gerade das glückliche Endresultat einer solchen etwaigen künftigen politischen Krisis ist nach den vorliegenden Verhältnissen für Deutschland gar sehr zu bezweifeln, und selbst in demjenigen Falle, welchen Manche als den glücklichsten ansehen, wenn das Land seine politische Selbständigkeit und Ungetheiltheit behauptete, vielleicht gar seine vorlorenen Provinzen wieder an sich zöge und daneben eine größere Centralisation durch eine solche Erschütterung gewönne — ein Resultat, was sehr dahin steht —, würden freilich auch einige großartige Erscheinungen an Characteren und classischen Werken hervortreten; die Einheit des Geistes würde sich mehr darin spiegeln, wie einst in der Römischen Literatur das ewige Rom; wir gewönnen vielleicht eine National-Geschichte und Politik, vielleicht selbst einen politischen Redner, ein nationales Drama, welches letztere freilich kaum zu hoffen ist. Zur Comödie scheint die Nation kein erhebliches Talent zu haben. — Eine neue gänzliche Metamorphose der Literatur würde aber gewiß nicht erfolgen, sondern die jetzige Literatur würde nur als Grund-

lage dienen können, als Rahmen, in den die neuen Werke eingeschaltet würden, und die Sache könnte vielleicht auch nur in ein Alexandrinisches, ein Augusteisches Zeitalter oder **siècle de Louis XIV.** ausschlagen, welche alle drei manches Vortreffliche leisteten, aber auch den Keim des schnellen Verderbens in sich führten.

Zu welcher politischen Zukunft des Landes sich also auch der Blick wendet, immer bleibt die Antwort, daß wir bei unserer jetzigen Literatur als Grundlage unserer National-Literatur und Nationalität werden beharren müssen; daß wir aus dem gegebenen Gleise nicht gänzlich ausbiegen können, und daß uns nichts anders übrig bleibt, als jene Literatur durch neue solide classische Werke zu vervollständigen und ihr denjenigen Gehalt in Sprache, Gefühl und Gedanken zu geben, der ihr nach mehreren Seiten hin noch fehlt.

Dieß ist die einzige gangbare Straße zum Heile, welche wir einschlagen können, wogegen, wenn wir die jetzige Literatur in ihrem Fundamente demoliren wollten, ohne ein neues für eine künftige bessere zu haben, wir dem Thoren gleichen würden, der sein erträgliches Haus in den Abgrund senkte, ohne einen Grund und Boden und Material zu haben, respective auf und mit welchem er ein neues besseres erbauen könnte.

Gewiß jene Literatur hat ihre großen Schwächen, wie die Nation selbst, vorzüglich die beiden allbekannten, daß ihr alles und vorzüglich sie sich

selbst gut genug ist, und daß sie zu wenig Nationalität und zu viel Fremdes und Universalität hat. Aber sie hat auch ihr Gutes. — Mich dünkt, Goethe, Voß, Schiller, Wieland, Rückert, Platen, Uhland, selbst mein zu früh verklärter Freund, Ernst Schulze, in der bezauberten Rose und den Gesängen vom Tyrsing haben in Poesie, und Lessing, Goethe, Johannes Müller, Friedrich Jacobs, die beiden Schlegel, Niebuhr, Schelling, Feuerbach, Savigny, Tieck und manche Andere haben in Prosa, der Eine in diesem, der Andere in jenem genere dicendi, die Sprache selbst und ihren Organismus ungefähr zu der Vollkommenheit erhoben, deren sie fähig scheint; obgleich sie Gottlob noch so lebensfähig ist, daß jedes zeugende Genie, das sie erfaßt, nothgedrungen auch sie fortzeugt. Jene Männer waren hochbegabt und meistens gründlich ausgebildet. — Nicht leicht werden sie von Andern überboten werden.

Die Materie anlangend, so fehlt freilich noch gar vieles, vorzüglich das aus sich Hervorgewachsene, in sich Zusammenhängende und der Abschluß zum Kreise. — Alles erscheint fast als Zufall, als Fragment. — Aber gar manches haben wir uns organisch angeeignet und zu unserem Eigenthume gemacht; gar manches haben wir von unserm Erb und Eigen dazu gethan, und das Gefühl, daß wir Deutsche sind, und auch als solche unsern Werth haben, spricht aus gar manchem Deutschen Literatur-Werke uns erfreulich an, vorzüglich aus den

stillen, den bescheidenen, welche das Deutschthum und den Patriotismus nicht posaunenmäßig ertönen lassen, sondern so ganz unbemerkt für sich sind. — Freilich nicht ganz werden wir die oben gerügten leidigen Schwächen und gar manche andere überwinden; aber Noth lehrt beten, und so wird bei unserer politischen Lage die Idee des einen und ganzen Deutschlands schon von selbst in der Literatur nicht bloß ein Wort, sondern dereinst ein durchdringendes electrisches Fluidum werden; größere dereinstige politische Concentrirung wird dasselbe bewirken, und — da Leipzig schon ein klein Paris ist und seine Leute bildet, — warum sollten wir dieß nicht von etwaigen demnächstigen größeren Verhältnissen noch mehr hoffen dürfen?

Vierter Abschnitt.

Unter diesen Umständen hat der Verfasser freilich immer an der Deutschen politischen aber niemals an der literarischen Republik verzweifelt und noch gar manches von der Zukunft gehofft.

Um so unerwarteter, er bekennt es, waren ihm die neuerlichen Angriffe, von 1835, auf die Persönlichkeit und die Werke von Goethe.

Nicolai mit seinem Anhange war verschollen und von Fichte als ein Jammermensch aus einem

„höchsten Grundsatze“ gründlich philosophisch und psychologisch aus Deutschland wegdemonstrirt *).

Novalis, entschieden der talentvollste Gegner von Goethe, auf dessen Schultern die meisten spätern Tadler von Goethe, Theologen und Nichttheologen, nur standen, voll Tiefe, Geist und Gemüth, gewandt, scharfsinnig und gebildet, aber Sophist, Mystiker und Pietist, paradox und verschroben, verflüchtigt und sublimirt, gerichtet gegen die Antike, die Natur und die Realität des Lebens und in den mittelalterlichen Zuständen nach deren einseitiger Auffassung auf seine verflüchtigende Weise lebend und leider unreif als Jüngling sterbend, ging bei seinem bekannten kritischen Ausspruche über Goethe **) von einer Lebensansicht aus, welche dem Dichter, den er nach dessen Ausspruche, gefördert von der Eifersucht der Gebrüder Schlegel und Tiecks „deliren“ wollte, bei den Verständigen nur als Folie dienen konnte. Novalis war am Körper hectisch, am Geiste Schwärmer nach allen Richtungen. Man adoptirte meistens den in der fraglichen Stelle ausgesprochenen Tadel — im Wesentlichen den der Realität als höchstes Lob, freute sich indeß des

---

*) Friedrich Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen ꝛc. von Fichte, Tübingen 1801.

**) Th. 2. S. 249. u. f. der Schriften, erschienen 1805. — Herausgegeben von Tieck und Fr. Schlegel, beide dem Novalis mehr geistesverwandt als dem Goethe. — Die Hauptsache in jenen Schriften ist nicht der Ofterdingen, sondern die Fragmente im 2ten Theile.

Jünglings, welcher sich der Gegensätze so scharf bewußt war und solche so sicher auszusprechen vermochte, und bedauerte das frühe Dahinscheiden eines solchen Talents, eines solchen Geistes, eines solchen frommen zugleich poetischen und philosophischen Gemüths, das uns in bloßen Jugendversuchen und Fragmenten neben vielem Verschrobenen und Spielenden doch so viel Erquickliches, so viel Tiefes und Geistreiches zurückließ, und das mehr als irgend ein anderes uns diese Seite und wunderbare Mischung des menschlichen Geistes und die Zustände des Mittelalters hätte poetisch darstellen können, wenn es sich nicht etwa selbst später mystisch ganz verdunkelt hätte. — Neben dem Weinliede von Claudius sang die Jugend begeistert das Weinlied von Novalis *). Aber alle Verständigen sträubten sich gegen eine Lebensansicht und gegen eine Behandlungsweise, welche, consequent durchgeführt, die Welt nur in die alte Finsterniß, Mystik und Scholastik ohne die Frischheit und die Kraft jener vergangenen Zeiten, hätte zurückführen können. — Wer versteht den zweiten Theil der Schriften von Novalis ganz, bei aller dessen Verstandesschärfe?

Pustkuchen war unerwartet durch Immermann **) ziemlich und mehr noch durch sich selbst

*) Th. 1. S. 184 — 186 der Schriften.

**) Brief an einen Freund über die falschen Wanderjahre 2c. Münster 1823.

bald beseitigt; er war in der Mittelmäßigkeit seiner eigenen Absurdität auf sein Dorf, in seine Schule, unter seine Confirmanden und in sein Philisterthum christlich verwiesen, und Goethe hatte ihn zum Ueberfluß in der „Quedlinburger Wanze" verewigt.

Tiecks Vorrede zu den Dramen des unglücklichen Lenz, — Gott behüte uns vor unsern Freunden; vor unsern Feinden wollen wir uns schon selbst schützen — schien dem süßen, weichen Mondscheine in einer heitern Sommernacht nicht ungleich, an dem jeder sich erquickt, wovon aber niemand am Schlage oder der Schwindsucht stirbt, oder einem Pfauenschwanze, mit dem gegeißelt zu werden eine Wollust ist. — Auch war nur eine Seite, der tragische Dichter, einseitig berührt. — Jeder Naturforscher wußte außerdem, daß Tieck, geistreich, witzig, weich, sanft und glatt, aber ohne Masse, der Natur ganz unkundig und selbst abhold, ein Kind einseitiger Studien und einseitiger geselliger Verhältnisse, des Theaters und des Theetisches, gleichsam aus Lindenholze leichtfertig geblasen, Goethe dagegen aus Eichenholze fest und zähe gewachsen sey, daß jener aus Spinnwebe, dieser aus Draht seine Kunstwerke flechte. — Hinc illae lacrimae — war auch lange in Beziehung auf ihn gedeutet worden.

Wolfgang Menzel, ein leichtfertiges, rühriges Talent aber ohne alle Originalität, Tiefe und Gründlichkeit, immer fertig und nirgends ein wah-

rer Anfang, das Hundertfache von dem angreifend, was er zu bewältigen fähig ist, ausgeschmückt wie die Krähe in der Fabel, eine Schaumblase seiner Zeit, hatte in der ersten Ausgabe seiner Deutschen Literatur *) sich an Novalis angelehnt, obgleich auf dem entgegengesetzten Pole der Lebensanschauung stehend, ein Zwerg an die Eiche. Man vergleiche den kurzen Text von Novalis mit dem wässerigen Commentare von Menzel! — Novalis und Menzel, — welch' ein Abstand, welch' ein Widerspruch! — Ein Mann der Blouse gegen diesen superfeinen hectischen Edelmann! — Zum Ueberflusse hatte Menzel sich den beim früheren Turnen, welches ihm die patriotische Dressur gab, zerrissenen Deutschen Rock auf eine besondere buntscheckige Weise wieder zusammengeflickt, und mit einigen Fetzen von angeblich christlicher Moral, nach der Parabel des Evangelii, ausstaffirt. Diesen um seine nackten Schultern schlagend und so das Tribunal seiner leicht zusammen gezimmerten sogenannten „Deutschen Literatur" und seines Literatur-Blattes, wie einst Pontius Pilatus, besteigend und Goethe als armen Sünder mit der kritischen Lupe (des Talents und der Moral), den beiden Menzelschen kritischen Sehnerven **) von allen Seiten

---

*) Th. II. S. 210, 211. Wirklich auch in der 2ten, 10ten und 11ten Lieferung S. 355 und 356. Non cogitaram!

**) Das Talent hat er von Novalis geerbt, die Moral von Nicolai. — Beide Stichworte muß man

examinirend, sprach er im Wesentlichen das Präjudiz aus: „Dieß ist der Deutschthümliche Antichrist, der Verderber des Deutschen Volkes!“ — So lautete die Etiquette für das dem Goethe bestimmte Kreuz.

Allein die anderen Leute hatten auch Lupen (des Talents und der Moral), wenngleich in einer andern Curve geschliffen, und examinirten damit ihrerseits Menzel und sein ganzes literarisches Treiben. Nach beendigter causae cognitio hielten die Gescheuten, den Pudel auf dessen Kern, den Windbeutel auf den Beutel comprimirend, es meistens nicht für nöthig, einem solchen literarischen Rabulisten- und Sycophanten-Geschwätze in kurzen und doch weitschweifig-monotonen und athemlosen Sätzen einer leeren Declamation, einem Hebel ohne andere Unterlage als das Talent und die literarische Moral von Menzel (von seiner menschlichen redet man natürlich nicht), anders als mit stillem Bedauern hinsichtlich Menzel's entgegenzutreten, da sie wußten, daß Ajax, der Telamonier auf eine traurige Weise unter den Widdern geendet hatte, obgleich nicht in Rambouillet oder Stuttgart. — Die Böswilligen ergötzten sich sogar an den Irrfahrten dieser verstockten kritischen Blindekuh, und die Juristen freuten sich über das

---

historisch verfolgen, ein durch die ganze Kritik von Goethe wandelnder Katzenschwanz, welchen ein Flachkopf dem andern reichte.

Ideal einer weitschweifigen, verwirrten, monotonen, widersprechenden und unschlüssigen Criminalanklage, wie Menzel es in seiner Literatur gegeben hatte. — Die Alternative, in welche dieser arme Mann sich versetzt hat, ist eine der allerschrecklichsten. Ein literarischer Triumphbogen in jedem der beiden Engpässe, er mag nun offen seine Anklage gegen Goethe zurücknehmen und in das juristische Practicum zu Tübingen abliefern oder dabei beharren. — Die Anklageacte selbst ergiebt es, wie dem armen Ankläger zu Muthe ist.

Unter den Gescheuten war natürlich Goethe der Gescheuteste; er nahm, seinen Grundsätzen gemäß, keine Notiz von seinen Gegnern; Menzel's kritische Existenz und Schmähungen erfuhr er erst aus der Schutzschrift dagegen im Globe vom 7. November 1829 *) und glaubte unter dem Schutze der Französischen kritischen Canonen ganz sicher dagegen zu seyn. — Er schwamm in seiner gewohnten Thätigkeit und majestätischen Ruhe mitten unter seinen Kritikern dahin wie das Englische Linienschiff unter den Boten der tiraillirenden Wilden der Südsee, der seltsamen Waffen der Gegner sich erfreuend und nur dann und wann einen blinden Schuß aus einer zahmen Xenie abfeuernd.

Aber nach dem Tode des Dichters wurden die Angriffe häufiger, heftiger, systematischer; ganz unvereinbare Tendenzen bildeten eine unheilige hei-

*) Briefwechsel mit Zelter Th. 5. S. 354.

lige Ligue; die ganze großartige Erscheinung wurde als unsauber und null angefochten, und der Kampf auf eine Weise geführt, die mehr dem Altdeutschen „Gerüft" und dem „Hue and Cry *)" der Engländer gegen einen nach frischer That mittelst des Aufgebots des Volks verfolgten Verbrecher glich, als dem kunstgemäßen Anklageprocesse vor den Altdeutschen Schöffen oder vor einer Jury geistiger Aristocraten in Athen, Rom, London oder Paris. Der alte Goethe schien wegen seiner vielen moralischen und ästhetischen Missethaten und Unwürdigkeiten schon gebunden auf der Leiter zum schnell gezimmerten Galgen zu stehen, wie einst Reineke der Fuchs, als er den Henkershänden von Braun dem Bären und Isegrimm dem Wolfe und deren Geschlechtern überantwortet war.

Indeß würde der Verfasser seinerseits, auf die natürliche Kraft und Gewandtheit des alten Schalks unbedingt vertrauend, wie er Nobel den König und das Deutsche Volk in seiner Schlußrede schon zu wenden wissen werde, ihn vielleicht unvertheidigt seinem Schicksale überlassen haben, wenn die Briefe von Carus und Marbach und die Eckermannschen Gespräche, die besten indirecten Vertheidigungsschriften, früher erschienen, und wenn nicht ganz in des Verfassers Nähe einige Schüsse

*) So heißt auch das Londoner Polizeiblatt, welches dort ungefähr die Stelle des Menzelschen Literaturblattes zur Reinigung der Luft einnimmt.

aus der Windbüchse der Anonymität, des „Talents und der Moral,“ gegen die Leiche Goethe's, auf deren Haupt und Brust gerichtet, gefallen wären, und nicht sogar Politiker und Geschäftsleute sich in den Kampf gemischt hätten.

Der Verfasser kann wohl sagen, daß jene Windbüchsen-Schüsse ihm gleichsam an dem eigenen Haupte und Busen hinstreiften; einen solchen Eindruck machten sie wenigstens auf ihn. Aber alles dieses würde ihn nicht zum Schreiben bestimmt haben, wenn ihm nicht als Geschäftsmann und Politiker das Verhältniß von Goethe zu der Deutschen Nationalität und politischen Unabhängigkeit des Volks als sehr bedeutsam von jeher erschienen wäre. — Einiges hatte der Verfasser darüber schon in der Hannoverschen Zeitung geschrieben, anderes dachte er noch in einer Reihe von leitenden Artikeln darüber zu schreiben unter dem Titel von „Wanzen-Vertilgungs-Spiritus.“ Diese Art Spiritus steht bei uns in Göttingen mit jener Etiquette, vielleicht auch als ein Digestivum der bekannten Mettwürste, seit einigen Jahren käuflich aus. Ein in Göttingen einwandernder und dann, von Theologen und Freimaurern ungern gesehener, nach schlechten in der Philosophie gemachten Geschäften endlich auch wieder auswandernder, jetzt verstorbener modernisirender Philosoph war die absolute Grund-Ursache jener Etiquette durch Einführung der natürlichen Wanzen in diesen berühmten, reinen, heiligen Musensitz geworden, welche sich

in den aus dem Auslande mit einwandernden Meublen der Philosophie verkrochen hatten. — Niemals konnte nun der Verfasser jene Etiquette am Fenster stehen sehen ohne dadurch, wie durch einen fälligen Wechsel, an seine Schuld gemahnt zu werden, jene Etiquette politisch zu deuten. — In der Regel glitten aber seine Gedanken leichtfertig seitwärts ab auf den Wanzen-Proceß und die Wanzen-Berichte *), zu denen, Gott weiß nach welcher Association der betreffenden einwirkenden Ideen, jener arme Philosoph, ein Schellingianer oder gar ein Hegelianer, ich weiß es als Nichtphilosoph nicht, gleichfalls durch die Einführung der natürlichen Wanzen auch Veranlassung gegeben hatte. — Denn man wollte durchaus in Göttingen die Wanzen wieder beseitigen; Jurisprudenz und Polizei waren in voller Thätigkeit; Schadensersatzklage von Seiten des Hauseigenthümers und weise Vorschläge. — Aber die Wanzen waren eben da; der Spiritus wollte nicht helfen, und niemand dachte, außer dem Verfasser, an die Goethe'schen Recepte. — Als aber der Streit um die Leiche Goethe's in seiner Nähe begann, da fiel dem Ver-

*) So sollen die rubra actorum wirklich gelautet haben. Relata refero! Der Verfasser hat leider die betreffenden Acten nicht eingesehen; aber der Fall ist juristisch sehr interessant nach Römischem Rechte. Denn nach Priesterrechte des Mittelalters hatten die armen Wanzen bekanntlich immer Unrecht.

fasser auch jene Etiquette mit der ganzen Last der Verzugszinsen wieder auf das Herz, und da Historiker, Geschäftsleute und Politiker erster Größe, welche über den größten aller Politiker geschrieben hatten, ernst gerüstet in den Kampf traten, so wurde auch bei dem Verfasser die Politik wieder etwas warm.

Die Gefahr für die Deutsche Literatur schien dem Verfasser durch diese von mehreren Seiten combinirten, zugleich calculirten und heftigen Angriffe nicht ganz gering, falls die anders Gesinnten entschlossen nicht entgegenstrebten, denn auch ohne jene Angriffe findet unsere Literatur sich schon von zwei bedenklichen Uebeln bedroht, auf der einen Seite von der mehrfach indicirten Auflösung durch eigene innere Schwäche, auf der andern Seite von der Französischen Literatur durch deren von neuem zu besorgende übermäßige Verbreitung und Einwurzelung unter den Gebildeten, sey es im Grundtext oder in der Verarbeitung und Uebersetzung. — Beide Uebelstände sind bekanntlich nicht neu, sondern alte Eitersäcke, welche an unserer Literatur und Nationalität überhaupt zehren. — Beide untergruben vereint schon zwei Mal unsere National-Literatur, im Mittelalter und nach der Reformation.

Von den übrigen Literaturen, selbst von der Englischen, haben wir aus mehrfachen Gründen nichts zu fürchten. — Die Englische Literatur wir

im Grundtexte niemals übermäßig in Deutschland Eingang finden; nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl Gebildeter liest Englisch, und wir können jene Literatur von der einen Seite auch immer als einen Theil unserer eigenen ansehen. — Die Italiänische und Spanische Literatur liegen unserm Volke in jeder Hinsicht noch ferner; ihre schöpferische Kraft ist abgestorben, und der ältere classische Theil jener Literaturen hat längst auf Deutschland seine momentane Wirkung gehabt, und wann werden jene beiden edlen und hochbegabten Völker wieder im Stande seyn, aus geistigem und politischem Verderben sich wieder empor zu arbeiten! — Von den Slavischen Literaturen spricht man wohl meistens nicht anders als mit Bedauern, weniger mit Hoffnung, die Volkspoesien ausgenommen; jene sind sämmtlich schwache, verpfuschte Copien der übrigen, vorzüglich der Französischen und der Deutschen Literatur. Das Beste haben immer noch die Böhmen gehabt und werden es fernerhin haben. — Von dem jetzigen Zustande der Russischen Literatur insbesondere hat uns Herr Thaddäus Bulgarin, Redacteur der nordischen Biene, noch kürzlich eine so herzzerbrechende Beschreibung gemacht *), daß Felsen davon zu Thränen gerührt werden könnten. Die Russen nehmen das Romantische von Paris — und das Neue literarische Rußland ist fast noch ärgerlicher als das Neue literarische Deutschland. —

*) S. nordische Biene 10., 11., 12. u. 15. v. 1836.

Man hofft auf den Trost Israels! — Die Russische Literatur wird den übrigen Europäischen immer noch mehr nachstehen als die Römische der Griechischen, und diese war doch, wenigstens in der Poesie, eine rege Halbschwester! — Von allen bevorstehenden Geistesverwirrungen wird die Russische die schrecklichste seyn.

Die Auflösung unserer Literatur durch eigene innere Schwäche anlangend, so ist solche gar sehr verschieden von der allmählichen Senkung einer Literatur, wenn beim Absterben der Kraft des inneren Bildungstriebes und dem Zurücktreten der geistigen Lebenskräfte die neuen Schößlinge und Zweige einer Literatur sich nach und nach naturgemäß verkürzen, aber immer nach dem Gesetze desselben Organismus sich dennoch, wenn gleich ärmer und kümmerlicher, gestalten, und Blüthe und Frucht nur spärlicher werden, wie wir es bei den alten Bäumen sehen. — Dagegen ist nichts einzuwenden, weil dieß die ewige Norm der Natur so gebietet, und so finden wir dieß Gesetz durch die Geschichte der Griechischen Literatur durchgeführt, weniger in der Römischen und in den neueren, in denen Entwickelung und Absterben mehr ruck= und sprungweise geschahen. Die innere Auflösung und Fäulniß einer Literatur dagegen tritt ein, wenn der frühere Bildungstrieb plötzlich und gleichsam voreilig, ohne naturgemäß sich vollständig auszuleben, nachläßt und abstirbt und erst ein neuer sich wieder entwickeln muß, um gesunde Frucht hoffen zu las-

sen. — Angeborene Schwäche, Characterlosigkeit und Wankelmuth des Volks sind die vorzüglichsten Ursachen einer solchen innern Fäulniß; es entsteht ein plötzlicher Abfall, man weiß selbst nicht warum, wie bei der Schwindsucht oder der Rückenmarks-darre; die Literatur bleibt nicht mehr wie früher der hauptsächlichste geistige Nahrungsstoff der Nation, diese wendet sich nach einer anderen Seite, nimmt eine verschiedene Art an, und die frühere Literatur ist veraltet, oder, wie man zu sagen pflegt, aus der Mode gekommen. — Gerade dieß war das Schicksal der Literaturen des Mittelalters und namentlich der unsrigen. — Die darauf folgende Erbärmlichkeit und Verwirrung waren so groß, daß es kaum möglich ist, diese Periode in einer der Deutschen Literatur-Geschichten durchzuwaten, viel weniger die Werke jener ganzen Periode.

Daß gerade diese Gefahr unsere jetzige National-Literatur sehr nahe bedrohe, scheint von selbst klar, denn ein feindseliges, chemisch-auflösendes, rein negatives, angeblich kritisches Agens ist in ihr sehr thätig. — Eine große innere Schwäche, ein gewisses inneres Nachlassen und Absterben, eine plötzliche Senkung des Geistes, ein Greifen nach dem Alltäglichen, dem Gemeinen oder dem Unbedeutenden, dem Unnatürlichen, dem Verschrobenen, ein Einbiegen in neue bedenkliche Bahnen, ein Abgenutztseyn kräftiger einfacher Motive und naturgemäßer Lagen und Farben läßt sich wohl nicht verkennen. — Bei den einzelnen literarischen Indivi-

duen tritt ziemlich dasselbe ein. Denn man darf wohl, ohne Namen zu nennen, fragen, welches von den großen Talenten, welcher von den reichbegabten Geistern, welche seit 1800 so viel versprechend auf der Bühne unserer National-Literatur auftraten, leistete etwas nur einigermaßen dem Anfange entsprechendes? — Das Os magna sonaturum verstummte mehr als Einem. Naturen, verblüht in den zwanziger Jahren; nach den Jugendblüthen fast nirgends eine würdige Frucht des Mannes-Alters; kein moralischer Ernst und keine Nachhaltigkeit; Sternschnuppen, gar schnell zu Boden gefallen. — Wenigstens scheint es ziemlich unbestritten, daß die jetzige Dichter-Schule dem vorigen Geschlechte bedeutend nachsteht. — Aber leider scheint dieß nicht bloß in der schönen Literatur der Fall zu seyn, sondern auch zum Theil in der wissenschaftlichen z. B. der theologischen und juristischen, wo freilich die Meister der Schulen selbst nicht von der Erheblichkeit waren als die in der schönen Literatur.

Die Deutschen rühmen sich oft ihrer Beständigkeit, ihrer Ausdauer; dem Verfasser will als Psychologen gerade das Gegentheil scheinen; sie sind höchst wankelmüthig und nichts hat bei ihnen feste Form und Dauer, abgesehen von ihrer Abhängigkeit von dem Fremden. Diese Klage über Wankelmuth kommt schon oft bei den Dichtern des Mittelalters vor. Die Völker Romanischen Stammes sind in allen Verhältnissen in weit festere Formen gegossen, und stehen

unbeweglicher in ihren Typen. Selbst die als so sehr wankelmüthig verschrienen Franzosen haben alles viel fester ausgeprägt, und sind weit bestimmter und beharrlicher und relativ also auch verstockter und beschränkter als wir, obgleich mehr den Gefahren der Ueberraschung und des panischen Schreckens ausgesetzt, was sehr verschieden ist von Wankelmuth. — Sie kehren immer auf denselben Punkt wieder zurück und überspringen nur zu oft die Zwischenstufen, welche der Engländer vorsichtig zu wahren weiß. — Dafür müssen sie denn hart büßen. Sie sind zu lebhaft und zu rasch, aber nicht eigentlich wankelmüthig, wenigstens nicht als Gesammtheit, als Nation genommen. — Ihre Revolution steht 1836 noch da, wo solche 1790 stand, und wird noch mehr als einmal auf diesen Punkt zurückkommen.

Die eigene innere Auflösung ist für alle Organismen, und so auch für jede Literatur, die größere Gefahr. — Selbst die Cholera vermag wenig gegen den Kerngesunden und Vorsichtigen.

Die zweite Gefahr, von Seiten der Französischen Literatur, wird Manchem vielleicht nicht so bedeutend als dem Verfasser erscheinen, da man gewohnt ist, unsere Literatur weit über die Französische zu stellen, und gewiß in mancher Hinsicht mit Recht. — Man wird vielleicht selbst die Andeutung einer solchen Gefahr für eine Poltronerie oder für Heuchelei und simulirten Patriotismus ausschreien. — Goethe selbst hat ja die Französische Li-

teratur eine Literatur „der Verzweiflung" *) genannt, und dieß geistreiche Wort ist fast von allen Seiten mit großem Beifall aufgenommen und hat allenthalben ein oft wiederholtes, freudiges Deutsches Echo gefunden. — Auch ist jener Urtheilsspruch in vieler Hinsicht völlig zutreffend, zumal in manchen Fächern, welche die schönen Wissenschaften, namentlich die meisten Arten der Poesie, speciell das Drama und den Roman umfassen. Die Verhandlungen darüber in der Französischen Deputirten-Kammer, im Frühlinge 1836, bei Gelegenheit des Theater-Budgets, ein wahres 29tes Bulletin für das Französische Theater, waren sehr erbaulich.

Der jetzige Zwiespalt in jenem Theile der Französischen Literatur ist bekanntlich daraus erwachsen, daß während und nach der Revolution, dem großen Auflösungs- und Ablösungsprocesse des Alten, ein Theil der Gebildeten in Frankreich sich davon durchdrungen hat, welchen großen Fehlgriff die Hof-Dichter-Schule von Ludwig XIV. und vor allem der ganz negative, beschränkte, unpoetische Boileau durch Mißverständniß oder verkehrte Anwendung der Kunstregeln des Alterthums in ihrer manierirt-conventionellen, kalten saft- und

---

*) Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, Th. VI. S. 214 und 226. Die beiden betreffenden Briefe von Goethe sind respective vom 18ten und 28ten Juni 1831, also freilich von günstigen Tagen für die Deutsche Sache.

kraftlosen angeblichen Classicität machte, und daß man damals in Frankreich nicht, wie in England, das scholastisch antike Lineal beseitigend, eine freie, kräftige, nationale und naturgemäße dramatische Poesie sich errang. Das damalige Leben der höheren Classen war conventionell-manierirt und verzärtelt, im höchsten und schlimmsten Sinne ein höfisches, also auch das Theater; der sogenannte Anstand, wie man die Aftercultur nannte. — Das Volkselement trat in den meisten Dichtern viel zu sehr zurück, und man riß sich auch hier unbesonnen von der Literatur des 16ten Jahrhunderts los. — Auch durften weder der gewählte Stoff, noch die erregten Leidenschaften den damaligen Herrschern bedenklich werden, als wenn man eine Art Platonischer Hof-Republik hätte gründen wollen, wie uns der legitime Chateaubriand über Shakespeare und Racine selbst eingesteht. Die Helden Roms und Griechenlands waren, mit der Französischen Hofschminke, sehr ungefährliche Gegenstände, obgleich Voltaire später auch diesen Dingen eine bedenkliche Farbe zu geben wußte.

Die Revolution löste auch diese Scheinexistenz in der Kunst unsanft auf, und ein Theil der Französischen Literatoren, das Verfehlte und Abgestorbene entschlossen abschüttelnd, wandte sich nun zu dem sogenannten Romantischen und sah Hülfe suchend und bittend nach Deutschland und England, als den wahren Sitzen des noch lebendigen Romantismus, denn Italien und Spanien waren von den

Franzosen, auf ihre Weise schon früher seit Ludwig XIII. meistens mit Vandalischem Geschmacke ausgeplündert. — Ferner wollte man zu dem Urquell aller Poesie, der Natur und dem Volksleben, zurückkehren. Aber hatten die Französischen Literatoren früher nur zu sehr geglaubt, daß die Beobachtung gewisser außerdem bloß von der Logik aufgefaßten, den äußern Zuschnitt normirenden, Regeln die Hauptsache bei einem Kunstwerke sey; so fielen sie jetzt in das entgegengesetzte Extrem und vermeinten, die Kunst bedürfe überall keiner Regel weder hinsichtlich der Auswahl des Stoffes noch der Ausführung. — Man sprang, wie im Politischen, von einem Pole auf den andern, von steifer affectirter Manier zur Zügellosigkeit, zur phantastischen Ueberschwenglichkeit. — Den Stoff entlehnte man freilich aus der Natur und dem Leben, aber die nächste Natur war eben Paris, und das neueste Leben war eben die Revolution, und die wahrste Poesie war eben die kläglichste — pedantische Copie.

Ferner schienen die meisten brauchbaren Motive durch die frühere Literatur abgenutzt und das Publicum ihrer nicht mehr zugänglich; nun sollten also neue erfunden und die abgestorbenen Herzen dennoch gerührt werden; man griff zu dem Schmutze der Leidenschaften und der Unsittlichkeit, zu der Verzweiflung an allem Höheren und an dem Leben selbst, und diesem gab man dann, nach Er-

schöpfung und Uebersättigung im Laster, einen Ausgang in widernatürlicher Zerstörung.

So erwuchsen jene anarchischen grausam-widerwärtigen Schauspiele und Romane und überhaupt jene bekannten Monstrositäten, mit denen selbst das Pflaster von Paris noch beschmutzt werden konnte. Die Neigung zum Schauerlichen und Gräßlichen ist darin vorherrschend, und um alles in allem zu sagen, man stellte überhaupt die frühere Kunstperiode auf den Kopf, wie man in der Revolution das frühere politische Leben auf den Kopf gestellt hatte. Das Gesetz des Gegensatzes machte sich auch hier mit der Kraft des verschlossenen Dampfes geltend. — Auch in diesem Sinne kann man jene Literatur eine Literatur der Verzweiflung nennen, und in diesem letzteren Sinne und zwar allein in diesem Sinne hat Goethe in den beiden oben angezogenen Briefen jene Literatur eine Literatur der Verzweiflung genannt, und zwar nur die Partie der Romane. Nicht einmal das Schauspiel ist von ihm dahin classificirt. — Dagegen hat Chateaubriand jene ganze Schule, wenigstens deren Auswüchse, mit Recht eine animalisirte und materialisirte genannt, und es sehr gut erklärt, wie die Zügellosigkeit des neueren Revolutionslebens die Zügellosigkeit des neuen Theaters nach sich gezogen habe, wie einst die Manierirtheit des wirklichen Lebens die falsche Manier in der Kunst, und wie man jetzt dahin gekommen sey, das Fac simile aller

Verbrechen, das Auftreten von Galgen und Scharfrichtern, die Darstellung von Ermordung, Nothzucht, Incest, Phantasmagorie der Kirchhöfe, unterirdischer Gewölbe und alter Schlösser auf dem Theater allein für erquicklich zu halten.

Ein anderer Theil der Gebildeten in Paris hält dagegen noch steif an der Manier des angeblich allein classischen und würdevollen siècle de Louis XIV. fest.

Gönnen wir den Franzosen diesen Zwist in ihrem eigenen Lager, wie den politischen; er wird sich nicht sobald schlichten, da ein Beharren bei dem alten conventionellen Typus fast eben so unmöglich ist als ein verständiges Ausbilden des neuen sich als unwahrscheinlich darstellt, womit sie nur zwei Jahrhunderte, den todten Keil in der Mitte, zu spät kommen. — Sie übersprangen unvorsichtig auch hier die Mittelstufen. — Gönnen wir ihnen die Anarchie in dem ethischen und formellen Elemente der Kunst, sie werden schwerlich sobald zu der unaffectirten Unschuld wieder zurückkehren und wieder wie die Kinder werden, eine heilige unverbrüchliche Vorschrift auch für die Kunst.

Dem gesunden gebildeten Theile unseres Volks wird weder die manierirt-conventionelle Literatur von Ludwig XIV., von welcher der größere Theil der Französischen Nation selbst abgefallen ist, wie alle Stimmen und auch Chateaubriand bezeugen, noch die schaudervolle von Louis Philippe besonders gefährlich werden können, obgleich die bes-

seren Stücke der letzteren in Drama und Roman in Deutschland immer auf die Masse nicht ohne Einfluß seyn werden, weil das darin enthaltene politische Element Manche anzieht, eine freiere leichtere Bewegung in ihnen statt findet, und weil ja von jeher die Franzosen im leichten Drama und Romane erfinderischer als die Deutschen waren, und unsere Bühnen und Leihbibliotheken eben so gut mit leichter Waare versorgten als unsere Kaufläden. — Man untersuche unser Theater und unsere Leihbibliothek, woher diese sich jetzt versorgen? Man untersuche, wie oft und vor wie vielen Zuschauern die Stücke von Goethe und Schiller selbst auf unsern größeren Bühnen gegeben werden?

Ferner selbst der Abschaum jener neueren Französischen Literatur hat in Deutschland seine delicaten Gaumen gefunden, wie einst die Französische Hof-Literatur trotz ihrer Steifigkeit und Langweiligkeit bei uns die herrschende wurde, weil wir in unserer Nationalität damals nicht die Kraft zur Reaction hatten. — Man setzte uns den Abhub jener Literatur der Verzweiflung als ein piquantes Ragout in elegantem Deutsch vor, dem leider nichts als die Französische Würze und Ironie fehlte, und die Jugend fiel mit einem solchen Heißhunger darüber her, daß die Polizeigewalten Maßregeln ergreifen mußten, als wenn das Land in Feuer und Flammen stände. — Also selbst ein solcher Hefen einer verbrauchten und in mephitische Miasmen übergegangenen Civilisation einer großen Hauptstadt konnte uns gefährlich

werden, und, um das Ganze zu krönen, Menzel und Börne mußten als Censoren und advocati patriae auftreten!

Aber selbst im Drama und dem Romane sind bei weitem nicht alle Producte der neueren Französischen Literatur Geburten der Verzweiflung. Salvandy, Merimée, Raynouard, Vitet, der Verfasser der Barricaden, so jung, so voll Studium und Talent *), Lamartine, Alexander Dumas, Dela-

*) Man lese das treffende Urtheil von Raumer über jenes Werk und über jenen Schriftsteller in dessen Abhandlung über die Poetik des Aristoteles ꝛc. in den Abhandlungen der Berliner Academie 1828. S. 166. — Von welchem unserer Deutschen Talente kann man dasselbe rühmen! — Jedoch ist nicht zu übersehen, daß Vitet freilich vortrefflich Französische Historie und Natur dramatisch zu verarbeiten und wieder zu geben versteht, daß es ihm aber doch an poetischem Schwunge fehlt. Es ist nur etwas von einem Elemente von Shakespeare darin; das andere Element fehlt ganz.

Uebrigens empfehlen wir die obige Abhandlung des Herrn von Raumer allen denen, welche sie vielleicht noch nicht studirt haben. Sie ist wohl mit das Beste, was er geschrieben hat, und kann ihn leicht über den öffentlichen oder stillen Tadel derjenigen trösten, welche nur gelehrt sind. — Jene Abhandlung enthält auch sehr viel schätzenswerthes über Goethe als tragischen Dichter überhaupt und speciell über dessen bekannte Ansicht über die Catharsis des Aristoteles, das Steckenpferd unserer jetzigen philosophischen Aesthetiker. — Allein der Text ist und bleibt corrupt. — Non liquet, sagt der Jurist zu aller dieser ästhetischen Weisheit, vorzüglich wenn Heiden- und Christenthum gut durch einander gerührt sind.

vigne, selbst Victor Hugo und Balzac und mehrere Andere, welcher der beiden Schulen sie auch angehören mögen, haben manches geschrieben, was sich überall geltend machen wird, und was mit Entzücken von vielen Gebildeten in Deutschland gelesen ist und noch gelesen wird. — Nichts ist interessanter, als die Sachen von Raynouard und Vitet zusammenzuhalten, da sie bekanntlich beide ihre Stoffe aus den Zeiten der Ligue entlehnt haben und jener ein Classiker, dieser ein Romantiker ist; beide voll Arbeit und Kunst.

Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, daß Goethe der ganzen Französischen Romanen-Literatur alles Verdienst abgesprochen habe; er hat es nur mit dem verdorbenen ethischen Elemente darin zu thun, und es trifft mithin sein Vorwurf bei weitem nicht jene ganze Literatur. Doch hier sind die betreffenden Stellen aus den beiden fraglichen Briefen des Meisters selbst:

„Nun aber bin ich veranlaßt, Dich in entgegengesetzte Regionen zu führen, indem ich kürzlich referiren möchte: daß ich, durch das Strudeltagsgelese, in die gränzenlosen Schrecknisse der neuesten Französischen Roman-Literatur bin hineingeschleppt worden. Ich will mich kurz fassen: es ist eine Literatur der Verzweiflung. Um augenblicklich zu wirken — und das wollen sie doch, weil eine Ausgabe auf die andere folgen soll — müssen sie das Entgegengesetzte von allem, was man dem Menschen zu einigem Heil vortragen

sollte, dem Leser aufdringen, der sich zuletzt nicht mehr zu retten weiß. Das Häßliche, das Abscheuliche, das Grausame, das Nichtswürdige, mit der ganzen Sippschaft des Verworfenen, ins Unmögliche zu überbieten, ist ihr satanisches Geschäft. Man darf und muß wohl sagen Geschäft; denn es liegt ein gründliches Studium alter Zeiten, vergangener Zustände, merkwürdiger Verwickelungen und unglaublicher Wirklichkeiten zum Grunde, so daß man ein solches Werk weder leer, noch schlecht nennen darf. Auch entschiedene Talente sind's, die dergleichen unternehmen, geistreiche vorzügliche Männer, von mittleren Jahren, die sich durch eine Lebensfolge verdammt fühlen, sich mit diesen Abominationen zu beschäftigen."

„Von der neuesten Französischen Romanlectüre und ihrem nächsten Kreise will ich nur so viel sagen: es ist eine Literatur der Verzweiflung, woraus nach und nach alles Wahre, Aesthetische sich von selbst verbannt. **Notre dame de Paris** von Victor Hugo besticht durch das Verdienst fleißiger, wohlgenutzter Studien der alten Localitäten, Sitten und Ereignisse; aber in den handelnden Figuren ist durchaus keine Spur von Naturlebendigkeit. Es sind lebensuntheilhafte Gliedermänner und Weiber, nach ganz geschickten Proportionen aufgebaut, aber außer dem hölzernen und stählernen Knochengerüste durchaus nur ausgestopfte Puppen, mit welchen der Verfasser aufs unbarmherzigste umgeht, sie in die seltsamsten Posituren

renkt und verrenkt, sie foltert und durchpeitscht, geistig und leiblich zerfleischt — freilich ein Richt-fleisch ohne Barmherzigkeit zerfetzt und in Lappen zerreißt; doch das alles geschieht mit dem entschiedenen historisch-rhetorischen Talent, dem man eine lebhafte Einbildungskraft nicht absprechen kann, ohne die er solche Abominationen gar nicht hervorbringen könnte."

Man kann schwerlich dasselbe rühmen von den Deutschen Nachahmern jener Literatur der Verzweiflung, namentlich hinsichtlich der Studien, denn keiner von ihnen hat z. B. ein auf so solide reelle Studien gegründetes und so äußerst interessantes und politisch wichtiges Document für die Zeitgeschichte geliefert als Balzac in seiner Statistik der Französischen Frauen. — Es ist überhaupt eine Unmöglichkeit, eine solche Notiz in Deutschland zu schreiben, und jeder Professor der Statistik würde daran zu Schanden werden.

Doch lassen wir das Französische Theater und den Französischen Roman.

Die sogenannte poësie fugitive der Franzosen ist niemals in Verzweiflung gerathen und wird es nimmer, und Goethe und Chamisso haben Béranger wahrlich nicht verachtet. — Wir haben auch jetzt noch durchaus nichts ähnliches, was wir seinen Chansons an die Seite setzen könnten, so wenig als den Irish melodies von Thomas Moore. Unser nationelles und politisches Element sind zu schwach und unsere Censur zu reizbar für solche Töne.

Wie verzweifelt gefährlich jene Literatur der Verzweiflung aber in religiöser Hinsicht sey, das hat uns der Abbé la Mennais bewiesen, gegen welchen ja auch die Polizei=Gewalten, wenngleich, wie immer, wohl ziemlich ohne Effect aufgeboten wurden. — Dieses Werk, so wie das ungefähr um dieselbe Zeit erschienene und, wie es scheint, von demselben ganz unabhängige Deutsche Werk, Mephistopheles, Ein politisch satyrisches Taschenbuch auf das Jahr 1833, mit mephistophelischen Kupfern, beweisen, wohin in dieser Zeit sehr bedeutende Talente auf gefährliche Weise sich verirren können. Indeß nur der pathetische Theil des politischen Mephistopheles ist hinsichtlich des Talents bedeutend; der humoristische ist sehr schwach, ein gutes Gegengift in der Langenweile. Das Französische Werk ist überhaupt in der Form weit überlegen, das Deutsche dagegen im poetischen Schwunge. Beide sind gleich feindselig gegen das Bestehende gesinnt; aber der Deutsche ist doch nur ein Kind im Vergleich mit dem Franzosen, der das gefährlichste von allen Schlachtfeldern, sycophantisch verdrehend, zu wählen wußte, während der Deutsche das positive religiöse Element unberührt läßt. — Er behauptet in Böhmen geboren und gebildet zu seyn, und hat jedenfalls die Welt gesehen.

Mag übrigens dasjenige, was man die schöne Französische Literatur zu nennen pflegt, und speciell

die ganze poetische Literatur, noch so unbedeutend und ungefährlich den Meisten erscheinen, mehr als dem Verfasser; dieß ist nicht hauptsächlich der Punkt, auf den es ankommt, sondern auf die neuere wissenschaftliche Literatur unserer Nachbaren, überhaupt die ganze Prosa, von dem Romane und dem Drama zum Theil abgesehen. — Diese als eine Literatur „der Verzweiflung" zu bezeichnen, würde eine große Unkenntniß verrathen, und dieß ist für das Uebergewicht gerade der entscheidende Theil, überhaupt und vorzüglich bei dem jetzigen Zustande von Europa, wo allenthalben das poetische Element, fast möchte man sagen, so gut als abgenutzt und meistens abgestorben ist, und die Realität, der Calcül, der Egoismus der Alltäglichkeit und die Prosa als souveraine Herrscher auftreten. — Die Prosa war von jeher die Hauptstärke der neueren Französischen Literatur, seit dem Mittelalter, und dieser Theil derselben hat seit der Revolution mehr an verführerischem Reize gewonnen als verloren.

Niemals ist es Goethe eingefallen, diesen Theil der Französischen Literatur eine Literatur der Verzweiflung zu nennen. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht fern von der jetzigen Französischen Gränze auf demjenigen Flecke Deutscher Erde geboren, welchen man den Herzbeutel von Deutschland nennen möchte, zur Zeit des Culminationspunktes der Französischen Literatur durch das Universalgenie von Voltaire, als solche ganz Europa als einzige Gesetzgeberin des guten Ge-

schmacks und der Eleganz, ja des allgemeinen Verstandes, als eine Art von raison écrite, und namentlich auch Friedrich den Großen unbedingt beherrschte, wurde Goethe, wie seine Autobiographie *) uns belehrt, schon von seiner Kindheit an durch Umgang und Lectüre in Frankfurt und später als Jüngling in Straßburg intim mit jener Literatur vertraut. Die Französische Sprache war ihm, wie er selbst sagt, ohne Grammatik und Unterricht, wie eine zweite Muttersprache zu eigen geworden. — Er wurde sogar in Straßburg in Versuchung geführt, ob er sich der ausgewachsenen Schönen in die Arme werfen, oder der jungen aufblühenden Rosenknospe der Deutschen Literatur die Huldigungen seines Lebens widmen sollte. — Man erkannte in Straßburg in dem Studiosus Juris den künftigen geistigen Herrscher; glänzende Aussichten in die Deutsche Canzlei zu Paris, denen schwerlich ein Deutscher Rock hätte widerstehen können, wurden dem Jünglinge eröffnet, wenn er von dem Deutschen Wesen zu dem Französischen abfallen wollte, und wer wird es bezweifeln, daß wenn er Frankreich gewählt hätte, er auch dort als Gebieter aufgetreten wäre, wie Cuvier als Herrscher in seinem Fache auftrat. — Er hatte das Denkmal des Marschalls von Sachsen täglich vor Augen, den Frankreich und nicht Deutschland zu unserem bitteren Schaden zu erkennen, zu achten und kö-

*) Th. III. Buch 11.

niglich zu belohnen verstand! — Gerade Goethe hätte die neue Wendung, welche später die Französische Literatur nahm, einleiten und durchführen können. Aber vor allem sein Deutsches Herz, der kräftige Drang seiner ganz Deutschen Natur, seine ganz und gar ächt Deutsche Richtung, damals gerade zu Hans Sachs und Erwin von Steinbach gewandt, sein poetischer antimaterialistischer Sinn, dem das Treiben der damaligen Literatoren von Frankreich, namentlich der meisten Encyclopädisten als etwas ziemlich mattes, absurdes und abgestorbenes widerstand, ließen ihn noch weit mehr als der Calcül, daß größeres Glück bei der noch nicht abgenutzten Deutschen Jugend als bei dem verhärteten und verstockten Französischen Alter zu treffen sey, bei der Deutschen Sache fest beharren. Dieser entscheidende Augenblick ist es, von welchem man ausgehen müßte, wenn man überhaupt den Patriotismus und das Deutschthum von Goethe in Frage stellen wollte und könnte, obgleich auch denjenigen Bestimmungsgrund, welchen man bei jenem Enschlusse von Goethe dem bloßen Calcüle hinsichtlich des Erfolgs etwa zuschreiben kann, der Ausgang nicht täuschte, da auch aus der Deutschen Literatur gerade durch Goethe etwas Welthistorisches und Weltgebietendes geworden ist, wenigstens für jetzt! — Nie war Goethe aber so thöricht, jene Literatur, deren gute Seiten und Europäische Bedeutsamkeit er schon als junger Mann hinlänglich kannte, zu verachten; er strebte bis in sein

höchstes Alter mit ihr fortzugehen und von ihr zu lernen, in der Wissenschaft, für das Theater und in jeder Art der Darstellung. — Seine ganzen Schriften sind dessen Beleg, die Winke, wie viel eine Deutsche Feder, wie viel wir Deutschen überhaupt von den Franzosen zu lernen haben, nehmen kein Ende. — Von keiner Literatur hat er mehr gelernt, nur auf eine andere Weise als Wieland, alles in seinen Deutschen Typus mit überwältigender Kraft verarbeitend, so daß eben so wenig jemand von seinen geistigen Säften sagen kann: dieß ist Französischen Literatur-Gewächses, als von seinem Blute: dieß ist Französischen Rebengewächses, obgleich er auch dessen kein Feind war. Der Französischen Literatur verdankt Goethe wenigstens mit seine nie übertroffene Klarheit und Eleganz, das von keinem Deutschen in so hohem Grade geübte Schematisiren und Skelettiren, das Abschneiden der Wasserreiser, das Lüften der überüppigen Zweige, das Drängen zum Ziele, überhaupt die Vollendung der Form, das Practische und die dadurch für den Leser herbeigeführte Möglichkeit des Genusses.

Goethe's Achtung vor der Französischen Literatur schloß sich auch nicht etwa mit Voltaire, Diderot, Rousseau, d'Alembert und Büffon ab, sondern sie erstreckte sich auch auf den gesunden Theil jener Literatur aus der Zeit während und nach der Revolution, und gar oft hat Goethe die Ueberlegenheit dieses Theils der Französischen Literatur

vor der gleichzeitigen Deutschen in manchen Zweigen ausgesprochen, namentlich in der für die jetzige Zeit so sehr wichtigen Journalistik, inclusive des Brochürenwesens. — Man sehe z. B. den Briefwechsel mit Zelter. Nichts ist hierüber aber entscheidender als die „Gespräche“ von Dr. Eckermann. Wie oft Goethe auf diesen Punkt in der Unterhaltung zurückkam, das mögen folgende Citate aus jenen Gesprächen ergeben. Th. I. S. 168. ff. 223. 278. 309. 315. 325. 366. 369. Th. II. S. 48. 71. 92. 98. 157. 197. 271. 305. 324.

Auch wüßte ich in der That nicht, welche Namen in der Deutschen Journalistik und dem Brochürenwesen man den Französischen als Chateaubriand, dem farben- und glanzreichen, Janin, Fonfrede, Jay, Etienne, Villemain, Capefigue, Nizard, Thiers, Guizot, Armand Carrel rc. entgegensetzen sollte.

Man kann wohl ohne Uebertreibung sagen, daß ein großer Theil der Gebildeten in Europa nicht ohne Theilnahme und Schmerz die gewaltsame, durch ein barbarisches Vorurtheil herbeigeführte Vertilgung eines solchen glänzenden Talents, als des von Armand Carrel in der vollen Kraft dessen Entwickelung, erst 35 Jahre alt, vor noch nicht langer Zeit vernahm. Freunde und Feinde, die täglich bekämpften, vereinten sich in seinem Lobe, und Wenige von diesen letzteren dachten daran, wie viel Gefahren ihnen in diesem einzigen Gegner jetzt beseitigt seyen. — Das Furchtbare in jenem Manne

war die Einheit und Conformität seines Characters, seines Lebens, seines Talents und seiner Darstellungsgabe, alle einfach, die Sachen, die Menschen und Ereignisse greifend, kräftig und gewandt, rein, unbestechlich und unerbittlich, furchtlos, fest und ausdauernd und bei aller Kühnheit doch so vorsichtig, daß, obgleich von den Polizeigewalten als der furchtbarste Gegner beständig bewacht, er doch ihnen nur selten anheim fiel. — Auch hatte ihn die öffentliche Meinung fast mit einer Schutzmauer umgeben. — Auf diesen Zeitungsschreiber, welcher nichts als seine Feder und sein Blatt besaß, waren die Augen der Parteien voll Furcht und Hoffnung mehr gerichtet als auf die Operationen mancher Regierungen, und durch alle jene großen Eigenschaften wurden Viele nur zu sehr verleitet, den traurigen Grundirrthum des Mannes in der Ansicht seiner Zeit zu vergessen. — Ein Mann, wie Carrel, auf die Einführung einer Republik in Frankreich, eine abgenutzte, gährende Civilisation, aus Ueberzeugung politisch hinarbeitend, diesen Gedanken zum Leitstern seines Lebens erhebend, wahrlich man würde es nicht glauben, wenn nicht die Weltgeschichte vorher gar manche gleiche unerklärliche Bestrebungen uns berichtete, und wenn wir solches nicht selbst mit unseren eigenen Augen in gar vielen begabten und rechtschaffenen Männern gesehen hätten!

Dieß war ein Character.

Jener bedeutende Mann unserer Zeit hatte sich bekanntlich den Paul Louis Courier *) zum Muster genommen, welcher ungefähr zu derselben Zeit von der politisch-literarischen Bühne abtrat als Carrel solche bestieg, zu der Zeit als die älteren Bourbons, stark im Glauben, ihren Thron durch die Campagne in Spanien gesichert wähnten, 1825, gleichfalls durch eine Kugel dahin gerissen, dießmal durch eine nie bekannt gewordene meuchelmörderische, seinen Vorahnungen nach eine pfäffische. — Was Courier als Gelehrter für den Text und die Erklärung mehrerer Griechischer Schriftsteller leistete, gehört nicht hierher **); Goethe hat ihn in den Gesprächen mit Eckermann Th. II. S. 305. ff. dem Deutschen Publicum als ein unübertroffenes Muster des Styles hinsichtlich der Behandlung und Uebertragung antiker Stoffe erst recht bekannt gemacht, und gewiß, seine Uebersetzung einiger Stücke

---

*) Er hat auch dessen belletristische Schriften herausgegeben, Paris 1829, in vier Bänden. 8. bei Sautelet, welche vor uns liegen. Carrel hat auch manche Anmerkungen vorzüglich zu den Briefen und eine interessante Biographie von Courier hinzugefügt.

**) Er kannte auch die Deutschen Philologen und bei seinem fast beständigen Aufenthalte in Italien, in welchem Lande seine Escadron Artillerie stand, hatte er auch Wilhelm von Humboldt kennen lernen. Am ehrenvollsten erwähnt er in einem Briefe an Clavier 1801 (Tom. III. p. 44.) Jacobs in Beziehung auf den Athenäus.

des Herodot, des Xenophon und vor allen andern der Pastoralen von Longus, Daphnis und Chloe, dieser letzteren unter Zugrundelegung und in der Manier der Uebertragung von Amyot (dem Kirchenvater auf dem Tridentinischen Concilio!) übertreffen wohl alles an Süßigkeit und Naivetät, was irgend eine Literatur in diesem Fache aufzuweisen hat. — Die unendlich schwere Kunst, ein solches Werk in seinem Geiste, in seiner alten Sprache und in seiner ganzen Manier respective zu completiren und zu revidiren *)! Seine Briefe, zum Theil in dem Tumulte des Krieges und auf Reisen geschrieben, sind Muster der Eleganz, der Gewandtheit und des Witzes und die älteren zeigen uns die Kehrseite der Zeit unter Napoleon **), dem er, zum Militaire gegen seine Anlage und Neigung von seinem Vater erzogen, und seit dem Anfange der Revolution Soldat, als Artillerie-Capitaine bis zur Schlacht von Wagram (exclusive) diente. — Aber dieser gelehrte Hellenist und Artillerist war bekanntlich auch einer der furchtbarsten Journalisten seiner Zeit. — Als Character und wegen seiner politischen Gesin-

---

*) Wie Courier selbst darüber urtheilte, sehe man in seinem Briefe an Renouard Tom. IV. p. 162. sqq. nach.

**) Vorzüglich der höchst merkwürdige und witzige Tom. III. p. 51. sqq. über die Kaiserwahl von Seiten der Soldaten. — Auch der arme Joseph bekennt es. C'est ma dynastie! sagte ihm sein Liebling, der Leibkoch, als Joseph ihm Vorwürfe machte, daß er seine Anverwandten zu sehr protegire!

nung war er freilich nicht bedeutend; jedenfalls ein schlechter Soldat, vielleicht gar feig, denn ehe er nach Wagram gelangte, machte er, schon die Donau passirt, halt; launisch, unbeständig, thöricht, unordentlich, im höchsten Grade wunderlich, dämmerig und in den Tag hinlebend, ohne besondere Kraft, eigentlich gar nichts auf der Welt als das Studium des Griechischen und die Muße, später jedoch auch seine Frau, eine Tochter von Clavier, und seinen Sohn, liebend und gleichgültig gegen alle Arten der Regierungsformen, aber, immer unzufrieden, dennoch ein geborener Oppositionsmann, unter Napoleon im Stillen, mit beißender Satyre gegen die damaligen Götter des Tages, und deßhalb mit auch nicht befördert, aber unter den schwachen Bourbons öffentlich als gefürchtete Feder in den Oppositionsblättern, welche ihn vortrefflich als Instrument zu gebrauchen verstanden, zumal er anfangs ohne Honorar schrieb. — Weder Geld noch Ruhm waren die Hebel seiner literarischen Thätigkeit, sondern anfangs literarischer Instinct und später die Reaction unter den Bourbons. Der Priester, der Hofmann, der Emigrant, der Polizeimeister, der General-Advocat, der Gensd'arme, das ganze alte Königthum erlagen seinen Pfeilen, welche er als angeblicher Bauer und Holzhauer, (er war ein bedeutender Grundeigenthümer, sogar Wähler, und ein unabhängiger Mann) mit calculirter Simplicität in seinen Artikeln und Brochüren zuspitzte und abschoß. — Es waren nur wenige und kurze

Pfeile, sie füllen nur den ersten Band seiner Werke; einiges steht auch noch im vierten; aber sie leisten alles, was in diesem Fache gefährliches geleistet werden kann. Sie bekunden ein entschiedenes polemisches Advocaten-Talent, einen angeborenen, durch die beständige, wiederholte Lectüre der Hellenen, deren er immer einige Bände in seinem oft ausgeplünderten Mantelsacke in Italien und Deutschland mit sich führte, und durch eine nie ruhende Feile ausgebildeten höchst feinen und delicaten Instinct und Tact des Styls; die höchste Eleganz, Nettigkeit, Klarheit, Leichtigkeit, Präcision und Sicherheit, jedoch ohne Farbenschmuck, das vollendet Classische der Griechen neben der verführerischen Simplicität der Schriftsteller des 16ten Jahrhunderts, große historische Kenntnisse gerade der bedeutenden Sachen und Worte, das Schlagen mit Zahlen und unbestrittenen Thatsachen, mit lauter wirklichen Fällen aus dem Leben, vor allem eine nicht bittere, fast unschuldige Satyre, — alles dieß machte ihn so furchtbar, daß, als die Minister von Napoleon theils als Desserteur von Wagram *), theils als

*) Er hatte nach genommenem Abschiede und abermaligem Eintritte in die Reihen der Armee nach der Schlacht von Aspern und Eßlingen sein neues Patent noch nicht ausgefertigt erhalten, als es ihm etwas zu unmuthig beim Uebergange über die Donau gen Wagram wurde. Er konnte kein Pferd bekommen und wurde unwohl, auch regnete es fürchterlich; drei Tage darauf aber wieder gesund, — und ohne jemandem etwas zu sagen,

voleur de Grec und als Verderber des Manuscriptes des Longus zu Florenz, durch den fast welthistorisch gewordenen Tintenklex, der eine ihn füseliren, der andere ihn hängen wollte, man so sehr vor einigen Bogen, welche er hinsichtlich jener letzteren Angelegenheit gegen die neidischen Florentinischen Bibliothekare aus reiner Nothwehr geschrieben hatte *), wegen des darin bethätigten bissigen Talents und classischen Styls erschrak, daß man gern alle Untersuchung gegen ihn aufgab, unter der Bedingung, daß er hinführo seine Feder überhaupt gegen niemanden wieder gebrauchen solle. — Jene Diatribe ist auch ein Meisterstück der Vernichtung, vorzüglich wegen der kunstvollen Composition und der Ruhe. — Der eine der Florentinischen Bibliothekare erkrankte, der andere starb davon. Courier blieb auch ganz ruhig unter Napoleon. — Er kannte ihn und wollte auch nur Ruhe haben. Was Wunder aber, daß eine solche Feder den Sturz der ohnmächtigen Bourbons mit herbeiführte!

Dieß war ein Talent.

Die Journalistik und das Brochüren-Wesen hat Deutschland bekanntlich auch mittelst der Vermittelung von Frankreich und England erhalten. Die gelehrte Journalistik und das gelehrte Brochüren-Wesen sind bei uns als der gelehrtesten Na-

---

ging er nach dem Rheine zurück, und führte ein wahrhaft pastoralisches Leben in der Schweiz.

*) Oeuvres tom. 4. p. 127 — 168.

tion, freilich nicht à la Courier, sehr verbreitet; viele einsichtsvolle Männer haben indeß dieser Lectüre so gut als ganz entsagt und lesen nur noch die Meßcatalogen und einige gute Bücher. — Die politische Journalistik und das politische Brochürenwesen gaben zur Zeit des Freiheitskrieges einige Hoffnung; Gentz, später der Censor von Schneller, — Görres, Arndt waren in diesem Fache sehr gefeierte Namen; das Volk liest ihre damaligen politischen Schriften nicht mehr. — Einige gute politische Brochüren haben uns damals auch geliefert Jacobs und Feuerbach gegen die Franzosen, Niebuhr und Schleiermacher gegen Schmalz; diese werden in den Schriften jener vorzüglichen Männer immer gern gelesen werden. Schleiermacher hatte von der dialectischen und satyrischen Seite wohl die größere Stärke, die Andern von der deducirenden und pathetischen. — Aber in diesem Fache der Literatur stehen wir Deutschen sicherlich den Franzosen und noch mehr den Engländern schon hinsichtlich der Anlage nach, und diese beiden großen und selbstbewußten Völker, welche zugleich mächtige geschlossene Staaten bilden, und ihren Unterthanen eben sowohl unbedingte Sicherheit von außen als uneingeschränkte juristische Persönlichkeit von innen zu gewähren im Stande sind, können ihnen auch den Spielraum zu einer freien Journalistik verstatten, welche unter andern, complicirteren Verhältnissen schwer zu erlangen und noch schwerer zu behaupten seyn wird.

Ein gleiches entschiedenes Uebergewicht hat die Französische Memoiren-Literatur bisher behauptet; eben so die Verarbeitung der Französischen Geschichte zu nationalen- oder Parteizwecken. Was hierin geleistet ist, übertrifft jeden Voranschlag. — Wie wenig Hoffnung wir in Deutschland hinsichtlich dieses Zweiges der Literatur haben, liegt jetzt wie es scheint am Tage, da selbst nicht einmal der Freiheitskrieg und die große nachherige Muße diesen Zweig der Literatur besonders hat fördern können. — Die bedeutendsten Männer schwiegen über ihre und des Landes Verhältnisse.

Wegen jener, wie wir nun annehmen können, gerechten Würdigung und verständigen Benutzung der Französischen Literatur wird Goethe jetzt von Menzel, dem Turner, des Mangels an Deutschthum angeklagt. — Von wem anders als den Franzosen oder ihren Schülern und namentlich von Goethe hat denn dieser große Historiker und Libellist die Leichtigkeit der Behandlung und der Darstellung entlehnt? Doch wohl nicht von den Alten, oder nur von den übrigen neueren Europäischen Literaturen? Oder etwa aus den Deutschen Urwäldern? — Was ist Wolfgang Menzel denn anders in literarischer Hinsicht als, wenn wir in guter Gesellschaft ein Bild von Sterne und Möser entlehnen dürfen, ein Französisch-Pompadourscher Pet-en-l'air im Deutschen Rocke? — Den Wasserbauch hat er aber doch nicht ablegen kön-

nen. — Sein Freund und Schüler Gutzkow mag ihn immerhin in den Neckar abzapfen.

Goethe war kein Deutscher Renommist, kein Deutsches Großmaul, kein Deutscher Vogel Strauß; er hatte es nicht nöthig zu seyn, denn er war etwas und hatte etwas. Er konnte jedem Dinge seinen Werth geben und er blieb doch selbst etwas. — Eben so wenig hatte er Furcht, denn er flößte den Andern Respect ein, und er konnte das Franzosenthum hochschätzen, weil er selbst zuerst wieder ein Deutschthum voll Werth gegründet hatte.

Ob die neuere Französische Literatur der Prosa mehr eigentlichen wahren innern Werth habe als die gleichzeitige Englische und Deutsche Literatur, kann hier unerörtert bleiben. Der Punkt, auf welchen es uns hier allein ankommt, ist dieser, daß jene Literatur, vereint mit der übrigen Stellung des Franzosenthums, und das will leider sehr viel sagen, dem Deutschthume gegenüber, unsere Literatur factisch bedroht, weil sie gerade zum Herrschen nicht allein historisch den Vorsprung hat, sondern auch, innerlich zu jenem Zwecke mehr als irgend eine andere construirt, gerade auf den Punkten stark ist, von denen die Herrschaft wesentlich abhängt.

Sie ist zuvörderst wie alles Französische Wesen, und namentlich die Sprache, constitutiv und

innerlich logisch=klar, behende, leicht, geistreich, calculirt und insinuant. Alle Romanischen Sprachen und Literaturen, im Weizen=Clima meistens erwachsen, haben, wie auch die Griechische und Römische, etwas Biscuitartiges, vorzüglich die Französische. — Das Deutsche ist und bleibt schwerfällig, unbehülflich, trübe und überreich im guten und üblen Sinne, nach allen Richtungen, unpractisch, die Möglichkeit der Composition und des Genusses an ungeheure Arbeit knüpfend. — Man kennt die Klagen aller derjenigen, welche, mit Sinn für Composition und Harmonie und Melodie der Sprache geboren, im Deutschen zu componiren hatten. — Die Germanischen Sprachen und Literaturen, meistens im Roggen=Clima erwachsen, werden immer einen etwas roggenähnlichen Geschmack behalten. Es ist gar viel Kleie darin. — Zu einem Pumpernickel=Styl können sich nur Wenige erheben oder, wenn man lieber will, herablassen, als Schriftsteller und Leser. — Und vielleicht ist dieß doch das Deutsche Ideal. — Das Mehl muß gar fein „ausgebeutelt" seyn, wie man zu sagen pflegt, wenn das Brot die weiße Farbe gewinnen soll. — Aber in den Germanischen Ländern gab es von jeher Viele, welche lieber Biscuit als Roggenbrot aßen, dieser Geschmack nimmt sicherlich nicht ab.

Die Französische Literatur wirkt sodann mit der vereinten Kraft der combinirten Hebel einer nur in dem alten Rom einst geübten ungeheuern Combination aller Kräfte; sodann des angeborenen

und seit Jahrhunderten ausgebildeten Talentes der Geselligkeit; ferner des Gesetzes der völligen Standes-Gleichheit, welches Gesetz erstes Regulativ aller Einrichtungen und aller geselligen Verhältnisse geworden ist und die ganze Population fast mit der Kraft eines religiösen Glaubens durchdrungen hat; endlich mit dem Hebel einer klaren gerade für die Mittheilung völlig durchgearbeiteten Verstandessprache, welche fast von einem Pole zum andern von der Mehrheit der Gebildeten gesprochen und geschrieben wird, und deßhalb von allen Gebildeten und erheblichen Geschäftsleuten jeder Art gelernt werden muß, und die gerade zum geselligen Verkehr und zur Mittheilung alles Klargedachten und Klardenkbaren sich vorzüglich eignet. Hier ist aber auch die Gränze des Franzosenthums und hier fängt die Ueberlegenheit des Deutschthums an.

Es ist nicht allein die Centralisation aller Fäden der Regierungsmaschine in der Hauptstadt von Frankreich, welche diese der übrigen Welt gegenüber so imposant und drohend macht, denn in Petersburg, Berlin und München und fast allenthalben im Osten von Europa versteht man sich auch auf das Centralisiren in jener Hinsicht; noch die beständige Concentrirung großer stets mobiler und schlagfertiger militairischer Kräfte, denn diese befinden sich auch in Berlin und Petersburg; nicht der Capitalien, der Industrie, des Handels und des Geldes, denn London übt in dieser Hinsicht auch eine große Centralmacht aus. Es ist die unerhörte

Centralisation fast aller erheblichen Talente und der ganzen geistigen Kräfte von ganz Frankreich, d. h. von fast 33 Millionen Quecksilber-Menschen innerhalb der Ringmauern jener merkwürdigen Stadt. — Diese strömen dorthin zusammen, wie in einen großen chemischen Kolben, nicht sowohl durch irgend eine positive Einrichtung der Regierung, sondern noch mehr aus natürlicher Richtung und Instinct des Volkes, durch innere magnetische lang geübte Anziehungskraft, durch den angeborenen Trieb, in Massen zusammen zu treten und massenweise zu wirken. Es ist sehr beschränkt von Arndt, welchen wir übrigens auch dieß Mal honoris causa nennen, wenn er jenen Instinct der Franzosen nach Massen ihnen zur Verkleinerung vorwirft, und unzweifelhaft ein Verdienst des Dr. Spazier, welchen wir nicht die Ehre haben persönlich zu kennen, daß er uns das Wesen der Französischen Centralisation in seinem „Ost und West" in einer warnenden Laterna magica auf leichte und geistreiche Weise vor den Blicken hat wieder vorübergehen lassen. — Auch hat er einige neue gute Züge hinzugefügt. Aller Spiritus reibt und zündet sich dort gegenseitig. — Paris und seine jedesmalige aus der Blüthe der Provinzen zusammengesetzte Bevölkerung ist zugleich das Gehirn, das Herz und der Magen von ganz Frankreich, alles Uebrige eine willenlose, passive Masse. — Auch ist aus diesem Grunde Paris nicht zufällig die Haupt- und Regierungsstadt von Frankreich; es ist als solche ge-

geben und nothwendig und die Regierung ist dahin eben so gut gebannt als alles Andere. — Die Bourbons möchten wohl lieber in einer andern Stadt mit den Cammern und dem übrigen Regierungsapparate residirt haben als mitten in jenem geistigen Vulkane, — welchen die jetzige Regierung durch große, den Militärischen Massen zugängliche, Plätze und durch Forts détachés zu beschwören sucht. Aber die Pariser lieben solche weite Aermeln und Alte=Weiberhauben nicht. — Paris ist auch keine Melone, bloß von Steuern geheizt. Es lebt als Naturgewächs durch, von und für sich.

In diesem Focus gesammelt wirken die geistigen Kräfte mit der Gewalt des Hydro=Oxygen=Gas=Microscopes und können mit der Schnelligkeit des Blitzes auf irgend einen Punkt des In= und Auslandes geschleudert werden, wenn der Instinct des Volks mit den Absichten der Regierung in einen Willen zusammenzünden, — wie Gottlob für uns jetzt, 1836, nicht der Fall ist.

Auch ist diese Centralisation in Frankreich nicht von heute oder gestern, sondern sie hebt schon im Mittelalter an, steigert sich vorzüglich unter Louis XI., sodann Louis XIV., und wurde durch die Revolution nur vollendet, und der bestimmte Augenblick der Decentralisirung liegt wenigstens nicht in des Verfassers politischer Perspective. — Alle diese Hoffnungen der Gegner sind eitel.

Daß, unterstützt von aller andern Centralisation, die Centralisation der Talente eines außerdem geistig gut begabten und rührigen Volkes große Wirkungen auch in der Literatur hervorbringen müsse, ist von selbst klar, da in der geistigen Scala der Rand um einige Linien höher, alle übrigen Phänomene, welche tiefer stehen, so gut als nutzlos macht, und deßhalb alles gerade auf die Spitze des Talents und dessen höchste Ausbildung ankommt. — Ein einziger ausgezeichneter Kopf ist mehr werth als hundert mittelmäßige, und ein einziges Genie mehr als tausend ausgezeichnete Köpfe, denn gerade die wenigen Genien, welche die Menschheit hatte, leisteten alles, und das ewige practische unpractische Verkennen dieses unzweifelhaften Ergebnisses der Geschichte hat die Deutschen Zustände immer so mittelmäßig gelassen.

Das größte Talent in Frankreich wird mittelst jener Centralisation in Paris durch den Conflict mit den übrigen Talenten und durch die Nähe aller andern auf diesem Punkte gleichfalls centralisirten Mittel der Ausbildung zu der höchsten Entwickelung und den höchsten Resultaten gesteigert, mag es sich nun an die Regierung anschließen, wie Cuvier, oder sich ihr abwenden, wie Chateaubriand und Carrel. Es existirt gar keine Macht, es zu vernichten, und dessen sich bewußt, wird es so gut eine furchtbare selbständige Macht, als die Regierung, die Cammern, der Cassationshof, die Academie rc. und diese ziehen oft im Conflicte mit dem

Individuo den Kürzeren, weil sie dahin gehen müssen wohin die öffentliche Meinung, zu welcher der Recurs durch die freie Presse, eventualiter durch die Salons immer offen steht, sie zieht. — Auch das Haus Orleans wird, im glücklichsten Falle, auf die Dauer nur mit und nicht gegen die öffentliche Meinung herrschen können.

Dagegen kommt es hinsichtlich der Höhe der Literatur, von welcher wir hier allein reden, wenig in Betracht, daß bei der übermäßigen Concurrenz manches gute, selbst vortreffliche Talent in Paris unbenutzt verloren geht, und daß die Provinzen so gut als ohne Talente sind, — denn es fragt sich immer zuvörderst, was hat Frankreich, und erst alsdann, was haben Lyon, Bordeaux (wo übrigens Fonfrede lebt) rc., und es ist ganz einerlei, wo ein allgewaltiges Buch oder eine die Gemüther leitende Zeitung geschrieben wird, wenn sie nur geschrieben werden.

Die mannigfachen sonstigen Nachtheile der übermäßigen Centralisation sind allgemein und am besten in Frankreich selbst bekannt; die Französische Sprache und Literatur würden aber sicherlich nicht ihre Vollendung und ihren jetzigen großen Einfluß gewonnen haben, wenn sie sich nicht auf Centralisation gestützt hätten.

Bei den übrigen Nationen und namentlich bei uns Deutschen findet das Gegentheil von einer

geistigen Centralisation statt. Bei uns ist die Decentralisation des Geistes, wenngleich Gottlob etwas vermindert durch die Folgen der Französischen Revolution, doch noch immer überaus groß, und man zählt in Deutschland, nur innerhalb der Bundesgränzen, wenigstens 50 — 100 verschiedene geistige, selbständige Kolben, was freilich hinsichtlich des Provinzial-Interesse sehr ersprießlich ist. — Die ganze Deutsche Geschichte bis auf den heutigen Tag ist in politischer Hinsicht bekanntlich fast nichts als ein Bestreben nach Decentralisirung, wogegen das entgegengesetzte Princip, einige Lichtpunkte in der Entwickelung ausgenommen, hinsichtlich der ganzen Deutschen Masse sich immer als ohnmächtig bewiesen hat. — Nie drang das Princip der Centralisation ganz durch. — Die großen Kaisergeschlechter scheiterten daran. Dieß war meistens die sogenannte Deutsche Freiheit!

Man untersuche in obiger Hinsicht die Städte von Sachsen, Thüringen, Niedersachsen, Hessen, am Rhein, am Main, der Donau, Königsberg, Berlin, Cöln ꝛc. und man wird finden, daß sie alle selbständige geistige Mächte, mit isolirten Talenten, geistigen Bestrebungen und Hülfsmitteln sind. — Oestreich ist am meisten geistig centralisirt; sodann die alten Stammlande von Preußen und Altbaiern.

Außerdem fehlt es dem Talente bekanntlich an selbständigem, freiem Grund und Boden; es muß sich fügen, oder schweigen und für Andere

öffentlich nichts seyn; also auch vernünftiger Weise in so weit kein Selbstgefühl, was immer eine unerreichbare Sphäre voraussetzt. — Dieß ist das kurze Resultat eines langen Capitels.

Mögen also auch die Gesammtkräfte des Geistes in Deutschland viel größer seyn als in Frankreich, was in practischer Hinsicht noch bestritten werden kann; ein Süddeutscher berühmter Gelehrter zählte drei gute Köpfe in seinem sogenannten Staate, sich selbst für anderthalb rechnend. — Nie können diese Kräfte, oft wie das Metall in den Erzen ganz verborgen, so glühend-flüssig werden und so hohe Strahlen schießen als in Frankreich, und was in Weimar — Jena einst erreicht wurde, geschah mit durch eine Art Centralisation. — Nie hätten die bedeutenden früher dort lebenden Männer ihre Leistungen vollbringen können, wenn sie isolirt gestanden und nicht durch gegenseitigen persönlichen Verkehr sich wechselseitig gezündet, gehoben, gezügelt hätten, wenn nicht die fremden Geister oft in Weimar und Jena ein- und zugesprochen, ja wenn Weimar und Jena nur so weit von einander entfernt gewesen wären, als Hannover und Braunschweig von Göttingen *). — Diese Städte ja selbst Cassel und Göttingen sind einander so gut als geistig fremd und es ist kaum in ihnen ein Individuum, was solche alle vier in seinem Kopfe und Herzen trägt.

*) Gespräche mit Goethe Th. I. S. 219.



Auch hatten gerade jene Männer einen festen freien unabhängigen Grund und Boden für ihre geistige Thätigkeit durch die öffentliche Meinung, welche sie heiligte, und durch ihre persönliche Stellung zu ihrem Landesfürsten und zu ihrer Regierung. Polizei, Censur, Verdächtigung ꝛc. waren für sie nicht vorhanden, Karl August war diesen Mächten nicht hold, und unmöglich wäre es jetzt, manche solche Dinge über die jetzigen Verhältnisse zu schreiben, als der Zeit über die damaligen Verhältnisse von jenen Männern geschrieben wurden.

Auch bietet der Deutsche Buchhandel für den Schriftsteller, welcher nicht in einer der paar großen Deutschen Städte lebt, viel zu große Schwierigkeiten hinsichtlich des Verlags dar, und bekanntlich müssen nach einigen Provinzialrechten die Werke zugleich im foro domicilii und am Druckorte, falls dieser in einem andern Staate liegt, selbst wenn dieser auch unter den Carlsbader Decreten steht, jedesmal für sich und unabhängig dem Censor vorgelegt werden. — Wir haben eine mehrfache Censur-Douane mitten in Deutschland neben den Bundestagsbeschlüssen. — Der Buchhändler läßt zuweilen das Imprimatur in mehreren Staaten seinem Verlage ertheilen.

Unser Deutscher Bauer nennt ein befleischtes oder bekäsetes Butterbrot doppelte Courage; wie würde er eine solche Schwäche der Buchhändler nennen?

Fügen wir mit Uebergehung alles Anderen nur noch einige Worte über den Hebel der Geselligkeit in der Französischen Literatur hinzu, aus einem anderen subordinirteren Standpunkte als den schon früher angedeuteten im Causal-Nexus mit der Centralisation. — Hier nehmen wir das Wort fast gleichbedeutend mit Conversation.

Der Franzose ist von Natur ein durch und durch geselliges Geschöpf, mehr als alle anderen Völker der Welt, welche zum Theil ungesellig sind, wie z. B. die Engländer, die Italiäner. Er ist das ζῶον πολιτικὸν des Aristoteles κατ᾽ ἐξοχὴν! — Die Geselligkeit ist sein eigentliches Lebenselement. — Dieser Naturinstinct hat bei den Franzosen Allem seinen Stempel aufgedrückt, wodurch der Mensch in nothwendige Berührung mit Andern kommt, in Formen des Verkehrs der Menschen untereinander, der Sprache, der Literatur. — Die ganze Französische Literatur ist schon seit Jahrhunderten in immer progressiverem Verhältnisse aus dem Standpunkte der Gesellschaft geschrieben, d. h. hauptsächlich in der Absicht und mit dem Bestreben, daß dasjenige, was man schreibt, den Gebildeten des Volks verständlich, überzeugend, zusagend und behaglich sey. — Das Gegentheil hiervon ist, wenn der Schriftsteller über Gegenstände von allgemeinem Interesse in der Art schreibt, daß er nur von einem kleinen Kreise der Gebildeten verstanden und genossen werden kann, und das Extrem,

wenn der Schriftsteller sein einziger freiwilliger Leser ist.

Daß die Franzosen in dieser Art der Geselligkeit der Literatur unter den Völkern der neueren Welt, (denn die Hellenen, gleichfalls von ganz entschiedener geselliger Natur, standen ihnen auch in dieser Hinsicht sicherlich nicht nach,) es am weitesten gebracht haben, beweist gerade die Verbreitung ihrer Literatur, welche durch die politische Macht Frankreichs eher gehindert als gefördert wurde. Die drei andern berühmten Literaturen Europas stehen der Französischen in jener Eigenschaft schon mehr oder weniger nach; am meisten die Deutsche. — Denn wir haben im Schreiben uns selbst immer noch mehr als billig im Auge, und daher kommt es, daß oft sehr bedeutende Werke ein verhältnißmäßig zu kleines Publicum haben — daß sie, um Zugang bei allen Gebildeten zu gewinnen, erst von anderen Schriftstellern popularisirt werden müssen, und daß wir mehr als andere Völker eine Literatur besitzen, welche sich vorzugsweise eine populäre nennt. Das Classische ist bei uns selten identisch mit dem Populären und dieß bedeutet das Vulgäre.

Was geschrieben wird, soll aber, mit Ausnahme specieller wissenschaftlicher Werke, so geschrieben werden, daß jeder Gebildete, Sinnbegabte es verstehen kann, und die weite Ausdehnung der Möglichkeit dieser Kunst ergeben gerade die Griechische und die Französische Literatur.

Man mißverstehe uns nicht! die Grade der Intelligenz, die Ansichten des Lebens, die Gefühle, der Geschmack ꝛc. sind selbst unter den Gebildeten eines Volks zu verschieden, als daß dasselbe Werk allen Gebildeten zusagen könnte. Das Publicum eines jeden Schriftstellers ist mehr oder weniger ausgebreitet; man spricht von einem auserlesenen Publicum. Manche Schriften sprechen vorzugsweise nur die Aristocraten und Oligarchen unter den Geistern an, obgleich mit aller Ueberlegenheit des geselligen Talents ausgerüstet, und sehr oft hat der bedeutendere Schriftsteller nicht das größere Publicum. — Selbst Goethe muß in den „Gesprächen" *) einräumen, „daß seine Sachen nicht popular werden können," und daß er mit

---

*) Th. II. S. 33. ff.

Freund Eckermann hat sehr treffende, vortreffliche Reflexionen über den obigen etwas melancholischen Ausspruch von Goethe hinzugefügt. Alles sehr richtig, und immer wird die Wirkung von Goethe in dessen Gesammtheit auf die Majorität der Menschen nur eine indirecte durch Andere zu vermittelnde bleiben. Aber nach unserer Erfahrung scheint uns der Kreis der directen Wirkung, namentlich einiger Theile der Schriften von Goethe, doch etwas zu eng gezogen zu seyn. — Die Scala des Absatzes der einzelnen Werke ist der beste Maßstab deren Popularität, z. B. des Faust und der kleinen Gedichte auf der einen und der Farbenlehre auf der andern Seite. — Die Bibel, das Corpus juris und die Alten wirken übrigens meistens auch nur durch Vermittelung.

keinem seiner Lieder in das Gesangbuch gedrungen sey. Ersteres ist meistens leider nur zu gewiß, jedoch wie es uns scheint nicht von allen seinen Werken richtig. Werther, Götz und manches Andere war eben so populär als Kotzebue und Lafontaine. — Aber in solchen Fällen trifft der Vorwurf nicht den Schriftsteller, sondern die Masse. Pindar war sicherlich nicht populär und Milton, Byron und Jean Paul sind es auch nicht. — Es kommt also alles nur darauf an, daß der Schriftsteller bei der Höhe, welche er einnimmt, den größtmöglichen Grad der Geselligkeit in der Darstellung erreiche, um den Männern der entsprechenden Höhe durch die Form seiner Darstellung leicht zugänglich zu seyn, und von dieser Seite ihnen keine erheblichen Schwierigkeiten in den Weg zu legen. In dieser Hinsicht wird aber gerade von dem Verfasser behauptet, daß die Deutsche classische Literatur nicht genug leiste. — Unter allen Europäischen Literaturen ist sie die am wenigsten populäre; sie hat den relativ kleinsten Cyclus von Lesern unter den Gebildeten, ja man kann behaupten, daß kein einziger unserer großen Classiker ganz populär ist, sondern nur stückweise. — Keiner hat es zum Gassenhauer gebracht, wie z. B. Usteri mit seinem Liede: Freut euch des Lebens rc. Der Gassenhauer, im weitesten Sinne genommen, gilt aber bei Manchem in allen Zweigen der geistigen Leistungen für den höchsten Triumph.

Wen indeß auch jener Vorwurf treffen mag, sicherlich ist es ein Uebelstand, eine Schwäche unserer Literatur, der Französischen gegenüber, in welcher fast alles Classische nicht bloß Französisch-, sondern Europäisch-populär ist.

Man verwechsele die Gabe der Geselligkeit, durch welche sich die Französische Literatur auszeichnet, nicht mit deren übermäßiger Biegung zum Theatralischen. — Dieß ist eine ihrer Hauptschwächen, so wie der Nation selbst, wodurch beide den übrigen Völkern so oft unleidlich werden. — Das tiefe Innerliche, was die beiden alten und die übrigen vier neueren Literaturen haben, fehlt deßhalb der Französischen Literatur gar oft. — Die Französische Sprache hat kein Wort für „Gemüth," und die Französische Nation hat nicht viel von dieser schönen Eigenschaft, welche zum Elemente des Trüben gehört, in dem der Regenbogen sich bildet.

Vielleicht ist man unbefangen genug einzuräumen, daß die Französische Literatur in den obigen Beziehungen erhebliche Vortheile vor der unsrigen voraus habe, vermeint aber, daß wir durch andere Vortheile mehr als compensiren und weit entfernt selbst Gefahr zu laufen, der Französischen Literatur widerklagend Gefahr bringen können.

Was eine solche Gefährlichkeit durch Widerklage gegen die Franzosen betrifft, so steht zu fürchten, daß solche nur in einer patriotischen aber trü-

gerischen Einbildung ihr Fundament habe. — So dankbar der Verfasser auch die Bestrebungen seines seligen Lehrers und Freundes Villers, außerdem eines geborenen Lothringers, ferner von Benjamin Constant, einem geborenen Genfer, von Guizot, einem Schüler von Genf, von Cousin, Marmier und andern vorurtheilsfreien Franzosen anerkennt, ihre geistig etwas ab- und vergriffene Nation mit dem Reichthume unserer Gedanken und Gefühle wieder an- und aufzufrischen, so sehr er die größere Achtung dankbar zu schätzen weiß, in welche Deutsche Literatur und Deutsche Persönlichkeit jetzt nach und nach in Paris kommen, obgleich die Franzosen seit 1815 wohl nicht das volle Maß der Wiedervergeltung in Deutschland, wenigstens nicht von allen Seiten erhielten; so kann man doch jene Säemänner nicht einmal für so glücklich halten, als den im Evangelio, welcher bekanntlich nicht der glücklichste war. — Der Verfasser kennt selbst aus eigener früherer practischer Erfahrung die Receptivität der Franzosen und ihrer Sprache, so wie der Engländer und Americaner, hinsichtlich der Summa des Deutschen geistigen Gesammtgutes. Er hat die Sache eine Reihe Jahre scharf zu jenem Zwecke geprüft, aber er fand den Kopf, das Herz und das Sprachorgan des Franzosen so gut als unzugänglich für alle Deutsche Sachen, welche nicht mit dem eigenen Typus des Franzosen quadrirten. — Das Deutsche geistige Gesammtgut kann überhaupt nur von Männern Germanischen Stammes ganz durch-

drungen und geistig erfaßt werden, von den Franzosen aber noch viel weniger als von den übrigen Romanen und namentlich von den Slaven, welchen die Natur, beim Abgange aller Originalität, die Gabe der Nachahmung in besonders hohem Grade verliehen hat. — Für den Franzosen ist das Deutsche eine Chiffre, deren Zeichen er allenfalls wohl lernen kann, nimmer aber deren geheimen Sinn, und dieß ist so gewiß, daß schon die Sprache allein selbst von den Deutschen fast nur durch Uebung und nicht mittelst der Theorie gelernt wird. Wie viele Deutsche kennen, bewußt nach der Grammatik, die Regeln ihrer Sprache? Wahrlich nicht der Verfasser nach allen Seiten, er gesteht es ohne Hehl, wenngleich mit Beschämung, und sicherlich würde er diese so unendlich schwierige Sprache nicht lernen, wenn sie ihm nicht angeboren wäre! — Es kann möglicherweise in obiger Hinsicht Ausnahmen geben, z. B. die Französischen Prinzen, denn ein Prinz kann natürlich alles; aber selbst Villers war und blieb ein Kind in Deutschen Sachen, und mehr als ein Deutscher Student saß, während jener in Göttingen Professor war, tiefer im Franzosenthume als Villers im Deutschthume. — Eben so Benjamin Constant und noch manche andere ausgezeichnete Franzosen, welche der Verfasser in obiger Hinsicht analysirte, die mit einer Anstrengung und einer Ausdauer den Deutschen Sachen oblagen, welche nur ein aufrichtiges Bedauern über die Verschwendung solcher Kräfte abnöthigen konnte,

und welche bekanntlich für jene Männer hinsichtlich des Deutschen Dankes sich nicht eben besonders einträglich erwies. — Nie errangen sie mehr als das gröbste Außenwerk und dabei die Ahnung, daß dahinter etwas köstliches Geheimes verborgen sey, und nie hatten sie das Gefühl, als wenn sie Eigenthümer der Sprache seyen, sondern nur als bittweis Besitzende, welche durch den geringsten ironischen Zug des Eingeborenen allen Glauben an sich selbst verloren. Sie fußten immer nur auf fremder Auctorität.

Auch die neueren Bestrebungen von Cousin, Marmier *) und Anderen, das Deutschthum in sich aufzunehmen, verrathen doch wohl eigentlich mehr guten Willen und Anstrengung als Erfolg, gerade weil dem Franzosen das Organ für das eigenthümlich Deutsche, dieß Unbestimmte, Nebelige, Trübe, Mystische, Musikalische, Poetische, Phantastische ꝛc. fehlt, mit welchem wir glücklich, wenigstens uns glücklich fühlend, in Regionen streifen mittelst gefärbter Gläser, in welche der Franzose mit seinen farblosen nicht reichen kann. Denn der Franzose

*) Etudes sur Goethe par Marmier. 1835. Darüber bitten wir zu vergleichen die gründliche, wenngleich mit Recht noch immer sehr nachsichtige Recension unsers Freundes, des H. Hofraths Wendt in den Göttinger Gel. Anzeigen vom 25. Januar 1836, welche nur kurze Zeit nach unsern Goethe'schen Artikeln in der Hannöverschen Zeitung fällt. Wir werden darauf später noch zurückkommen.

ist und bleibt ein Verstandes-Sünder. — Unser Wesen, unser ganzes Seyn, unsere Phantasie, unsere Poesie und Philosophie sind für den Franzosen ganz ungefährlich, weil sie ohne erhebliche, seinem Wesen sich anschmiegende Accommodation keinen Zugang zu ihm finden können.

Zugestanden indeß, daß es einigen wenigen Pariser Literatoren gelungen sey und fernerhin gelingen werde, das Deutschthum erträglich in sich aufzunehmen, nachzubilden und ihren Landsleuten einigermaßen einen Begriff davon zu geben, gewiß einen schwachen, das wird man einräumen, was folgt daraus für Frankreich und das Französische Volk? — Gewiß, niemals wird eine erhebliche Nachbildung des Deutschen oder nur des Englischen eigenthümlichen, geistigen Wesens in Frankreich Wurzel schlagen, noch viel weniger Deutsche Sprache und Literatur dort so allgemein verständlich und zugänglich werden, als das Französische schon seit zwei Jahrhunderten es bei uns ist, nicht einmal wie das Englische, das Italiänische oder selbst nur das Spanische. — Und nur alsdann wäre die Sache der Betrachtung werth. — Dieß würde aber hinsichtlich des Vollbringens bei dem besten Willen von Seiten der Franzosen eine Unmöglichkeit seyn, und wird sicherlich auch nicht in ihren Wünschen liegen. — Dazu ist man in Paris zu klug und sucht ja das Deutschthum in den Gränzländern möglichst zu verdrängen; zu Metz soll es nicht besonders viele Deutsche Bücher geben.

Aber, wird man sagen, die romantische Schule wird doch wohl, aller Wahrscheinlichkeit nach, in Frankreich durchdringen und damit ist ja die Sache von selbst zum Vortheile der Deutschen Literatur entschieden! — Jenes ist allerdings wahrscheinlich, man kann wohl sagen, ziemlich entschieden, aber das Romantische ist kein ausschließlich Deutsches Eigenthum, sondern Europäisches Gesammtgut, wozu die Franzosen die Elemente im übrigen Auslande und selbst in ihrer eigenen Vergangenheit eben so gut als wir haben, und zwar die älteren und besseren Elemente, die Urtypen nach allen Richtungen. Man halte die Deutsche und die Französische Literärgeschichte, Capitel für Capitel, gegen einander, so wird man finden, wer der Anleiher und wer der Darleiher war. — Vitet hat bekanntlich seine vortrefflichen Sachen nicht aus Deutschland entlehnt, sondern er hat sich an Shakespeare und seinen eigenen Landsmann den Präsidenten Hénault gehalten, denselben überlegenen Mann, wenn wir nicht irren, von welchem Friedrich der Große zu seiner Art der Geschichtschreibung das Muster zu entnehmen suchte, es aber nicht erreichte *). — Auch werden die Franzosen ganz gewiß dasjenige, was sie vom Romantischen und sonst aus Deutschland etwa entlehnen, für den Französischen Gaumen so verarbeiten, daß der Ursprung wenig sichtbar daran bleiben wird. — Dieß hat schon die bisherige Er-

*) Les Barricades etc. Avant-propos.

fahrung entschieden. — Einzelne Formen machen die Sache außerdem gar nicht aus, sondern das innere geistige und gemüthliche Element, und darnach werden der Faust und die Goethe'sche und übrige Deutsche Lyrik den Franzosen immer noch fremdartiger bleiben als der Shakespeare oder die großen Spanier.

Alle Verarbeitung einer Literatur für eine andere wird dieser auch in der Regel wenig gefährlich; die directe unmittelbare Einwirkung einer Sprache und einer Literatur, im Originale, auf eine andere bleibt immer vorzüglich zu fürchten, und in dieser Hinsicht hat Frankreich von Deutschland nichts, Deutschland aber von Frankreich immer noch bedeutend etwas zu besorgen.

Es kommt also alles nur darauf an, ob wir selbst und speciell unsere Literatur kräftig genug sind, um der Französischen Widerstand zu leisten.

Gewiß, wir haben das tiefere Gemüth, den nachhaltigeren Verstand, in der Regel den größeren ausdauernden Fleiß des Individuums und, wenn gut gehandhabt, die plastischere, der Poesie mehr zugewandte und gewaltigere Sprache, den Rhythmus und die Melodie derselben voraus, und nie kann ein Französisches Geistesproduct so kräftig wohlschmeckend, so voll Saft und Nahrung, so voll Gewürz und Duft für die Gesammtheit des Menschen seyn, als ein Deutsches. — Jedes Französische geistige Product leistet niemals von und nach

allen Seiten etwas, sondern es schlägt nur Einzelnes an. — Aber Deutsche Literatur-Producte sind überhaupt nur etwas werth, wenn sie in Gehalt, Stoff und Form etwas sehr bedeutendes leisten; Mittelmäßiges steht immer unter dem entsprechenden Fremden, weil dieses auf älteren, festeren Formen und größerer Durcharbeitung ruht und weil mithin im Englischen und Romanischen leichter etwas Classisches zu erreichen ist. — Im Deutschen sind die Schwierigkeiten fast unüberwindbar, wie Goethe, auch von seinen Gegnern als der größte Deutsche Stylist anerkannt, es leider selbst eingestehen mußte, und jeder Deutsche Schriftsteller muß fast von vorn die Arbeit wieder anfangen.

Nicht besonders viel des zugleich wahrhaft Bedeutsamen und eigenthümlich Deutschen scheinen wir aber bis jetzt in unserer Literatur zu haben, im Vergleich mit den vier andern neueren Europäischen Literaturen, welche überhaupt hier in Betracht kommen können. — Wenigstens will es dem Verfasser in unparteiischer Erwägung so scheinen.

Auch ist von Poesie überall nicht die Rede, auch nicht von der Gewalt des Falles der Sprache in das Ohr, sondern von denjenigen Eigenschaften einer Sprache und Literatur, welche solcher vor einer andern die Herrschaft für das gewöhnliche Leben, die gewöhnliche Lectüre als Sprache der Geselligkeit, der Unterhaltung und der Geschäfte geben können, und darin ist gerade die Französische Seite vor uns voraus. — Sie ist durch und durch po-

pulär und jedermann zugänglich, der die gewöhnliche Logik hat. — Die Anstrengung ist immer gering, der Genuß und die Ausbeute in der Regel erträglich.

Sodann ist bekannt, wie nach der Erfindung der Buchdruckerkunst die Literaturen hinsichtlich der Form der Bücher immer mehr die Tendenz genommen haben, aus dem großen Formate in das kleine und aus den dicken Werken für die Ewigkeit in die zweigeflügelten „wechselnden Libelle" des Tages überzugehen, die allmähliche Metamorphose des Riesen in den Zwerg. — Alles wird täglich mehr für die große Masse und den Augenblick berechnet, was sein Gutes aber auch sein Uebles hat, und jedenfalls ist dieß herrschendes Princip der Zeit, das man auch hier nur wohlthätig leiten aber nicht hemmen kann. — Diese Richtungen sind aber recht eigentlich national=französisch, gingen von Frankreich aus, und Frankreich und England werden immer in diesem Fache Meister bleiben. — Man sehe, wie diesen Gegenstand selbst, das Libellenwesen, Courier in seinem **Pamphlet des Pamphlets** *) auf eine überlegene Weise behandelt hat.

Jedoch muß man den Verfasser nicht dahin mißverstehen, als wenn er fürchtete, daß das Franzosenthum das Deutschthum in Sprache und Lite=

*) **Oeuvres tom. I. p. 373. u. f.**

ratur so gut als ganz verdrängen könne. Das würde Gottlob eine Unmöglichkeit seyn, selbst wenn die Unmöglichkeit eine Wirklichkeit würde, daß Deutschland 500 Jahre als Französische Provinz danieder läge, wie ungefähr ¼ desselben einige Jahrhunderte Römische Provinz war. — Die Franzosen sind keine Römer und verstehen nicht zu colonisiren; das Römische Colonisations-System ist überhaupt in dem neuern Europa und unter Christen nicht ausführbar. — Unsere Literatur, namentlich die Luthersche Bibelübersetzung, ist zu tief in der Nation gewurzelt, als daß sie jemals nur wieder unter den gebildeten Classen, welche dem Angriffe am ersten und meisten, wie während der Französischen Revolutionsperiode, erliegen würden, ausgerottet werden könnte. — Es ist selbst zu bezweifeln, daß wir nur in eine solche niederträchtige geschmacklose Servilität der Französischen Literatur und Sprache gegenüber zurücksinken können, in welcher wir uns ungefähr seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts bis ungefähr zur Mitte des 18ten Jahrhunderts befanden, weil wir damals keine lebendige National-Literatur hinter uns hatten. — Indeß die Deutschen sind ein gar wankelmüthiges von dem Fremden, vorzüglich dem Franzosen und dem Engländer, gar sehr abhängiges Volk! — Aber auch ein geringerer Schaden kann dennoch groß genug werden, und jeder Schaden, den National-Characteren oder der National-Literatur zugefügt, ist immer ein zu großer Schaden.

Wie auch die inneren Verhältnisse in Frankreich und in Deutschland und beider Länder gegen einander mehr oder weniger zum Vortheile von Deutschland dereinst sich gestalten mögen, immer werden wir an jener zahlreichen, einigen, klaren, practischen, gewandten, behenden, geschwinden, tapferen und geistreichen Nation in den Künsten des Krieges und des Friedens und speciell in der Sprache und Literatur eine gefährliche Nebenbuhlerin haben, und selbst in demjenigen Falle, welchen Manche für den günstigsten für Deutschland halten, wenn dieses, vorzüglich durch die Friction und den Druck von außen und gewiß nur eventualiter nach langen gefährlichen Wechselfällen, etwa dereinst eine völlige Concentration nebst allen verlorenen Provinzen wieder gewinnen sollte, würde der Einfluß des Französischen Geistes und seiner Literatur ein bedeutender seyn. — Die Geister treten immer schon als Geister in ihr naturgemäßes Verhältniß.

Der Beweis hievon liegt dem Sachkundigen vor

1) in den Italiänischen, den Spanischen und den Englischen Nationalitäten und National-Literaturen. Solche hinsichtlich der Selbständigkeit im Principe für schwächer halten zu wollen als Deutsche Nationalität und Deutsche Literatur, das hieße einen gänzlichen Mangel an Character-Kenntniß an den Tag legen. Jene drei Völker haben eine weit härtere Schale oder Kruste für ihre Nationalität

als wir, und ihre Sprachen und Literaturen sind mehr ausgebildet, verarbeitet, abgerundet, gefeilt, kurz classischer als die unsrige. — Die Italiänische und die Spanische Sprache und Literatur sind aber schon seit längerer Zeit in ihrer eigenthümlichen Lebensentwickelung durch die Französische Sprache und Literatur gehemmt, um nicht mehr zu sagen, und in England schreitet das Französische und nicht das Germanische Princip in allen Richtungen täglich mehr vorwärts. — England französirt sich in mehr als einer Hinsicht, obgleich es immer viel von Germanischem Gehalte beibehalten wird. — Italien und Spanien haben kaum mehr ein eigenes selbständiges Lebensprincip.

2) Die Französische Sprache und Literatur sind ungefähr seit der Zeit der Carlsbader Decrete von 1819 in Deutschland wieder im Wachsen begriffen, aus sehr bekannten theils politischen, theils andern Gründen. — Nur ist die Art der Aneignung jetzt eine organischere als vor Lessing, mehr in Deutscher Hülle und Verarbeitung hinsichtlich der geistigen Producte.

3) Das Bestreben, das Franzosenthum, im weitesten Sinne, bei uns künstlich zu beschränken, ergiebt dasselbe Resultat. Mag dieß auch einstweilen polizeilich, vorzüglich nur hinsichtlich der politischen Tagesblätter und der dadurch verbreiteten Ansichten, der Fall seyn; die große Verbreitung jener Tagesblätter beweist schon allein den ausgedehnten Gebrauch der Französischen Sprache und

Literatur, so wie die Maßregeln dagegen in den von Paris am meisten entlegenen drei großen Deutschen Residenzstädten, daß man selbst dort Besorgniß vor dem Einflusse eines fremden geistigen Princips hat. — Besorgniß setzt aber immer wenigstens eine eingebildete Gefahr, mithin wenigstens eine eingebildete Schwäche voraus, und die maladie imaginaire, selbst wie sie uns Molière schildert, ist denn doch eine große Schwäche und leidige Krankheit. — Keineswegs soll hierdurch aber angedeutet werden, daß jene Krankheit eine bloß eingebildete sey, im Gegentheil hält der Verfasser sie für eine sehr bedenkliche chronische, welche durch keine polizeiliche Bandagen-Quacksalberei, sondern nur durch Kräftigung und Erstärkung des eigenen inneren Organismus, durch Reaction des eigenen Lebensprincips geheilt werden kann, vorzüglich durch den Willen und den Glauben des Patienten an sich selbst.

Wir sind weit entfernt, durch den Gang der obigen Untersuchung hinsichtlich der Französischen Sprache und Literatur eine persönliche Abneigung dagegen aussprechen oder gar, in Menzel's Fußtapfen tretend, diejenigen Schriftsteller, welche sich gegen Goethe erhoben haben, auch nur indirecte und im entferntesten des Franzosenthums beschuldigen, sie verdächtig und gehässig machen zu wollen, an den Orten, wo man jetzt zur Zeit das Franzosen-

thum aus bewegenden Gründen, wie die Juristen in bedenklichen Fällen zu sagen pflegen, eben nicht besonders liebt.

Wir schreiben rein objective, das Gesetz der Natur in der Hand haltend, als Politiker, dem Absolutismus und allen seinen selbstsüchtigen Richtungen vorzüglich zum Fröhnen des eigenen oder des Standes Interesse ganz abhold und Gottlob der literarisch-polizeilichen Verdächtigung als Mittel des Ehrgeizes oder des Erwerbes bei unserer Mäßigung nicht bedürftig. — Wir schrieben immer ohne zu wanken nicht unter den einladensten Verhältnissen für die Reform, die rechtliche und verständige, eine nicht besonders beliebte Schreibart. — Auch geizen wir nicht nach der Ehre, daß auch uns das witzige Wort auf die Stirn gebrannt werde: „Von der Tugend denuncirt und von der Polizei confiscirt!"

Von Verdächtigung kann überhaupt hier gar keine Rede seyn; diese geht nur gegen die Gesinnung, die Absicht, das bezweckte Resultat. — Keiner von allen Schriftstellern, welche seit dem Tode von Goethe gegen ihn als Menschen und Schriftsteller aufgetreten sind, hat aber gewiß nur eine Ahnung davon gehabt, daß er gegen das höhere Interesse von Deutschland schreibe, und, nächst der Lutherschen Bibelübersetzung, den Hauptpfeiler des Deutschthums untergrabe. Manche davon haben sich selbst als die hartnäckigsten Franzosenfeinde mit ihrer Feder einseitig bewährt; anderen ist die Deutsche Literatur eine gut rentirende Domaine,

wo man statt des zu zahlenden Pachtgeldes in der Summa Summarum noch etwas zu bekommt, eine milchende Kuh; Menzel turnt sogar und trägt (so erscheint er wenigstens durch die Lupe aus der Ferne) den Deutschen Rock, und selbst Börne, das negative Princip, den Tieck so genannt haben soll, würde sich wohl für entehrt halten, wenn man in ihm nicht den Urtypus des Deutschthums anerkennen wollte. Niemandes Absicht, niemandes Deutschthum sey also verdächtigt, und von niemandem sey in dieser Hinsicht mit Antonius gesagt:

But Brutus is an honourable man! —

In öffentlichen Angelegenheiten entscheidet aber nicht die gute Absicht allein, sondern der Erfolg, das End-Resultat ist es, welches die Politik mehr im Auge hat als die Absicht. Und gerade die Wirkung, das End-Resultat dieser ungemessenen Polemik gegen Goethe schienen möglicher Weise bei der jetzigen flauen Stimmung der Nation überhaupt und speciell für ihre classische Literatur bedenklich werden zu können, freilich nicht für die Dauer, sondern gerade für diesen Augenblick der Abspannung, und diese Wirkung möchte man gern abweisen.

Ferner will der Verfasser seinerseits gern unparteiisch und dankbar anerkennen, was Deutschland, wenngleich so oft von dieser Seite gefährdet und benachtheiligt und gerade jetzt wieder geistig bedroht, Frankreich verdankt. Wie die Sachen jetzt nun einmal stehen, erscheint ihm Frankreich wenig-

stens als ein ganz unentbehrliches Correctiv für Deutschland. Auch im guten Sinne kann man hier an den Spruch des Dichters erinnern:

> Des Menschen Thätigkeit kann allzu leicht erschlaffen,
> Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
> Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
> Der reizt und wirkt, und muß als Teufel schaffen.

Wir verdanken Frankreich die Reform des heiligen Römischen Reichs; vorzüglich die Reducirung der zu großen Anzahl der Territorien und die größere Centralisation; Frankreich wird wahrscheinlich noch andere erhebliche Reformen nothwendig machen, und seiner Sprache und Literatur verdanken wir gleichfalls viel und sollten billig ihnen noch mehr verdanken. — Was wäre überhaupt der ganze Continent ohne Frankreich? Dieß zu sagen, möchte wohl zu den verbotenen Früchten gehören!

Das Einzige, was mit dem Obigen angedeutet werden soll, ist dieses, daß diejenigen sich irren, welche glauben, daß die Deutsche Sprache und Literatur von Frankreich aus jetzt nichts zu fürchten habe.

Mögen Französische Sprache und Literatur recht allgemein und gründlich in Deutschland verbreitet seyn, bleiben und werden, darüber wird der Verfasser sich nur freuen; aber mögen sie unserem eigenen Deutschen Lebensprincipe nicht zu nahe treten, sondern diesem nur zu einem in den Deutschen Organismus zu verarbeitenden Stoffe dienen. — Diesen Wunsch hat der Verfasser schon als bloßer

Naturfreund und Politiker, bemerkt aber als solcher auch, daß die schädlichen Einflüsse fremder Organismen auf den unsrigen nicht sowohl deren Kraft als die Schwäche des unsrigen an den Tag legen. — Von eigener Schwäche geht immer alles Verderben der Organismen aus, und so war es auch bei dem Organismus des Deutschthums der Fall und wird es fernerhin seyn.

Jedenfalls, werden auf Obiges die Gegner erwiedern, ist die Position selbst, welche du in diesem Streite über den Werth von Goethe zu nehmen gedenkst, sycophantischer und rabulistischer Art, denn wem von uns ist es eingefallen, gegen die Deutsche Literatur zu polemisiren und diese herabzuwürdigen? — Hoben wir nicht den Schiller als den ächten Deutschen National-Character und National-Dichter in die Wolken? Sind wir nicht alle selbst Gestirne erster Größe an dem funkelnden Firmamente jener Literatur, theils schon seit einem halben Jahrhunderte, theils erst wie weltenschwangere Nebelgestirne aus dem Unbekannten hervortretend? Wie könnten wir also so thöricht seyn, unbesonnener Weise fremde Gestirne an den Horizont heraufbeschwören zu wollen, welche unseren Glanz verdunkeln könnten? — Wir streiten gegen nichts als gegen die Abgötterei, welche man mit Goethe getrieben hat, gegen den elenden Baaldienst, der eine sehr zweideutige, ja moralisch und christlich beschmutzte, sybaritisch schwelgende Persönlichkeit und eine literarische Mittelmäßigkeit zum Idole der Nation erheben und alles

ästhetisch verketzern wollte, was nicht aus dessen geistigen Hefen hervorgegohren war. — Die Meisten von uns erkennen ja auch viel gutes in ihm an — ein glücklich nachahmendes Talent, eine seltene Gabe der Darstellung, selbst Großes und Vielseitiges in der Anlage —; wir können aber diese Schwärmerei und dieß Götzenthum nicht dulden, und wollen auch nur ein glänzendes Schild niederreißen, hinter welchem sich die Sittenlosigkeit, der Empirismus, der Rationalismus und Aristocratismus gern verkriechen möchten, und um alles in allem zu sagen, denjenigen entlarven, dessen Name das Losungswort auf den Fahnen des jungen Deutschlands geworden ist.

Die Absicht als rein, die Beweggründe als durchaus lauter immer anerkennend, will jene Ausflucht dem Verfasser wunderlich scheinen, daß man nicht gegen die Deutsche Literatur streite und sie in ihrem Fundamente nicht untergrabe, wenn man Goethe als Menschen und Schriftsteller schändet und brandmarkt oder ihn in ein solches Helldunkel stellt, daß man mit dem psychologischen Fernrohre nicht erkennen kann, ob es ein Fixstern erster Größe und ersten Lichts, der Syrius, oder nur ein Comet mit einem langen glänzenden Schweife oder gar nur ein Sternschnuppen am Deutschen Horizonte seyn soll.

Uns will dagegen bedünken, daß Goethe das Gehirn und das Herz derjenigen Literatur ist, gegen welche die Gegner nicht die Absicht haben zu

streiten, und daß, wenn jenes Haupt zerschmettert und jenes Herz in den Staub getreten werden könnte, niemand alsdann mehr sich viel um den Rumpf und die Glieder bekümmern würde. — Wer ist es denn, der England und selbst Frankreich jetzt gähren macht in ihren geistigen Urelementen? Etwa die Gegner von Goethe, deren Namen man dort nicht kennt, oder selbst nur Schiller? Gewiß nicht, sondern das Klümpchen Sauerteig, das Goethe, getunkt in seinen Natur-Genius, dem Auslande sandte!

Denkt doch diesen Genius weg aus Deutschland, als nicht geboren; was habt ihr Andern denn, was seid ihr denn selbst? Wer lehrte euch denn schreiben, zeichnen, darstellen, componiren? Schufet ihr euch etwa selbst als Urmächte des Mythos? — Goethe war der eigentliche Saturn der neueren Deutschen Literatur; die Tropfen seines Genius schwängerten das Chaos mit neuen lebensfähigen Typen eines ächten Deutschthums und sie sproßten auf. — Ihn möchten Emporkömmlinge jetzt gern entmannen und in den Tartarus bannen, selbst aber im rosigen Lichte herrschen. Goethe war aber auch der Zeus, der das Fremdthum mit dem Messer des Deutschen Eigen entmannte und die neu aufsprießenden Typen des Deutschen Lebens in classischen Werken zur Entwickelung brachte und sie beherrscht. Seine Gegner sind aber wahrlich keine Titanen, sondern meistens nur Pygmäen, die von Titanen träumen, und die, wenn sie auf kurze Zeit

zur usurpirten Herrschaft etwa gelangen sollten, später wie einst ihr Genosse in York, von einem neuen kräftigeren Geschlechte mit einer Papier-Krone geziert werden würden.

Goethe war, nach Lessing und Winckelmann, welche ihm die Bahn brachen, der nächste Allzeuger dieser Literatur, deren Genossen wir sind. Es ist eben so unmöglich, ihn aus derselben herauszureißen, als den nächsten gemeinsamen Stammvater eines Geschlechts von dem Stammbaume auszustreichen, oder Gehirn und Herz aus dem Organismus auszuschneiden und diese dennoch anatomisch und physiologisch als ein Ganzes demonstriren und erklären zu wollen. — Fast alle Nervenfasern und Blutgefäße unserer Literatur weisen auf ihn hin und führen auf ihn zurück.

In ihm prägte sich in neuerer Zeit der Typus des Deutschen Wesens und Seyns in unverfälschter Aechtheit am reinsten und kräftigsten aus, am vollständigsten, wenngleich begreiflicher Weise nicht allseitig, und auf ihn als unsern geistigen Leitstern die Augen heftend, können wir mit ziemlicher Sicherheit den Schritt in die Zukunft setzen. — Der Mißbrauch, welchen das sogenannte junge Deutschland mit dem Namen und den Werken von Goethe getrieben hat, kann diesen bei den Sachkundigen überall nicht schaden, da Goethe ein mit dem Hellenismus geimpftes Reis des Germanischen Wesens, jene neuere Schule aber meistens ein wilder Schößling des ausgearteten Franzosenthums ist.

Manches von Goethe's Werken ist vollendet und als Kunstwerk ausgewachsen, und die Sammlung seiner sämmtlichen Schriften ist jedenfalls als ein volles Saatlaken anzusehen, dessen Inhalt wir in uns als lebensschwangere Keime der Zukunft für ein größeres und geeinigteres Deutschland aussäen sollen. Diese Samenfrucht, dieses Saatkorn ist fast nach allen Richtungen schwanger mit unserer Zukunft, für Leben, Staat, Kunst und Wissenschaft. — Wehe uns, wenn wir dieses Saatkorn zerschroten oder gar gierig verschwenderischen Thieren gleich, im Schmutze zertreten wollten! — Woher sollten wir alsdann den Samen für unsere Zukunft nehmen? Etwa aus dieser Zeit? Sie zeugt ja nichts lebensfähiges, nichts dauerndes. — Etwa aus dem Alterthume oder unserer eigenen Vorzeit oder von den Fremden? — Für uns zeugen sie nicht mehr, sondern selbstzeugend können wir sie nur benutzen. — Aber die Selbstzeuger, die eigentlichen Genien, sind immer sehr selten in einem Volke und der Weise sagt: alles hat seine Zeit und so auch das Zeugen für die Individuen und die Völker. — Die Thorheit aber sagte: laßt uns die Henne schlachten, um ihre Eier zu essen!

Nächst der Lutherschen Bibelübersetzung können in der Deutschen Literatur die Schriften von Goethe einstweilen allein den nachhaltigen Bildungs- und Eierstock für die Nation abgeben. — Ob und wann die Zukunft uns aber noch einen andern solchen Bildungsstock bringen werde, ist gar sehr ungewiß.

Von der Persönlichkeit des Mannes sagen wir hier weiter nichts. Der Deutsche Bildersaal aus neuerer Zeit ist so arm, seht z. B. den Oestreichischen Plutarch nach, wohlgemeint, aber ach so arm, so todt *). Die Bilder des Siegfried, des Karl, der Ottonen, der Heinriche und Friedriche, wenngleich zum Theil riesenmäßig, sind leider in dem Andenken des Volks verwischt, und noch viel mehr die der vielen äußerlich nicht so hoch gestellten aber eben so plastisch ausgeprägten Deutschen Männer des Mittelalters. Luther war zu einseitig, unpoetisch, beschränkt, und außerdem nur einer religiösen Partei angehörig. Letzteres, wenngleich in politischer Hinsicht, trat auch bei dem Preußischen Friedrich ein, der außerdem in seiner geistigen Ausbildung durch eine verkrüppelte Erziehung und durch eine fremde Nationalität gehemmt wurde. — Nicht als nach außen hin gewaltig handelnd tritt die Persönlichkeit von Goethe auf, aber im Geiste seines Volks wirkend und schaffend und diesem die Richtung gebend erhebt er sich allgewaltig unter seinen Zeitgenossen, schon mit dem ersten kräftigen Schlage seines Flügels ungeahnet und nicht ahnend als geistiger Führer an ihre Spitze durch den Hauch seines Genius getragen. Diese Persönlichkeit liegt

*) Hierüber haben wir einiges ausgeführt in der Hannöverschen Zeitung im Winter 1834 — 35 unter dem Titel: Ueber die Ausprägung der Persönlichkeit in Deutschland.

nicht in unbestimmten schattengleichen Umrissen, sondern so ausführlich als wie von Albrecht Dürer gezeichnet vor uns. — Goethe war kein Homer, kein Sophocles, kein Aristoteles, kein Shakespeare, kein Calderon; alle diese Männer leisteten nach einer Seite hin mehr und größeres als er; es ist rührend, wie so ganz ohne Neid, mit welcher Bescheidenheit, mit welchem enthusiastischen Schwunge des Gemüths er dieß selbst vielfach, und zuletzt noch in den Gesprächen mit Eckermann, anerkannt hat, einer der edelsten, seltensten Züge, selbst bei den Genien der Menschheit. Vergleicht damit das Schweigen Byrons in seinem Verhältnisse zu Shakespeare und Napoleons Betragen gegen viele seiner Gehülfen und Gegner. — Aber er leistete selbst in den so sehr divergirenden Richtungen aller jener fünf erhabenen Männer seinem Deutschen Volke sicherlich eben so viel, er der eine Mann, als irgend einer seiner Zeitgenossen in einer jener Richtungen. Ueberblickt man aber vergleichend die ganze Geschichte der Menschheit, so findet man keinen Mann, der so vielfaches, so verschiedenes und zugleich so vortreffliches geleistet hätte. — Er war keine Specialität erster Größe dem numerischen Umfange seiner speciellen Leistungen nach, nicht weil es ihm schwer geworden seyn würde, eine solche zu werden, sondern weil er in der Anlage eine Universalität war; er gab der Nation einen solchen geistigen Gesammtstoß, fast nach allen möglichen Richtungen hin — der Eine nahm sich von

ihm dieß, der Andere das — wie niemals vorher ein Deutscher Schriftsteller dem Volke gegeben hatte, da Luther, wenngleich überaus kräftig, doch viel beschränkter von der Natur gefaßt und nicht im Gleichgewichte ausgebildet, einen gewaltigen aber in directer Richtung doch nur einseitigen Stoß seinem Volke gab. Die Hauptkraft seines Hebels lag auch nicht in ihm, sondern in dem behandelten religiösen Stoffe. — Was aber Goethe in jedem der verschiedensten Fächer leistete, war so bedeutungsvoll, als wenn es von einer Specialität erster Größe darin geleistet wäre. — Dieser Reichthum gab Vielen, welche nicht so reich waren, von jeher Anstoß; sie sahen scheel, wie einst die Juden bei der überschwänglichen Güte des Heilandes.

Und nach eben dem Gesetze der Universalität seine Persönlichkeit zugleich voll Gesundheit, Kraft, Adel, Ernst, Haltung, Fülle, Milde und Anmuth, und was auch einige beschränkte fromme Seelen, eingepferchet in ihr theologisches Credo und in den engherzigen Begriff ihrer weibischen Moral, sagen mögen, voll edler, kräftig-thätiger, männlicher moralischer Würde, Ausdauer und Hartnäckigkeit.

Diesem Manne gab die Vorsehung diejenigen äußeren Verhältnisse, welche zum geistigen Schaffen am geeignetsten in seinem Lande und in seiner Zeit waren, auch einen begabten dämonischen Fürsten und Geistesgenossen zum Freunde; sie gab ihm im Ganzen ein unbefangenes Zeitalter, und gerade zur freien Entwickelung genügende irdische Güter und

Muße; zum gesunden, kräftigen Leben aber fast drei Menschenalter und in der Dauer dieses einen Lebens concentrirten sich die politischen und geistigen Catastrophen von Jahrhunderten, die Europäische Menschheit erlitt eine gänzliche Metamorphose.

Einen dieser Persönlichkeit gleichen Mann bekommt Deutschland schwerlich sobald wieder. — Die Natur und das gerechte Schicksal sind gar sehr sparsam. — Wenigstens muß Deutschland zuvörderst erst wieder Einheit in Kirche und Staat gewinnen und dem Genius eine Bühne darbieten, welche seiner würdig ist. — Erst alsdann kann Goethe möglicher Weise überboten werden. — Denn was gabt ihr ihm für eine Bühne zur Entfaltung, welche Geschichte, welche Gegenwart? — Was würde er geleistet haben, wenn er ein Athenienser und ein Zeitgenosse von Perikles gewesen wäre, oder wenn Deutschland sich nur so entwikkelt hätte als England? — Mir ist dieser Mann, eben so wie Napoleon, in seinem gegebenen Verhältnisse das größte Wunder seiner Zeit und jeder wird dieß fühlen, welcher auch etwas zu seyn und zu leisten wünscht.

Diesen Mann wollen Einige ausstoßen aus dem Bildersaale seines Volkes als einen geistig Schmutzigen, moralisch Geächteten und sittlich Nichtswürdigen. — Sie müssen sehr rein, sie müssen sittlich sehr zähe seyn, ihr Wandel und ihre Thaten müssen sie zu Ebenbürtigen des Angeklagten erhoben haben.

Ob ihr, die Hochgebildeten, die geistigen Führer des Volkes, von jenem Manne abfallen wollt, das muß euch lediglich überlassen bleiben. — Des Menschen Character ist sein Schicksal. — Dieß sagt schon alte Griechische Weisheit; es sagt dieß die Geschichte der Menschheit, uns Deutschen am vernehmlichsten die Geschichte Deutschlands. — Stätigkeit ist nicht unsere besondere Nationaltugend. Bedenket aber wohl, welche Pfade ihr alsdann wandeln wollt, wenn ihr von denjenigen abbieget, welche jener Mann euch vorzeichnete in Mäßigung, Hoheit, Realität und practischer Richtung. — Nach allen Seiten hin seyd ihr von Abgründen und Untiefen des Geistes umschlossen; ihr schwankt wie ein Schiff ohne Segel und Ruder auf den Wellen dieser stürmischen Zeit, welche euch hart prüfen wird. — Wie ich das Interesse Deutschlands aufgefaßt habe, so sage ich: wer es mit Deutschland gut meint, der falle nicht von jenem Manne ab, sondern folge im *Wesentlichen* der Richtung, welche er uns gab. — Goethe bedarf natürlich dieses Raths, dieser Bitte nicht; sein innerer Typus ist unverletzbar, weil es der Typus der Natur selbst ist, an welchem alle Theorien des Menschen scheitern. Der Rath ist an euch, seine Volks- und Sprachgenossen, in *eurem* Interesse gerichtet. Seyd aber Erben seines Sinnes und Strebens und nicht seiner Worte. Denn der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig. — Dieser Mann

hat für uns Deutsche auch den Buchstaben getödtet und den Geist wieder lebendig gemacht.

Ungefähr die obige Gedanken-Kette durchzuckte den Verfasser, als er die anonym erschienene aber in Göttingen geschriebene Brochüre „Goethe und sein Jahrhundert" las, mit dem, was in den Göttingischen gelehrten Anzeigen ihr vor- und nachlief. — Menzel und Börne hatten bei ihren literarischen Angriffen den Verfasser in die Seele von Goethe ungerührt gelassen, wie einst jener genius-mörderische verunglückte Schauspieler, die Heiligkeit des Asyls verletzend, den im Angesichte des Todes noch scherzenden Demosthenes ungerührt gelassen hatte. Der Verfasser hatte viele Gründe des Provinzialismus, des Municipalismus und des Personalismus, welche ihn, wenn schwach gesinnt, gebieterisch hätten bestimmen sollen, keinen Theil an dem Kampfe zu nehmen; er hält sie für jetzt unter dem Spruche des Pindar zurück:

καὶ τὸ σιγώμενον χάριν ἔχει.

Das Interesse des Deutschen Landes und zwar dieses allein bestimmte den Verfasser aber noch gebieterischer zum Kampfe, der Anstrengung und der Gefahr sich wohl bewußt.

Geschlossen, Göttingen den 1. October 1836.

Zusätze und Berichtigungen.

Minima non curat Praetor!

Die vorstehende Schrift ist in der Offi-
cin des Herrn Verlegers in Weimar gedruckt
und es ist nicht zu erreichen gewesen, daß der
Verfasser auch nur die letzte Correctur selbst
besorgt hätte. — Indeß Gottlob es ist auch
nicht nöthig gewesen, da Herr Baron von Bie-
denfeld und vorzüglich Herr Musculus, Secretär
des Lese-Museums, mit einer seltenen ganz un-
eigennützigen Aufopferung dem langweiligen Ge-
schäfte der Nachcorrectur sich freundlichst hin-
gegeben haben, wofür ich immer der Schuld-
ner jener erwähnten Herren bleiben werde. —
Auch Herr Hofrath und Bibliothekar Riemer,
aus dessen Lexicon ich mein weniges Griechisch,
oft lächelnd über den Witz in den geistreichen
Etymologien, als Jüngling, gelernt habe, und
Herr Dr. Eckermann sind als schützende Ge-
nien in einigen verzweifelten Fällen aus dem
Hintergrunde hervorgetreten und Herr Hof-
rath Riemer hat selbst die Nachcorrectur eines
Bogens gütigst übernommen. —

Unter obigen Umständen, ist es möglich
gewesen, selbst die häufigen αὐτόγραφα des

Verfassers in dem Manuscripte, welche für manche bloße Augen dem Handzeichen des Herzogs von Aegypten nicht unähnlich seyn sollen, zu fehlerlosem Drucke zu entziffern.

Der Druck selbst ist also gewiß eben so correct geworden, als wenn der Verfasser die ganze Correctur selbst besorgt hätte.

Etwas Anderes ist es freilich mit der Nachcorrectur des Manuscripts, selbst in Kleinigkeiten, die freilich von Niemanden als dem Verfasser leicht prästirt werden kann, und in welcher Hinsicht jene verehrten Männer leider auch eine zu große Discretion an den Tag gelegt haben.

Also hier folgende Kleinigkeiten theils in der Correctur des Drucks, theils in Verbesserung und Ergänzung des Manuscripts.

Ich schreibe durchgehends Hannöverisch und nicht Hannoverisch, weil jenes der Canzlei- dieses der Volksstyl ist. — Eben so seyn und nicht sein.

Seite 4 Zeile 4 von unten fehlt hinter dem Worte Artikel das Wort und;

S. 6 Z. 3 v. u. statt der Worte: „dieser erste Abschnitt“ ist zu setzen: „dieses erste Bändchen“;

S. 8 Z. 12 von u. ist zu lesen statt allgemeine, allgemein;

S. 10 Z. 4 v. o. zündend statt schaffend;

S. 25 Z. 12 v. o. muß das Wort ist dem juristischen Style zufolge gestrichen werden;

S. 26 Z. 5 v. o. ist hinter dem Wort Art einzuschieben von;

S. 28 Z. 1 v. o. ist zu setzen Schrekken statt Schaden;

S. 29 Z. 2 v. o. Catastrophen st. Catastrophe;

S. 29 Z. 9 v. u. ist hinter dem Worte näher einzuschieben: gewesen;

S. 37 Z. 2 und 3 v. o. ist zu setzen das eine Facit statt der eine Factor;

S. 39 Z. 3 v. u. ist hinter das Wort in einzuschieben: den;

S. 47 Z. 6 v. u. ist zu setzen treten statt traten;

S. 51 Z. 4 v. o. ist hinter das Wort noch einzuschieben: mehr;

S. 54 Z. 11 v. o. ist zu setzen unteren statt untere;

S. 72 Z. 1 v. u. statt Verordnungen: Acten;

S. 79 Z. 11 v. u. ist das Wort vielleicht zu streichen;

S. 83 Z. 13 v. o. ist zu setzen nach statt noch;

S. 85 Z. 8 v. u. hinter das Wort Wasser sind die Worte einzuschieben: „Goethe brandmarkte sie beide, in religiöser Hin=

sicht, von beiden gleich weit entfernt. So werden sie auf die Nachwelt kommen";

S. 91 Z. 5 v. o. ist zu setzen twilöpsch statt twitöpsch, von laufen, ein vortrefflicher plastischer Ausdruck;

S. 104 Z. 3 v. o. hinter das Wort Schöpfung ist zu setzen, lediglich im Gebiete des Geistes;

S. 108 Wir machen hier hinsichtlich des Verhältnisses von Menzel zu dem sogenannten literarischen jungen Deutschland das Norddeutsche Publicum noch aufmerksam auf eine so eben erst in unsere Hände gelangte kräftig gedrungene Brochüre: Deutschlands schöne Literatur der Gegenwart und Zukunft von Dr. G. Penny, Reutlingen 1836, 22 S. Der Verfasser ist, wie wir vernehmen, der Herr Dr. Schilling in Stuttgart, ein geborener Hannoveraner, der uns auch die geistreichen Briefe über die äußere Canzelberedtsamkeit gegeben hat.

In jener Brochüre ist mit eben so vielem Scharfblicke als gerechtem und beredtem Zorne die literarische Schande dieser ganzen unglücklichen literarischen Catastrophe an das Haupt von Menzel, als dem eigentlichen intellectuellen Urheber und Förderer jener Catastrophe, centnerschwer zurückgeschleudert, und es ist zugleich die fast unglaubliche Mystification aufgedeckt, in welche ein großer Theil des Publicums hinsichtlich der eigentlichen We-

senheit des Herrn Dr. Wolfgang Menzel für einen Augenblick sich hat inducireu lassen.

Mit jener Brochüre ist eine andere so betitelte „Hunde=Comödie“ zu vergleichen, welche mit überlegener Ironie zu demselben Resultate gelangt, der beliebten „Erwürgung“ à la Menzel, aber dieß Mal leider von Menzel! —

S. 110 Z. 11 v. o. ist zu lesen nach statt noch;

S. 112. Zusatz zu der Note:

Man vergleiche jetzt damit die Straßburger Ereignisse Ende October 1836. Endlich gehen der Welt die Augen auf, von wannen die Lawine sich entspinnen wird.

S. 121 Z. 5 v. o. ein Fehler des Manuscripts! Es ist zu lesen statt Wanze „Laus,“ nach dem in der jetzt erscheinenden neuen Ausgabe von Goethe's Werken Bd. 1. S. 137 zuerst abgedruckten Epigramme:

„Was will von Quedlinburg heraus
Ein zweiter Wandrer traben!“
Hat doch der Wallfisch seine Laus,
Muß ich auch meine haben. —

Auf diese Weise hätte Goethe alle seine Gegner recensiren sollen! —

S. 130 Z. 5 v. o. ist zu lesen arge statt rege;

S. 138 Z. 15 v. o. um statt nur;

S. 145 Z. 16 v. u. die Alltäglichkeit statt der Alltáglichkeit;

S. 147 Z. 15 und 16 v. o. hoffen statt treffen;

S. 152 Z. 4 v. u. bekommt statt bekennt;

S. 154 Z. 1 v. u. des Textes: Deserteur statt Desserteur;

S. 171 Z. 10 v. u. ist zu lesen populár statt populáre;

S. 186 Z. 13 v. u. scheinen statt schienen;

S. 189 Z. 5 v. u. Sternschnupfen statt Sternschnuppen.

Uebrigens ist der Verfasser genöthigt gewesen, wegen großer Eile der Sache das Verzeichniß der Druckfehler aufzustellen, ohne vorher das Manuscript nachsehen zu können; er muß sich also als Jurist eventualiter quaevis competentia contra quem et quos und namentlich gegen sich selbst vorbehalten.

Göttingen, 5. März 1837.

K. Reck.

